Columbus vor der Junta in Salamanka

Christoph Columbus

der Entdecker

der neuen Welt.

Historische Erzählung.

Für die Jugend

bearbeitet

von

Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Lotzbeck.

Campeſcher Druck.

RBR
Jantz
#714

Vorwort.

Die Weltgeschichte schildert uns das Leben und die Thaten ausgezeichneter Menschen. Sie würde eines der köstlichsten Erziehungsmittel sein, die erhabensten Beispiele zur Nachahmung darbieten und besonders junge Gemüther für alles Große, Erhabene und Herrliche entflammen — wenn die beschränkte Zeit des Unterrichts nicht blos Fernblicke in ihr hehres Gebiet gestattete und in der Schule der historische Unterricht nicht blos ein übersichtliches Gerippe bliebe.

Das Mangelhafte des Schulunterrichts zu ergänzen; die Geschichte als Bildungsmittel des Verstandes und Herzens zu benützen; eine vernünftige Ansicht von historischen Stoffen bei der Jugend zu begründen und sie zu einem besonnenen Urtheil über solche von frühe an zu gewöhnen; sie darauf hinzuweisen, wie sowohl in den einzelnen historischen Begebenheiten, als in der aneinander gegliederten Reihenfolge derselben, die leitende Hand der Vorsehung in der Erziehung des Menschengeschlechts

klar sichtbar ist; der Jugend Winke und Hinweisungen auf die Zeugnisse von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit in den Annalen der Geschichte vorzulegen: dieß sind die Gründe, aus welchen die Herausgabe unseres Pantheons unternommen wurde.

Das ganze Gebiet der Weltgeschichte, bis hinauf zu jenen Zeiträumen, wo der historische Faden durch Kargheit der Ueberlieferung unbenützbar wird, und der geschichtliche Stoff sich im Abendroth fabelhafter Dunkelheit verbirgt, wird das Feld bilden, auf dem wir Blumen für unser Unternehmen pflücken.

Indem wir aber Erzählungen aus allen Zeiträumen bringen, werden wir dennoch nur solche Stoffe wählen, welche durch kritisch begründete Thatsachen eine geschichtlich wahre Bearbeitung ermöglichen.

Die Erzählungen für einen Jahrgang werden stets aus einem Zeitraum genommen werden.

Jede Erzählung aber wird ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden, und dennoch werden sie auch der Natur der Sache gemäß in einem gewissen innern Zusammenhang stehen, sich gegenseitig ergänzen, unterstützen und bei aller Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit im Einzelnen wird einst die vollendete Reihe der Gemälde ein großes Ganzes darstellen.

Strebenden jugendlichen Seelen bieten wir unser Pantheon in der redlichen Absicht dar, ihnen das Studium der Geschichte lieb und theuer zu machen, sie zur Nachahmung alles Großen und Edlen, das aus dem Dunkel vergangener Zeiten sternengleich auf uns herableuchtet, zu begeistern. Was die Schule nicht geben kann, bieten wir zum Ersatze. Wir wollen den Muth zum Lernen anfeuern und die Arbeit des Gedächtnisses durch süßen Trank der Seele und des Gemüthes aus dem reichen Quell vergelten, zu dessen Tiefe der jugendliche Geist noch nicht hinabreichen kann, und unser Pantheon soll Preise liefern, mit denen wohlwollende Lehrer und gütige Aeltern den Fleiß ihrer Lieben belohnen können.

Wir bitten, uns bei dieser Absicht durch Vertrauen und Theilnahme zu unterstützen, dessen wir um so mehr bedürfen, weil wir die Größe der uns gestellten Aufgabe nicht verkennen, sondern auch empfinden, wie schwierig es ist, sie zu lösen. Aber dem redlichen Wollen gelingt vielleicht unter höherem Beistande, woran die strebende Kraft zu scheitern fürchtet, durch Gottes Hilfe, denn in Seinem Namen und zu Seiner Ehre wird dieses Werk begonnen.

Kein Abnehmer hat sich zur Annahme des Ganzen, sondern nur eines Jahrganges verbindlich zu machen. Nach dem Schlusse jedes

einzelnen Jahrganges, deren keiner unter zwei und über vier einzelne Erzählungen umfassen soll, wird es Jedermann frei stehen, abzubrechen. Dadurch glauben wir am sichersten die gute Absicht unsers Wollens und Strebens an den Tag zu legen, nur Gediegenes und Gelungenes den geehrten Subscribenten zu bieten, wodurch dieselben allein zur Anschaffung bestimmt werden sollen. Jeder Jahrgang wird aus 36 Oktavbögen à 16 Columnen bestehen, welche in sechs einfachen Lieferungen à 24 Xr. oder $7\frac{1}{2}$ Sgr., oder in drei Doppel-Lieferungen à 48 Xr. oder 15 Sgr. in drei Monaten ausgegeben werden. Jede einzelne Erzählung wird ein gelungener Stahlstich als Titelkupfer zieren.

Nürnberg, im August 1847.

Die Verlagshandlung. Der Verfasser.

Christoph Columbus kommt als Lehrling auf ein Seeschiff. Nachrichten über seine Aeltern und Geschwister.

Im Jahre 1461 war der Seehafen von Genua gleich dem von Venedig, noch einer der belebtesten in Italien. Der große Handelszug nach dem Morgenlande, über Aegypten durch das rothe Meer, beschäftigte unzählige italische Seefahrer und Genua war einer jener reichen Stapelplätze, wo die Erzeugnisse Indiens für Europa's Bedarf abgelagert wurden. Man muß sich jenen Handelsverkehr großartig vorstellen, denn wenn auch die Menschen damaliger Zeit weniger Bedürfnisse gehabt hätten, die nur in fremden lieblicheren Zonen gefunden werden, als die heutigen Bevölkerungen Europa's; so war dagegen damals nur ein Quell, aus dem diese Bedürfnisse geschöpft werden konnten, nämlich Ostindien, und nur eine Straße, auf der sie uns zugeführt wurden, nämlich die über Suez und Aegypten. Heut zu Tage gibt es zwei Indien, ein östliches und ein westliches, welches letztere das erstere weit überflügelt hat, und beide wetteifern in dem Bestreben, einander durch Güte und Billigkeit ihrer Naturprodukte zu besiegen.

Damals war das alles anders; die Richtung des Handels war südöstlich und die Levante war der Ort, wohin Gold und Reichthümer strömten

und woher die köstlichen Produkte Indiens kamen. Noch lagen jene fernen Zonen in einem geheimnißvollen Dunkel für uns Europäer, denn die eifersüchtigen und geldgierigen Mohamedaner gestatteten den Christen nur ungerne die Reise nach dem Orient. Es hat einige kühne Männer gegeben, welche mit Todesverachtung zu Lande nach jenen fernen schönen Ländern sich gewagt haben; ihre Berichte wurden mit verdienter Bewunderung aufgenommen, und erweckten in den Herzen der denkenden Menschen damaliger Zeit manchen großen Gedanken — aber der rechte Mann, der diesen Gedanken zur That werden lassen konnte und sollte, fehlte noch.

Während die Geister über Gedanken an Entdeckungen still und emsig brüteten, zu deren Ausführung es den Denkern wieder an Kühnheit, Kraft und Geschicklichkeit gebrach, ging das Handelsleben frisch seinen geräuschvollen Gang und hatte gerade zu jener Zeit seinen höchsten Glanzpunkt erreicht. Durch die Kreuzzüge geweckt und belebt, hatte der Umtausch indischer Schätze gegen europäisches Geld im 16ten Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht, und während Europa verarmte, das heißt: während Europa's Erzeugnisse fast umsonst von den fleißigen Erzeugern hingegeben werden mußten, flossen unermeßliche Summen nach den Orten, welche durch ihre glückliche Lage an der damaligen großen Weltstraße, dem mittelländischen Meere, zu den Emporien des Handels herangereift waren. Im Innern unseres Welttheiles genossen nur wenige

Städte das Glück, aus dieser Quelle des Reichthums für sich schöpfen zu dürfen. In Deutschland waren es kaum mehr, als zwei, Augsburg, Nürnberg, die sich durch den Handel mit morgenländischen Gütern bereicherten. Aber die Zeit brachte den Augenblick heran, der dieses rege Treiben beenden sollte, gerade als es seinen höchsten Flor erreicht hatte. Zwei Menschen lebten, welche bestimmt waren, die Richtung ihres Zeitgeistes zu verrücken und ihm neue Ziele zu geben. Die Wellen des Mittelmeeres sollten ferner nicht mehr erzittern unter dem Druck stolzer Handelsflotten und der Klang des Goldes in den Städten, deren Mauern von seinen Wellen bespült sind, sollte verstummen.

Es war ein schöner Sommertag. Blau lachte der Himmel und die grimmige See schien ihre Unbändigkeit vergessen zu haben, denn sie lag ruhig da und rollte ihre glatten Wellen mit dumpfem Rauschen an Genua's felsige Gestade. Weit ab von der geräuschvollen Stadt auf der Höhe eines kleinen felsigen Vorgebirges, wo sich schattige Weinreben an schlanken breitkuppigen Platanen aufrankten und in duftiger Bläue die Schneegebirge Savoyens herüber schauen, standen zwei Menschen und sahen stumm hinaus in das Meer, das sich — ein glänzender Spiegel — in unabsehbare Ferne dahinzieht. Der eine von ihnen stand schon auf der Höhe des menschlichen Alters, wo die Kraft nicht mehr zunimmt, sondern stille steht und die Haare anfangen zu bleichen. Er lehnte sich an

einen alten Baum, den die Seewinde gebeugt hatten, obwohl er noch feststand und sonst keine Spur der zerstörenden Jahrhunderte verrieth, welche über seine frische grüne Krone dahin gerauscht waren. Neben ihm befand sich ein blondlockiger Knabe, dessen blitzende feurige Augen einen kräftigen Geist und glückliche Anlagen ahnen ließen. Er hielt ein dünnes Stäbchen in der Hand, mit dem er in der Luft focht, und ein gewisses unruhiges Wesen, welches ihm eigen zu sein schien, stach stark gegen die träge Unbeweglichkeit des Mannes ab, an dem nichts Leben verrieth, als die Augen, die nach Art der Italiener lebhaft und mit eigenthümlichem Feuer blickten. Endlich begann er zu reden und nun zeigte sich ganz die regsame Natur des Volkes, dem beide, Vater und Sohn, angehörten.

„Christoph," sprach er, „es wird das Beste sein, unserm ehrwürdigen Beichtiger zu gehorsamen, der da spricht: Alle Wege des Menschen führen zu einem Ziele. Was denkst Du, zu welchem Geschäft hätte ich Dich wohl bestimmt?"

„Nun wozu, Vater?" fragte der Knabe rasch.

„Rathe!" entgegnete dieser.

Der Sohn antwortete durch eine Geberde, welche genau die Bewegung eines Menschen am Webstuhl nachahmte.

„Das nicht, Christoph, ich weiß, daß Dir mein Geschäft nicht zusagt. Deine Natur ist unruhig und Du würdest als Wollweber verkümmern. Ja, ich

weiß, das sagt Dir nicht zu. Aber ich habe etwas Anderes im Sinne," sagte der Mann ernst.

„Nun was, Vater?" rief der Knabe, ungeduldig den Stock an der Erde biegend.

„Ich sehe Dich am Hafen müssig umhertreiben. Du bist mit dem Meer vertraut und fürchtest das Wasser nicht. Im Schwimmen kommt Dir Keiner gleich von allen Deinen Jugendfreunden. Du siehst sehnsüchtig die Fahrzeuge fortsegeln und bist der erste, die ankommenden Schiffe zu betrachten. Du hörst mit Begier auf die Erzählungen der Seeleute. Alles dieses verräth, daß Du Lust hättest, auf dem Meere Dein Glück zu machen. Christoph, Du wirst ein Seemann werden!" sagte der Vater bestimmt.

„Ich werde, Vater, wenn Ihr es wollt!" entgegnete der Knabe frohlockend.

„Du wirst, mein Sohn, und Du würdest auch, wenn ich nicht wollte. Deine Neigung würde Dich dazu führen. Ja, ja," fuhr der Vater fort, Du würdest verschwinden, wie die Schwalbe verschwindet, wenn die Zeit kommt und die Lust sie forttreibt. Nun, ich denke, es wird zu Deinem Glücke sein."

„Vielleicht, Vater! vielleicht werde ich ein reicher Mann und dann will ich Euch unterstützen; ja, das werde ich!" sagte der Knabe.

Der Vater schwieg still. Endlich sprach er: „Ich gehe nicht gerne daran, Dich von mir zu lassen. Ich werde alt und es wird mir sauer, Deine Brüder und Dein Schwesterchen zu ernähren.

Deine Hände sind kräftig und Du würdest ein geschickter Wollkrämpler geworden sein. Deine Hilfe hätte mir gut gethan. Aber es soll nicht sein, nein, nein, ich habe noch andere Gründe, Dich nicht zu meinem Gewerb anzulernen."

„Worin bestehen diese, Vater?" entgegnete Christoph.

„Hier in Genua gilt nur der Kaufmann und mein Geschäft wird verachtet. Was ist der Handwerker? Ist er nicht ein armer Mann? Was gilt meine Arbeit? Reiche Leute kleiden sich in Seide und Sammt, und die Armen? Nun, sie kaufen nur, was sie brauchen, ein Kleid, in dem sie Hochzeit machen und sterben. Der Wollweber ist ein armer Mann!"

Hierin schien der Mann nicht ganz die Wahrheit gesprochen zu haben, denn der Knabe lächelte ungläubig, obwohl verstohlen, und der Mann ergriff einen gewichtigen Beutel, der rechts von seinem Gürtel herabhing und in dem schwere Münzen rasselten. Verstohlen blickte er nach seinem Sohne und bemerkte die lächelnde Miene des klugen Knaben. Er schwieg noch einen Augenblick, dann sprach er: „Du lachst, Christoph?"

„Ich lache, Vater, aber gewiß nicht über Euch, sondern ich hatte eben einen seltsamen Gedanken!" sprach Christoph verlegen.

„Sage mir, was Du denkst, mein Sohn!" befahl der Vater.

„Es ist schon Mancher auf dem Meere reich geworden;“ rief der Knabe lebhaft; „man sagte neulich am Hafen, daß Leute aus dem Lande Portugal bis ans Ende der Welt gefahren seien. Dort aber hätten sie Länder gefunden, wo man das Gold aus dem Sande gräbt, denn die Sonne brennt dort so heiß, daß sie es wie Feuer ausschmilzt. Wenn ich nun einmal es zu einer Barke gebracht haben werde, welche mein Eigenthum ist, so werde ich dahin reisen und sie mit Gold füllen. Dann sollt Ihr so reich sein, wie unsere reichsten Handelsherren von Genua, ja so reich, wie der Doge!“

„Das ist ein guter Gedanke, mein Sohn; schade, daß er nicht ausführbar ist. Ich weiß wohl, daß man solche Dinge erzählt, aber ich glaube nicht daran;“ entgegnete der Vater.

„Und weshalb nicht?“ rief der Sohn eifrig. Findet man in Indien nicht das Gold in Flüssen? Holen unsere Schiffer nicht von dort jene prächtigen Steine, mit denen sich vornehme Frauen schmükken? Und sollte es nicht andere Länder geben, wo man dieselben kostbaren Dinge findet?“

„Das mag wohl der Fall sein,“ rief der Vater ernst. „Aber schade, daß es unmöglich ist, dahin zu kommen. Nein, nein, das ist unmöglich.“

„Kommen doch die Saracenen dahin, und ist es diesen möglich, weshalb sollte es uns unmöglich sein?“ rief Christoph, in dessen Kopf solche Gedanken sich fest eingewurzelt zu haben schienen.

„Weißt Du nicht, daß die Saracenen Heiden sind, die mit dem — Gott sei bei uns! — im Bund stehen, der sie hier fest macht gegen das himmlische Feuer der Sonne, weil sie dort ewig im Höllenfeuer brennen müssen?“ sagte der Vater ernst, indem er sich bekreuzte. Frevle nicht, mein Sohn! denke daran, daß der Mensch nicht suchen darf, was Gott verborgen hat!“

Gegen solche Gründe wagte Christoph als rechtgläubiger guter Christ weiter nichts einzuwenden. Er bekreuzte sich fromm und seine Goldträume gingen unter in den Tiefen eines frommen Aberglaubens, der sich selbst die große weite Welt verschloß, welche die Vorsehung dem Menschen zum Wohnplatz gab, damit er ihre Fernen durch die erfinderische Kraft seines Geistes ergründe, sie bewohne, bebaue, verschönere, die Wildnisse in glückliche friedliche Wohnsitze wandle und die Erzeugnisse aller Zonen zu seiner Freude und zu seinem Nutzen dahin verbreite, wo sie vermöge ihrer Natur nicht gedeihen können, oder nicht gefunden werden. Im Anblicke des Meeres, der großen freien Heerstraße der Völker, schwand der erste Traum von unbekannten Ländern in dem traurigen Dunkel der Nacht, welche damals die Geister der Menschen noch in Schlummer gefangen hielt.

Glückliche Tage unsers hellen Jahrhunderts! Nicht mehr fesselt ein finsterer Wahn die forschenden Geister. Der Mensch begreift seine Stellung in der Welt und weiß, daß der Schöpfer von ir-

dischen Dingen nichts verborgen hat, sondern daß die Erde vor ihm aufgeschlossen liegt wie ein großes Feld, damit er suche und allenthalben erkenne, daß die Gnade und Barmherzigkeit Gottes sie überall ihm zum friedlich schönen Wohnsitz voll der köstlichsten Güter bereitet hat.

Der Vater hatte schweigend vor sich hingesehen und auch der Knabe, welchen er mit dem Namen Christoph angeredet hatte, sah einen Augenblick still hinaus auf das Meer, wo in blauer Ferne, wie Schmetterlinge über der grünen unabsehbaren Wiese, flüchtige Schiffe mit weißem Segel dahin glitten. Endlich fuhr der Vater fort:

„Du sollst ein Seemann werden, aber einer, der nicht nach erträumten Reichthümern in der Welt herumfährt, um entweder gar nie, oder um nichts reicher und klüger zurückzukommen, sondern ein Seemann, schlecht und recht, der ehrlich sein Gewerb treibt und einen kleinen, aber sichern Gewinn macht. Du bist nicht der erste Columbus, welcher auf der See sich versucht;" setzte er, sich mit Stolz in die Brust werfend, hinzu." Denke an unsern Vetter, den Admiral, und an seinen Bruder. Ja, ja, der Name Columbus ist bekannt unter den Seeleuten und hat einen guten Klang. Vielleicht bist auch Du zu großen Dingen bestimmt."

Christoph hörte seinem Vater mit Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu und dachte über dessen Worte nach. Schiffsherr oder gar Admiral, Befehlshaber einer ganzen Flotte werden, das waren

schöne Hoffnungen und sie waren nach seinen Verhältnissen eben nicht gering. Nur bedachte er nicht, welche langen Jahre voll mühseliger Arbeit, voll Todesgefahr, noch zurückgelegt werden mußten, ehe ihm dieses lockende Ziel in erreichbarer Ferne entgegenglänzte. Aber die Jugend denkt sehr selten an die Mittel und die Arbeit, welche gebraucht und angewendet werden müssen, um eine große Absicht zu erreichen.

„Laß uns jetzt in die Stadt gehen," sagte der Vater plötzlich, „ich glaube, wir treffen nun den Mann, den wir vorhin vergeblich suchten, an dem bestimmten Orte."

Rasch wurde der kurze Weg zurückgelegt und nach einer halben Stunde wanderte Christoph mit seinem Vater am Hafen hin, der durch das bunte Gewühl regsamer Menschen, die sich schweigend und lärmend durch einander drängten, belebt war. Bald hatten beide ein Boot erreicht, in welchem vorhin zwei alte Seeleute geschlafen hatten. Jetzt rüsteten sich diese Männer, um nach ihrem Schiffe zurückzukehren.

In der Nähe des Bootes standen zwei Männer, welche in eifrigem Gespräch begriffen waren. Der ältere von ihnen war ein Seemann; dieß prägte sich auf das Entschiedenste in seinem ganzen Wesen aus; der jüngere aber gehörte dem Handelsstande von Genua an, und war nach der damaligen Sitte auf das köstlichste in Sammt und andere kostbare Stoffe gekleidet. Die Unterhaltung der beiden Män-

ner wurde sehr heimlich geführt, denn der Seemann horchte mit Anstrengung auf die Worte des Kaufherrn, welcher ihm eifrig in das Ohr flüsterte. Endlich trennten sich beide, und während der Genuese langsam nach der Stadt zurückkehrte, schritt jener Seemann wankenden Trittes nach dem Boote hin, bei welchem Christoph und sein Vater sich aufhielten, um ihn zu erwarten. Er achtete nicht auf unsere Bekannten, sondern wollte rasch einsteigen, als ihn Christoph's Vater bei der groben Tuchjacke ergriff, um ihn aufzuhalten. Jetzt kehrte er sich rasch um und rief barsch: „Was soll's?"

Christoph hatte nun Gelegenheit, sich diesen Mann näher zu betrachten. Der Seemann stand mit ausgespreizten Beinen, die Hände, wie zum Ergreifen eines Taues, halb vorgestreckt, finster blikkend vor Christoph's Vater, welcher eifrig, aber leise mit ihm redete. Seine Gestalt war gebeugt, aber stark und eine noch ungeschwächte Kraft verrathend. Sein Gesicht war braun und voll Runzeln, wie die Rinde einer alten Eiche. Nur das unstäte Auge leuchtete mit ungeschwächtem Feuer und blickte so scharf, daß Christoph unwillkührlich wegschauen mußte, als ihn zufällig einer jener feurigen Blicke des Schiffmeisters traf.

„Schickt mir den Burschen her, Meister," sagte der Seemann.

„Dort ist er schon," entgegnete Christoph's Vater, indem er nach seinem Sohne umblickte, und ihm winkte, näher zu kommen. Der Knabe ge-

horchte rasch, aber schüchtern, und der Seemann kniff die Augen zusammen, um sein Gesicht scharf zu mustern. Diese Untersuchung schien zum Vortheil Christoph's beendigt zu werden, denn der Schiffsherr wendete sich auf dem Fleck um, schlug in die Hand, welche ihm Christoph's Vater darbot, und sprach: In einer Stunde muß der Bursch da sein, Meister, da ich so eben absegeln will."

Mit diesen Worten stieg er in das Boot, wo die Seeleute seiner bereits warteten, grüßte frostig und ergriff dann ein Ruder, mehr um damit zu lenken, als zu arbeiten. Christoph sah ihm erstaunt nach, als ihn plötzlich sein Vater am Arme ergriff und ihn rasch durch das Gewühl fortzog. Man packte Christoph's geringe Habseligkeiten, was schnell geschehen war, denn noch ehe die bestimmte Zeit verronnen war, stand er schon wieder mit seinem Vater am Hafen und wartete auf die Ankunft des Bootes, das ihn abholen sollte. Christoph sah trübselig und mit verweinten Augen d'rein, der Vater ging stumm und unruhig umher. Das Boot erschien zur bestimmten Zeit, der Knabe stieg ein und der Vater drückte ihm nach wenigen, aber herzlichen Worten des Abschieds die Hand. Wenige Augenblicke hernach war das Boot verschwunden zwischen den Rümpfen der großen Fahrzeuge, welche drüben vor Anker lagen. Jetzt ging der Vater nach der Anhöhe hin, wo wir ihn zuerst gefunden haben. Er sah von hier aus eines der Schiffe segelfertig machen, und sah es abfahren. Es trieb rasch hin-

aus in die See und verschwand nach kurzer Zeit. Wehmüthig gestimmt kehrte er nun nach seiner Wohnung in der Stadt zurück und nach wenigen Tagen hatte sich Meister Columbus an den Gedanken gewöhnt, daß sein Sohn Christoph dazu bestimmt sei, sein Glück auf der See zu machen. Da es damals nicht Sitte der jungen Leute war, schnell wieder nach Hause zurückzukehren, wenn sie weggereist waren; sondern vielmehr als Ruhm galt, sich vorher erst eine gewisse Stellung in der Welt zu erwerben, oder Kenntnisse, die ihr Fortkommen sicherten, oder endlich ein gewisses Ersparniß, langer angestrengter Arbeit süße Frucht; so blieb auch Columbus länger als 10 Jahre ohne Nachrichten von seinem Sohne Christoph, außer kurzen schriftlichen Mittheilungen. Indeß verbesserte sich Christoph's Lage von Jahr zu Jahr, während sein Vater in seinen Vermögensumständen zurückkam. Domeniko Columbus hatte in einem Hause außerhalb der Stadtmauer von Genua in der Straße di porta di San Andrea einen Laden gemiethet, welcher nebst dem Hause Eigenthum der Benediktinermönche des h. Stephanus war. Allein in der reichen Seestadt ging die Tuchweberei nicht nach seinem Wunsche, und deshalb zog er mit seiner Gattin Susanna Fontanarossa und seinen drei jüngern Kindern, Bartholomeo, Diego und Maria, nach Savona. Das geschah 8 Jahre nach Christoph's Abreise im Jahre 1469.

Columbus ringt sich empor, verliert aber durch einen Schlag des Unglücks alles, was er erworben hatte.

Ohne Fleiß und Eifer kann man sich keine Kenntnisse erwerben. Ohne Thätigkeit und Anstrengung ist es unmöglich, sich in dem Beruf, den man sich erwählt hat, nützliche Fertigkeiten und Erfahrungen zu verschaffen. Gilt dieses schon bei jungen Leuten, welchen die nöthigen Mittel und die Gelegenheit dargeboten ist, sich zu brauchbaren nützlichen Weltbürgern heranzubilden; so folgt daraus, daß es demjenigen, welcher sich in der Jugend nur dürftige Kenntnisse zu eigen machen kann, doppelt schwer wird, in der Welt fortzukommen, daß er doppelten Fleiß anwenden muß, um das ihm Fehlende zu ersetzen. Wenn aber derjenige, welcher die Gelegenheit und Zeit zum Lernen gewissenhaft benützt hat, achtungswerth ist, so ist jener doppelt achtungswerth, der sich seine Kenntnisse mühsam und durch eigene Anstrengung erwerben mußte und dem von Jugend auf alle Unterstützung und Gelegenheit dazu abging.

Christoph Columbus ist einer jener achtungswerthen Menschen. Seine Schulkenntnisse waren sehr dürftig und das, was er in späteren Jahren gelernt hat, war die Frucht einer mühsamen Thätigkeit, einer Anstrengung in einem Lebensalter, wo das Lernen doppelt schwer ist, weil die menschliche Kraft durch Arbeit für den nöthigen Unterhalt schon stark in Anspruch genommen wird. In

einem solchen Lebensalter muß die Zeit der Ruhe geopfert werden und der Seemann hat deren ohnehin weniger, als der Bewohner des festen Landes. Wie sehr verdient deshalb Columbus, von uns geschätzt zu werden, da er seine Kenntnisse sich selbst verdankte und alles Große, was er leistete und that, eine Frucht mühsamer Anstrengung seiner Geisteskraft gewesen ist. Und wie sehr müssen wir es beklagen, daß man über der Erzählung seiner kühnen und nützlichen Unternehmungen vergaß, uns zu schildern, wie sich der arme Schiffslehrling zu einem Manne herangebildet hat, dessen Genius die Welt verdoppelte und mit bewundernswerther Beharrlichkeit alle Hindernisse blos durch die eigene Kraft seines Geistes überwand, welche sich der Ausführung seines großen Gedankens in den Weg stellten.

Unter allen Geschäften, welchen sich der Mensch widmen kann, ist das des Seefahrers eines der mühseligsten und gefährlichsten. Columbus wurde Schiffsjunge, dann Matrose und lernte alle jene Handgriffe, welcher die Schiffsknechte zur Handhabung ihres Geschäfts bedürfen. Sein Körper erstarkte dabei und sein Unterhalt war gesichert. Allein die schönen Hoffnungen seiner Jugendjahre verwirklichten sich nicht. Bereichern konnte sich nur der Schiffsherr und der Kaufmann, dem jener die Güter zuführte. Der arme Matrose erhielt nur seinen kargen Lohn. Columbus kühner Geist riß ihn bald aus einem so niedrigen Verhältniß und

er dachte an seine Verwandten, die gleich ihm niedrig angefangen und es durch Muth und Todesverachtung zu Schiffsbefehlshabern und Admiralen gebracht hatten. Er verließ seinen alten Meister und ging nach Frankreich, um bei dem Admiral Columbus Dienste zu nehmen.

Auf der See war damals kein Friede. Die Mauren in Spanien und in Afrika trieben Seeräuberei, und alle christlichen Schiffe galten bei ihnen als gute Beute, die nebenbei den doppelten Gewinn brachte, daß man die gefangene Mannschaft in den Häfen, wohin man sie führte, als Sclaven verkaufte. Die christlichen Schiffe mußten stark bemannt und bewaffnet sein, und die Fürsten mußten Flotten halten, um ihren Seehandel gegen die Corsaren zu schützen, und den Mauren Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Indem Columbus bereitwillig von dem Admiral aufgenommen wurde, erhielt er Gelegenheit sich auszuzeichnen. Er benützte diese, so oft er konnte. Es galt, entweder das Leben zu verlieren, oder durch Verachtung des Todes sich emporzuschwingen. Der Himmel wachte über ihn, und bald gelang es ihm, ein Schiff zu bekommen, auf welchem alles ihm und seinem Willen gehorchen mußte. Hierüber schrieb er in einem an die Königin Isabella aus Haiti gerichteten Brief vom Jahre 1495:

„Es trug sich zu, daß mich der König Reinel (René), welchen Gott zu sich genommen hat, nach Tunis schickte, um die Galeere Fernandina wegzu-

nehmen; und als ich in die Nähe der sardinischen Insel St. Pedro kam, wurde mir gesagt, daß sich noch zwei Schiffe und eine Caracca bei der genannten Galeere befänden, wodurch meine Leute in Bestürzung geriethen und beschlossen, nicht weiter zu segeln, sondern nach Marseille zurückzukehren, um ein zweites Schiff und mehr Mannschaft zu holen. Und da ich sah, daß ich nicht im Stande sein würde, ohne eine List ihren Willen zu zwingen, gab ich ihrem Verlangen nach. Unbemerkt aber veränderte ich die Richtung des Compasses und ließ die Segel aufziehen, als es schon Abend geworden war. Am andern Morgen befanden wir uns bei'm Aufgang der Sonne am Cap von Cartagena, während alle glaubten, daß wir nach Marseille segelten." Columbus Leute mußten nun seinem Willen gehorchen und die Galeere wurde genommen.

Ein anderes wichtiges Ereigniß trug sich mit unserm Seefahrer an der portugiesischen Küste zu. Es brachte einen merkwürdigen Wendepunkt in seinem Leben mit sich, obschon die augenblicklichen Folgen für ihn sehr unglücklich gewesen sind. Columbus, der jüngere von jenen beiden Seefahrern, welche sich schon vor unserm Christoph durch ihre tapfern Thaten berühmt gemacht hatten, vernahm von vier reichbeladenen venetianischen Galeeren, welche aus Flandern zurückkehrten, und lauerte diesen mit seinen Schiffen an der portugiesischen Küste auf. Christoph Columbus befehligte eines

dieser Schiffe und es gelang, die Venetianer einzuholen. Da kam es zu einem hitzigen Gefecht. Die Schiffe enterten sich gegenseitig, d. h. sie wurden mit eisernen Haken an einander gezogen und befestigt; und die Besatzungen fochten nun Mann gegen Mann, so daß ein fürchterlicher Kampf entstand. Die Erbitterung der Mannschaften war sehr groß, denn zwischen Genuesern und Venetianern flammte eine verderbliche Eifersucht. Das Gefecht hatte am Morgen begonnen und bis zum Abend war es noch nicht entschieden. Flucht war unmöglich, denn man befand sich auf offener See, mehrere Meilen vom Lande. Es mußte demnach der Kampf mit dem Untergang, oder der Besiegung einer Parthei enden. Als Columbus bemerkte, daß seine Mannschaft die Venetianer nicht überwältigen konnte, beschloß er, seine Feinde zu verderben, und ließ Handgranaten und andere feurige Geschosse auf die Galeere werfen. Jetzt fing das feindliche Schiff Feuer und nun war es Zeit, sich von dem brennenden Schiff zu entfernen. Allein die Schiffe waren durch die Enterhaken und durch eiserne Ketten auf das festeste an einander gefesselt, beide geriethen in Brand und waren bald eine einzige feurige Masse. Mittlerweile hatten sich aber die übrigen Schiffe entfernt, so daß von dort keine Hilfe zu hoffen war, und die Vorsicht hätte ihnen das Herannahen schon aus dem Grunde verboten, um nicht durch die Explosion der brennenden Fahrzeuge selbst mit vernichtet zu werden. Es war

ein entsetzlicher Augenblick und keine Wahl, entweder Tod in den Flammen, oder Untergang in der See. Als die Mannschaft die Unmöglichkeit erkannte, dem tobenden Element Einhalt zu thun, stürzte sie sich in die See, in welcher alle zu Grunde gingen. Columbus ergriff ein Ruder, und da er ein kraftvoller Schwimmer war, so gelang es ihm von den brennenden Fahrzeugen wegzukommen, ehe diese durch die Explosion, welche die in Brand gerathenden Pulverkammern verursachten, zerstört wurden. Beide Schiffe flogen auf und die See schäumte unter den herabstürzenden Trümmern. Das war ein gräßlicher Augenblick für unsern Columbus. Mit dem Schiffe ging seine ganze Habe, gingen alle seine Hoffnungen, die Frucht langer, mühevoller Jahre voll Entbehrungen und Gefahren, unter. Aber der starke entschlossene Mann verlor den Muth nicht, obschon seine ganze Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens auf dem Ruder beruhte, auf welches er sich beim Schwimmen stützte. Eine lebhaftere Strömung, ein stärkerer Wind, der die See aufregte, hätte ihm unfehlbar den Tod gebracht. Aber der Himmel gab ihm Kraft und er erreichte glücklich das rettende Ufer, obschon er zwei Seemeilen weit davon entfernt gewesen war. Erschöpft bis auf den Tod wurde er hier von den Zuschauern aufgenommen, welche das Gefecht herbeigelockt hatte, und von den gutmüthigen Menschen gepflegt und erquickt, bis er sich wieder erholt hatte. Dann ging er nach Lissabon, wo er viele genuesische Lands-

leute traf, welche ihn unterstützten und veranlaßten, in Lissabon seinen Aufenthalt zu nehmen.

Columbus Aufenthalt in Lissabon und auf der Insel Porto Santo. Erste Veranlassungen seines großen Entdeckungsplanes.

Unsere jungen Leser werden öfters von älteren Personen hören, daß dieses oder jenes Ding durch den Zufall so, wie es ist, gefügt werde. Man pflegt zu sagen: das Schicksal lenkt unsere Vorsätze oder die Geschicke der Menschen. Allein es ist nicht recht, so zu sprechen. Man sollte vielmehr sagen: Gott lenkt alles und seine Hand führt sowohl das Leben des Einzelnen, als auch der Völker, ja die ganze Welt nach seinem weisen Plan zu dem Ziele, welches er ihnen vorher bestimmt und angewiesen hat. Die Wahrheit dieses Satzes liegt ganz besonders klar und schön in dem Leben unseres großen Entdeckers vor unsern Blicken aufgeschlagen.

Unglücklich — wenn Verlust aller irdischen Güter so genannt werden darf — unglücklich und gänzlich verarmt hatte die rettende Welle den Schiffbrüchigen in Portugal an's Land getragen. Alles, was er durch kühnes Aufringen, durch beharrliche Anstrengung seiner Kraft erreicht und erworben hatte, war durch einen Streich vernichtet und im Abgrunde versunken. Die Vorsehung nahm ihm das, wonach er so eifrig gestrebt hatte, vielleicht weil, wenn er ganz in den Besitz dessen gelangt wäre, wonach damals sein ganzer Sinn strebte,

sein Genius in dem Genuß der erworbenen Reichthümer sich verzehrt hätte, wie der Brillant in der zerstörenden Flamme spurlos verschwindet. Aber die Vorsehung hatte diesem großen Geist seine kühne Kraft nicht zu dem Zweck gegeben, daß er nur gemeinen Zwecken diene; er sollte Welten aus der Finsterniß hervorziehen und die unerforschten Räume der Welt dem wachsenden Menschengeschlecht öffnen. In Portugal sollte er die erste Ahnung jener noch im nächtlichen Dunkel schlummernden Fernen haben, und kein anderes Land war geeigneter zur Schule des künftigen Entdeckers, als dieses. Darum trug die See, gehorsam dem Willen des Weltenlenkers, Christoph Columbus an Portugals rettende Küste.

Durch seine geographische Lage mehr, als alle andern Länder unseres Erdtheils, zur Seemacht bestimmt, sandte dieses kleine, aber damals reiche und mächtige Land schon vor Columbus kühne Entdecker hinaus auf das atlantische Weltmeer; und als unser Seefahrer dort landete, bereitete man sich eben zu neuen Fahrten in unbekannte Fernen vor. Portugiesen hatten 1431 die felsigen Formigasinseln gefunden; 1432 die Insel St. Maria; 1444 S. Miguel; 1449 Terceira, San Jorge und Fajal; 1453 war Graciosa entdeckt worden. Die Entdeckung von Flores und Corvo hatte etwa um die nämliche Zeit stattgefunden.

Das größte Verdienst um die Seefahrt überhaupt, sowie in's Besondere um Entdeckungsreisen, erwarb sich aber der Infant (Prinz) Don Enriko,

welchem die Geschichte deshalb den ehrenden Namen „der Entdecker" beigelegt hat. Er war der Sohn des Königs Juan des ersten, des Rächers, und der Philippa von Lancaster, der Schwester Heinrichs IV. von England. Auch an kriegerischem Ruhm fehlte es in seinem Lorbeerkranze nicht. Er focht an der Seite seines Vaters in dem berühmten Krieg, in welchem „der Rächer" das Panier des Kreuzes nach Afrika hinübertrug, und siegend auf den Zinnen von Ceuta, der starken muhamedanischen Festung, aufpflanzte. Hier faßte der Infant den Entschluß, man sagt durch die Erzählungen weitgereister gefangener Mauren dazu veranlaßt, eine Entdeckungsfahrt längs der Westküste von Afrika zu unternehmen. Nicht ohne wissenschaftliche Vorbereitung ging er an dieses Unternehmen; er zog sich auf sein Schloß bei Schagres in der Nähe des Vorgebirges St. Vincent zurück, und versammelte Astronomen, Geographen und erfahrne Seeleute um sich, mit denen er untersuchte, ob sich nicht durch die Umschiffung Afrika's ein Seeweg nach Ostindien auffinden ließe? Ptolemäus, ein Mathematiker älterer Zeit, dessen Meinung damals noch als unumstößliche Wahrheit galt, hatte versichert, daß sich das Festland von Afrika bis zum Südpol hinab erstrecke, ohne irgendwo eine Durchfahrt zu gestatten. Dieser Meinung standen aber die Thatsachen entgegen, daß schon in frühester Zeit Afrika ganz umschifft wurde, denn Eudorus von Cyzikus schiffte von dem rothen Meer um Afrika herum nach

Gibraltar, und von Gibraltar aus ist der Karthager Hanno mit einer Flotte von sechzig Schiffen, der Küste von Afrika folgend, in das rothe Meer gefahren. Mehrere Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung war bei den Arabern, Griechen, Aegyptern und Persern die Meinung verbreitet: Afrika sei eine Halbinsel, und das indische Meer stehe mit dem atlantischen Weltmeer in Verbindung. Als aber viele Jahrhunderte verflossen, ohne daß diese Meinung durch neuere Seefahrten bestätigt wurde, und jene beiden obengenannten Fahrten selbst vergessen, oder in Zweifel gezogen wurden, so glaubte man dem Ptolemäus unbedingt, und eine Fahrt um Afrika herum wurde für etwas Unmögliches erklärt. Dem Infanten Enriko gebührt der Ruhm, diese hoffnungslose Ansicht umgestoßen zu haben, und die bei ihm versammelten Männer der Wissenschaft und der Erfahrung entschieden sich, gleich ihm, dahin, daß ein direkter Seeweg um Afrika herum zu finden sein müsse. Für diese große Idee begeistert, that der Infant während seines ganzen Lebens alles, was er konnte, um das gehoffte Ziel zu erreichen. Durch ihn wurde ein Collegium des Seewesens und eine Sternwarte zu Schagres errichtet, die älteren Seekarten wurden berichtigt, die Anwendung des Compasses allgemeiner festgestellt, so daß der Seefahrer an seiner Boussole einen Führer in der dunkelsten Nacht und bei Sturm und Nebel hatte. Nun wagten sich portugiesische Schiffer hinaus in die pfadlose See, in die bisher für uns

unzugänglich gehaltene heiße Zone. Das Vorgebirge Bojador wurde umschifft; vom Cap Blanko bis zum Cap Verde wurde die Küste Afrika's bekannt und die capverdischen Inseln, welche 300 Seemeilen vom Festlande entfernt liegen, wurden entdeckt. Um aber diese und künftige wichtigere Entdeckungen der Krone von Portugal zu sichern, ersuchte man den Pabst um seine Bestätigung der neuen Erwerbungen, und dieser säumte nicht, eine eigene Bulle deshalb zu erlassen.

Der Infant erlebte das Gelingen der kühnen Unternehmungen nicht, deren Veranlasser er gewesen war, denn er starb schon 1473, und Vasco de Gama umschiffte das Vorgebirge der guten Hoffnung erst 1498. Aber unser Columbus erhielt in Portugal die ihm nöthige Ausbildung und jene Kenntnisse, durch deren Anwendung es ihm möglich ward, sein großes, ihm vorgestecktes Ziel zu erreichen. Wir nehmen nun den Faden unserer Geschichte wieder auf.

Columbus trug einen berühmten Namen, und seine kühne That, deren unglücklichen Ausgang wir bereits erzählt haben, erwarb ihm in Lissabon Bewunderer, sein edler Charakter später manchen wohlwollenden Freund. Unter diesen war ein berühmter Seefahrer, Diego di Perestrello, dessen Vater Pietro di Perestrello, Gouverneur von Porto Santo gewesen war. Der Sohn war dem Vater in der Würde gefolgt; aber die angeerbte Neigung zu abentheuerlichen Seereisen ließ ihn nicht ruhig, und

er versuchte sein Glück stets in neuen Unternehmungen. Gleiche Sinnesart erzeugte bald zwischen Columbus und Perestrello eine herzliche Zuneigung, und beider Bündniß wurde noch fester geschlossen, weil Columbus Diego's Schwester, Donna Philippa, zu seiner Lebensgefährtin wählte. Columbus verließ den Continent, und ging nach Porto Santo, wo ihn Gott mit einem Söhnchen beschenkte, das in der h. Taufe den Namen Diego erhielt. Hier konnte er sich ungestört mit seinen Studien beschäftigen, und sein Schwager Diego sowohl, als Pietro Correa, ein sehr unterrichteter Seemann, der mit einer Schwester seiner Gattin vermählt war, standen ihm darin redlich bei. Schon einige Jahre zuvor hatte Columbus seinen Bruder Bartolomeo zu sich nach Portugal berufen, damit er sich unter seiner Leitung der Schifffahrt widme. Dieser trieb aber mit Vorliebe nur den wissenschaftlichen Theil, und erlangte unter Columbus Anleitung eine besondere Fertigkeit im Kartenzeichnen.

Porto Santo liegt gleichsam als einer der ersten Ruhepunkte auf dem Wege, welchen die Entdecker wählen mußten, um die Küste von Afrika näher zu erforschen. Eine Menge Abentheurer stachen alljährlich von hier aus in die See, um an die Reihe der bereits gemachten Erforschungen neue Glieder zu setzen. Schon begann der Handel mit afrikanischen Produkten. Gold, Elfenbein, Straußenfedern wurden von Süden heraufgeführt, und nun steigerte der Durst nach Reichthum den Unterneh-

mungsgeist der Menschen. Die Fahrten wurden fortgesetzt, bis zum Wendekreis hinab, und die thörichte Furcht vor der sengenden Sonnenhitze, durch deren Gluthstrahlen das Meer dort in kochenden Wellen aufsprudeln sollte, wurde zu einem albernen Mährchen.

Allein andere Hindernisse stellten sich den weiteren Fahrten entgegen. Die Winde wehten fast immer ungünstig, und in gewissen Gegenden traten so anhaltende Windstillen ein, daß nicht selten das Leben der Seefahrer in der drohendsten Gefahr schwebte. Die neu entdeckten Küsten waren entweder unwirthbare Sandwüsten, oder dürre Felsengestade, oder, was noch schlimmer war, pesthauchende Sümpfe, die Bewohner derselben aber rohe Barbaren ohne Kultur, mit denen kein Verkehr möglich war. Je weiter gegen Süden hinab, desto mehr nahmen alle diese Uebelstände zu. In das endlose Weltmeer hinaus schien wohl ein Weg zu führen, aber man wußte nicht, ob es möglich sei, von dort wieder zurückzukehren. Columbus hörte diese Berichte mit Aufmerksamkeit an; er sah weiter, als seine Zeitgenossen, und sein Verstand sagte ihm, daß der gesuchte Weg nach Ostindien sehr lang, sehr gefährlich, und darum nicht der beste Weg sein würde. Die Jahr aus, Jahr ein nach Westen blasenden Winde brachten ihn auf einen Gedanken, welchen er jedoch sorgfältig vor seinen Freunden verschloß, nämlich auf jenen, einen Weg nach Ostindien westwärts aufzusuchen. Dieser kühne Gedanke erzeugte von nun an die Idee und den

außerordentlichen Entschluß, für dessen Ausführung Columbus seine ganze Geisteskraft aufbot, bis sie ihm nach unsäglicher Anstrengung und der beharrlichsten Ausdauer wirklich gelang, obwohl in anderer, noch höherer und glücklicherer Weise.

Vorerst verschwieg er sorgfältig, worüber er still und unablässig brütete, und sammelte nur eine Menge Notizen, welche ihm zur Anlage eines Planes nöthig waren. Die Vorsehung führte ihm manche nützliche Nachricht zu, und der Umgang mit Personen seines Standes bereicherte ihn an brauchbaren Erfahrungen. Durch einen eisernen Fleiß ersetzte er mühsam jene unentbehrlichen Kenntnisse, welche ihn seine dürftige Erziehung nicht hatte erlangen lassen. Wir wollen nun im nächsten Kapitel versuchen, unsere jungen Leser mit dem wichtigsten bekannt zu machen, was unsern Columbus in seinem Entschluß, einst eine Entdeckungsfahrt nach Westen hin zu versuchen, bestärkte.

Sagen von westlichem Land.

An dem westlichen Küstenrande von Porto Santo, welcher hoch, steil und felsig in das Meer abfällt, ist eine Stelle, von welcher man eine unbeschränkte Aussicht über das große Weltmeer genießt. Die Sage erzählte, daß man in gewissen Zeiten des Jahres, und zwar jedesmal gegen Abend, wenn die Luft besonders ruhig ist, von diesem Punkte aus ein fernes Land erblicken könne, und zwar in überraschender Nähe. Columbus, dessen Gedanke

an ein, in jener Himmelsrichtung aufzufindendes Land ihn antrieb, nach jeder Nachricht zu haschen, wenn sie auch kaum mehr, als fabelhaft genannt werden konnte, hatte von dieser Sage gehört und sich nach jenem Platze begeben, um einen glaubwürdigen Mann aufzusuchen, welcher in der Nähe wohnte und jene geheimnißvolle Erscheinung selbst beobachtet haben wollte. Ihn begleiteten seine beiden Schwäger Diego Perestrello und Correa, und der Pilot des Königs von Portugal, Martin Vincente, ein braver, wohlunterrichteter Mann. Dieser kleinen Gesellschaft hatten sich noch einige Personen angeschlossen, welche dem Stande der Seefahrer angehörten, und man gelangte bei guter Tageszeit mit der Barke an den bezeichneten Ort.

Das Gestade der Insel ist hier rauh und unfruchtbar. Die Kraft der Westwinde gestattet dem überall üppigen Pflanzenwuchs kein Emporkommen. Wenige dürre Bäume krümmen sich nach Osten hin, und wo die Fluth abwaschen kann, haben die brandenden Wogen die Felsen nackt abgeschürft, so daß nur kümmerliches Moos aus den Felsenspalten niederhängt. Die Barke legte an, und die Gesellschaft begab sich unter Correa's Anführung an das Land, um den bezeichneten Mann aufzusuchen. Bald war seine Hütte erreicht; sie lag unter üppigen Bäumen, welche sie beschatteten, und umgeben von einigen wohlgepflegten Feldern, die demjenigen, welcher in diesem verborgenen Winkel der Erde sich niedergelassen hatte, um ferne vom wirren Ge-

triebe der Welt seine Tage zu beschließen, den nöthigen Lebensunterhalt gewährten.

Als der Eigenthümer dieser kleinen Besitzung die Fremden bemerkte, kam er ihnen mit finsterer, mißtrauischer Miene entgegen. Allein bald erheiterten sich seine Züge, als er Correa bemerkte, mit dem er sehr wohl bekannt war, und nun bewirthete er seine Gäste mit dem besten, was er ihnen vorzusetzen vermochte. Als sie sich erquickt hatten, eröffnete ihm Correa den Wunsch, ihn und seine Begleiter an den Ort zu führen, wo er jene wunderbare Erscheinung gesehen hatte, und ihnen zu berichten, was er darüber zu sagen wüßte. Der Mann sah finster vor sich nieder, wie ein Mensch, der ein dunkles Geheimniß in seiner Brust verschließt, und ungerne daran geht, Andere damit bekannt zu machen. Endlich erhob er sich und sprach: „Folget mir, ich will Euren Wunsch erfüllen."

Die Hütte lag in einem kleinen Thal, welches durch die Berge an der Küste vor den zerstörenden Wirkungen der Westwinde geschützt war. Anfangs war der Weg bequem; aber als man die Berge zu erklimmen begann, wurde er beschwerlich, und an manchen Stellen sogar gefährlich. Doch unsere Seeleute achteten dessen nicht, und nach kurzer Zeit hatte man den oben bezeichneten Punkt, eine kahle, weit in die See vorspringende Felsenplatte erreicht. Tief unten donnerte die Brandung; die Seevögel strichen um die nackte Felsenbrust, an deren Fuß

sich die Wellen des Meeres zürnend brachen, und der Blick irrte schaudernd und ruhelos über die endlose, rollende Wasserfläche.

Als man sich erholt hatte, begann der Mann, und alle, besonders aber Columbus, hörten ihm mit Aufmerksamkeit zu. Er sprach:

„Ich bin von Geburt ein Spanier, und früh schon begab ich mich zur See, um durch den Handel mein Glück zu begründen. Aber durch Unglücksfälle verschiedener Art verlor ich nach und nach mein Vermögen, von dem mir nur ein kleiner Rest übrig blieb. Der Welt müde, sann ich nach, was wohl das Beste für mich wäre: in ein Kloster zu gehen, oder mich in irgend einem Winkel der Welt nieder zu lassen, wo ich einsam und ungestört meine Tage beschließen könnte? Mein Freund Correa," fuhr er fort, indem er auf diesen deutete, „erzählte mir von der reizenden Natur dieser Insel; ich folgte seinem Rathe, ging mit ihm hierher, und baute mich hier an. Es ist mir ein Genuß, gerade an diesem Ort zu wohnen. Die Einsamkeit thut mir wohl, und die Nähe des Meeres bringt eine erwünschte Abwechslung in meine Lage, so daß ich nach und nach gelernt habe, mich ferne von Menschen wohl zu fühlen. Jeden Tag, wenn ich meine kleinen Verrichtungen beendet habe, steige ich hier herauf, und schaue hinaus auf das Meer, wie es so einsam, und doch so unruhig vor mir daliegt, und es hat Stunden gegeben, in welchen ich Dinge gesehen habe, welche vor mir Niemand sah, und die

vielleicht an keinem andern Ort der Welt, als gerade hier gesehen werden können."

Hier schwieg der Mann und sah träumerisch hinaus auf die rollenden Wellen. Alle schwiegen und endlich fuhr er fort:

„Es ist jetzt zehn Jahre, als ich eines Abends hierher ging, um zu ruhen. Der Tag war sehr lieblich, die Luft und das Meer waren ruhig, wie ich es lange nicht gesehen. Ich saß still und sah hinaus nach Westen, als ich plötzlich auf der See dunkle Gegenstände von unbestimmten Umrissen, dem Anscheine nach kaum einige Meilen vom Strand entfernt erblickte. Während ich erschrocken und zweifelnd dahin sah, schienen dunkle Massen, wie Gebirge, aus dem Meere aufzusteigen in die Luft. Sie wurden heller, und ich erkannte staunend eine grüne Küste mit prachtvollen Wäldern, obwohl keinen Menschen, noch irgend ein lebendes Geschöpf. Das Bild hing wie eine Abendwolke in der Luft, und eine See schwebte scheinbar über der andern. Endlich erreichte die Erscheinung ihre volle Klarheit, und mir wurde so selig zu Muthe, daß ich vor Entzücken über den wunderbaren Anblick zu weinen begann. Das Bild blieb fast eine Stunde sichtbar, bis die Sonne sich senkte und es spurlos in den Wölkchen verrann, die sich bei ihrem Untergang am Horizonte sammeln."

Eine lange Stille folgte dieser wunderbaren Erzählung. Endlich sprach Perestrello: „Das ist höchst seltsam. Seid Ihr aber gewiß, daß Ihr nicht geträumt habt?"

Fast zürnend sah der Mann den Sprecher an und entgegnete: „Glaubt Ihr jetzt zu träumen? Ich habe diese Erscheinung mit wachendem Auge, ruhig und unermüdet, gesehen, aber wohl tausendmal herrlicher, als ich sie Euch schildern kann. Es gibt keine Worte, um so himmlisch Herrliches zu beschreiben."

„Habt Ihr das Bild nachher noch öfter gesehen?" fragte der Gouverneur.

„Ich sah dieselbe Erscheinung nur zweimal während meines ganzen Hierseins, und es sind kaum zwei Tage im Jahre, an welchen ich nicht des Abends auf diese Felsenspitze komme."

„Sahst Ihr das Bild jedesmal an demselben Tage?" fragte Correa.

„Das erste Mal sah ich es am Tage der Verkündigung Mariä; das zweite Mal — und dieses geschah erst in diesem Jahre — sah ich die Erscheinung am h. Pfingstfeste."

„War das Bild wieder dasselbe?" fragte Columbus.

„Es war genau dasselbe Bild und ich glaubte, jeden Felsen, jeden Baum wieder zu erkennen, so deutlich und genau habe ich es gesehen."

„Was denkt Ihr aber von dieser seltsamen Erscheinung? fragte Perestrello, auf den die geheimnißvolle Erzählung einen mächtigen Eindruck gemacht hatte.

Der Mann schwieg und sah träumerisch hinaus auf die See, so daß der Gouverneur seine Frage wiederholen mußte.

„Ich denke, Gott hat mir das verlorne Paradies gezeigt, denn dort allein mag es so schön und himmlisch sein. Auf Erden ist ein solches Land nicht zu finden."

Mit diesen Worten grüßte der Mann seine Gäste und entfernte sich langsamen Schrittes, um zu seiner Wohnung zurückzukehren. Die zurückbleibenden überließen sich ihren Gedanken, bis er sich entfernt hatte, dann aber erschöpften sich alle in Vermuthungen über diesen wunderbaren Gegenstand. Endlich sprach einer von den Seeleuten: „Ist dieser Mann bei Sinnen, und kann man seinen Worten Glauben schenken?"

„Ich kenne ihn seit vielen Jahren," versicherte Correa, und ich weiß, daß er nicht nur hellen Verstandes, sondern auch ein treuer Freund der Wahrheit ist. Ihr dürft ihm deshalb unbedingt Glauben schenken."

„Das ist höchst seltsam und wunderbar!" rief der Seemann, „und auf Euer Wort hin zweifle ich nicht länger, daß ihn Gott dieses wunderbare Gesicht wirklich hat erblicken lassen."

Martin Vincente hatte bisher still und aufmerksam dem Gespräche zugehört. Endlich, da unter den Uebrigen Stille eintrat, sprach er:

„In diesen Gewässern findet man wunderbare Dinge, die demjenigen, der sie nicht selbst gesehen

hat, fast eben so unglaublich vorkommen, als uns die Erzählung dieses Menschen. Ich selbst habe unferne von dieser Insel ein Stück Holz aus dem Wasser gezogen, welches äußerst künstlich geschnitzt war, jedoch so, daß es mit einem Messer unmöglich gemacht sein konnte. Es stellte einen langen Stab vor, und die Figuren darauf sind so geheimnißvoll, daß sie bisher von keinem Menschen enträthselt werden konnten."

„Auch ich fischte ein ähnliches Holz in der Nähe von Madeira auf," versicherte Correa. „Ich habe es dem König (von Portugal) überreicht und der Herr erzählte mir, daß man in jenen Gegenden große Rohre aus dem Wasser gefischt habe, die von einem Knoten zum andern neun Flaschen Wein enthalten konnten. Auch weiß ich, daß das Meer an dieser und andern Inseln Baumstämme auswirft, und zwar von solchen Bäumen, die man nicht kennt und nirgend in der Welt antrifft."

„Auch ich kann hiezu etwas Merkwürdiges anführen," sprach Perestrello. In dem Tagebuch meines Großvaters (des ersten Gouverneurs von Porto Santo, der eine Colonie dahin geführt, und dafür für sich und seine Nachkommen die Gouverneurwürde erhalten hatte) ist aufgezeichnet, daß das Meer in Flores (eine der Azoren) zwei männliche Leichname an das Land gespült hat, deren Gesichts- und Körperbildung ganz verschieden von jener aller bekannten Völker der Erde gewesen sind. Sie hatten breite Gesichter, und durchaus keine Aehnlichkeit mit

Christen (Europäern). Auch habe ich von den Bewohnern des Cap de Verga (einer der westlichen Spitzen von Madeira) erfahren, daß sie bedeckte Kähne gesehen, die mit einer Menschengattung bemannt gewesen, von der man nie zuvor habe reden hören. Ihre Kähne hatten eine „bewegliche Höhlung," so daß sie niemals untersinken konnten." *)

Nachdem solcher Weise der geheimnißvolle Kreis der Sagen eröffnet war, brachte der fernere Verlauf des Gesprächs eine Menge Dinge, welche noch weniger, als die bereits angeführten, auf wirklichen Thatsachen beruhten, denn die Seeleute, besonders aber jene aus alter Zeit, waren und sind noch heute ein abergläubisches Geschlecht, welches der Sage ergeben ist, und mit starrer Beharrlichkeit die unglaublichsten Dinge behauptet. Man erzählte von verschiedenen Schiffern, welche von den Azoren und von Madeira aus im Westen Inseln und Festland gesehen haben wollten. Antonio Leone, ein Bewohner der Insel Madeira, behauptete, wie einer der Seeleute sagte, daß, als er hundert Stunden westlich von Madeira gesegelt sei, er in der Ferne drei Inseln gesehen habe. Eben dasselbe wurde

*) Es scheint außer Zweifel zu sein, daß jene fremden, vorher nie gesehenen Männer Eskimo's waren, welche in ihren Canoes oder Baidarken von Seehundsfell bis nach den Azoren verschlagen wurden. Auf der Insel Burra wird noch heutigen Tags in der Kirche ein Eskimokanot aufbewahrt, welches durch Stürme dahin verschlagen wurde.

von verschiedenen ehrenwerthen spanischen Männern gesagt, welche sich mit Donna Ines Peraza auf Gomera befanden, und Nachbarn von der Insel Ferro waren, daß sie in jedem Jahre im Westen von den canarischen Inseln Land erblickten. Alle diese Leute wollten diese Erscheinung, und zwar in gleicher Weise und in demselben Strich der Windrose gesehen haben.

Diese seltsamen Meinungen vom Land im Westen des atlantischen Oceans, hatten ihren Weg selbst in die damaligen Karten gefunden. Man findet auf allen eine gute Anzahl solcher fabelhaften Inseln im Westen von Afrika eingezeichnet. Die Inseln der Seligen, St. Brandon, Antillia, Zipango, die Inseln der sieben Städte, Brazie oder Brazil, sie fehlen auf keiner der früheren Karten. Auf der Weltkarte des Pizigano vom Jahre 1367, welche in Parma aufbewahrt wird, findet man die Inseln der Glücklichen, St. Brandon und die Insel Brazie. Auf dem siebenten Blatt des venezianischen Atlas des Andrea Bianco vom J. 1436, welcher in der St. Markuskirche aufbewahrt wird, findet man westlich von den Azoren, ungefähr 240 Seemeilen westwärts von der Küste von Portugal, die Insel Antillia, und 70 Seemeilen nördlich davon eine kleinere Insel, ysla de man Satanaxio (die Satanshand) genannt. Außer den genannten sind noch eine Menge andere Karten aus jenen Zeiten vorhanden, auf denen sich die genannten und andere fabelhafte Inseln aufgezeichnet finden. Man dachte

also schon vor Columbus an westlich liegendes Land, und diese Sagen hatten Einfluß auf seinen Entschluß, ein solches in jener Himmelsrichtung einstens aufzusuchen.

Nachdem noch eine Menge ähnlicher Dinge, welche den Seeleuten bekannt geworden, im Laufe des Gesprächs vorgekommen waren, sagte Martin Vincente:

„Man erzählte mir, daß auf den Azoren ein Berg sei, welchen man den Berg „der Raben" genannt hat. Auf der Spitze dieses Berges fand man die Statue eines Mannes zu Pferd. Der Mann war entblößten Hauptes, seine linke Hand lag auf der Mähne des Pferdes und mit der Rechten zeigte er nach Westen hin. Das Bildwerk ist aus schwarzem Stein geformt, und steht auf einer Platte von demselben Steine. Man sagt auch, daß weiter unten in den Felsen einige Buchstaben von demselben Steine eingegraben seien; allein Niemand hat sie zu lesen vermocht. Ich weiß nicht, ob diese Sache wirklich so ist, wie man sie mir erzählt hat, denn ich selbst habe nichts davon gesehen. Aber in Corvo sah ich selbst ein Vorgebirge, welches in N. W. weit in das Meer hinausreicht und die Gestalt eines Mannes darbietet, der seine Hand gegen Westen ausstreckt. Dieses habe ich selbst gesehen und ich hörte die Einwohner sagen, daß jener Felsen diese Gestalt von der Vorsehung erhalten habe, um auf das Vorhandensein einer andern Welt aufmerksam zu machen."

Hierauf entgegnete einer der spanischen Seeleute: „Ich habe hievon gehört, und ich will Euch jetzt eine Geschichte mittheilen, welche bei uns häufig erzählt wird. Es ist jetzt etwa 700 Jahre, als Spanien von den Mauren erobert wurde. Zu jener Zeit flüchteten sechs Bischöfe unter der Anführung des Erzbischofs von Porto mit vielen Hunderten ihrer Gemeindeglieder auf Schiffen, die reich mit Schätzen beladen waren, und segelten hinaus auf die offene See, um den Schwertern der Saracenen zu entfliehen. Nach langem, trostlosem Umherirren erblickten sie gegen Westen Land, und es war eine in dem Weltmeer gelegene Insel, auf welcher sie landeten. Die sieben Bischöfe gründeten hier sieben Städte, nachdem sie, um ihre Gemeinden zum Bleiben zu zwingen, sämmtliche Schiffe hatten verbrennen lassen. Man hörte nichts mehr von ihnen; aber in neuester Zeit sollen zum Prinzen Enriko Schiffer gekommen sein, welche ihm Nachricht von der Insel der sieben Städte gaben, wohin sie durch einen Sturm verschlagen worden waren. Sie erzählten, daß dort die spanische Sprache gesprochen würde, auch daß im Sande an der Küste eine Menge Goldkörner gefunden würden, wovon sie jedoch nichts mitbrachten, denn sie hatten sich eilig wieder entfernt aus Furcht, dort zurückgehalten zu werden. Der Prinz befahl ihnen, wieder dahin zurückzukehren und ihm nähere Nachrichten über jenen christlichen Staat und Proben der Goldkörner zu bringen. Sie thaten nach seinem Wil-

len, aber man hat nie wieder etwas von ihnen gehört."

„Das ist eine wunderbare Geschichte!" rief der Gouverneur. „Aber ich kann Euch eine noch wunderbarere erzählen, und diese steht in einem Buche, welches im Kirchenarchiv der Kathedrale auf Groß-Canaria aufbewahrt wird. Sie lautet folgendermaßen: „In der Mitte des sechsten Jahrhunderts fuhr der schottische Abt St. Brandon mit seinem Schüler Malo und 75 Mönchen weit in die See hinaus, um die paradiesischen Inseln aufzusuchen und die dortigen Heiden zu bekehren. Nach langer Meerfahrt landeten sie auf der einsam gelegenen Insel Ima, deren Bewohner das geheimnißvolle Grab eines Riesen verehrten. Durch die ihm verliehene Wunderkraft erweckte St. Malo den Riesen und erfuhr von ihm, daß die Bewohner der Insel tiefe Wissenschaft von den Geheimnissen der Religion besäßen, von der heiligen Dreieinigkeit Kenntniß hätten und von den Qualen zu erzählen wüßten, welche die Juden und Heiden in der Hölle ausstünden. Der Riese zeigte sich geneigt, von dem frommen Missionär Unterweisung in den christlichen Lehren anzunehmen, wurde von ihm bekehrt und mit dem Namen Mildum getauft. Er erzählte ihnen nun von einer andern wunderbaren Insel, deren Ufer von hohen Mauern von purem Golde umgeben wären, so daß man den Eingang nicht finden könne. Die frommen Heidenbekehrer verlangten, dahin geführt zu werden. Der Riese warf sich ins

Meer und zog das Schiff am Kabeltau durch die wogenden Fluthen. Schon erblickten sie die Insel, da erhob sich ein mächtiger Sturm und drohte das Schiff zu zertrümmern. Die heiligen Männer beteten und thaten fromme Gelübde, worauf das Meer sich beruhigte; die Insel stieg vor ihnen aus der Tiefe, sie gingen ans Land und feierten daselbst das heilige Osterfest, wobei der Riese zehntausend Schock Ostereier, sämmtlich hart gesotten, verzehrte. Als man ihm hierauf den Schenkel von einem gebratenen Osterlamm vorsetzte, erregte dies seinen Appetit nach Fleisch so sehr, daß er sich zum Nachtisch noch einen ganzen gebratenen Ochsen ausbat, den er auffspeiste, ohne daß es ihm, obschon es an einem Freitage geschah, im Gewissen oder im Magen Beschwerde verursacht hätte. Nach einer feierlichen Messe segelten die frommen Männer wieder ab; wie viel sie von dem vorgefundenen Golde mit sich genommen, ist unbekannt. Kaum aber hatten sie die hohe See gewonnen, so versank das Eiland vor ihren Blicken, so daß es ihnen schien, als werde es von einem ungeheuren Wallfisch hinab in die Tiefe gezogen. Den Riesen brachten sie auf seine Insel zurück, wo derselbe verlangte, in sein Grab zurückkehren zu dürfen. Er legte sich nieder und starb, ohne daß von ihm und jenen Inseln etwas Näheres bekannt geworden wäre." *)

Mit solchen und ähnlichen Erzählungen verkürz-

*) Friedr. Förster, Chr. Columbus, Bd. I.

ten sich unsere Gesellschafter die Rückfahrt. Columbus war ein stiller und aufmerksamer Zuhörer dabei, und der Eindruck, den das, was er an diesem Tage gehört hatte, bei ihm bewirkte, war um so mächtiger, je mehr sein kühner Gedanke an Entdeckung eines unbekannten westlichen Weges durch den Ocean alle andern Regungen seines Geistes verdrängte.

Columbus Vorbereitungen zu seinem grosen Beruf.

Unsere Erzählung führt uns nun abermals zu einem wichtigen Wendepunkt in dem Leben des Christoph Columbus. Wir müssen erstaunt stehen bleiben beim sichtbaren Anblick der wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung, welche den Helden unserer Geschichte, ohne daß er es selbst ahnete, gleichsam zum Entdecker einer neuen Welt erzog. Versuchen wir es, diesen Satz durch einen Ueberblick seiner Schicksale bis zu dem Augenblick, wo er seinen Beruf fühlte und mit voller Kraft des Geistes nach der Erreichung seines Zieles strebte, nachzuweisen. Es ist ein lohnendes Bemühen, und es wird unsern jungen Lesern nicht nur belehrend sein, sondern dieser uns verstattete Blick in Gottes Leitung eines außerordentlichen Menschenlebens soll sie auch mahnen, sich über ihre Zukunft zu beruhigen, ein recht festes Vertrauen auf den Allgütigen zu setzen, und alles künftig gerne und demüthig hinzunehmen, was Gott über sie verhängen mag

in dem Glauben, daß eine Vaterhand uns auf dieser Erde führt, die uns durch mancherlei Prüfungen endlich dem Ziele nahe bringt, welches wir nach einem, uns dunkeln, unbegreiflichen, aber weisen Rathschluß zu erreichen bestimmt sind.

Wir haben gesehen, daß Columbus hilflos in Portugal landete, hilflos und verarmt. Das Gebäude seiner Hoffnungen war durch die Vernichtung seines Schiffes zertrümmert, und auf den Trümmern ein ähnliches neues aufzuführen — diese Bemühung schien selbst seinem kräftigen Geist vergeblich zu sein. Aber er war ein Seemann, das Meer war seine eigentliche Heimath, eine so untreue, gefährliche Heimath. Und doch fesselte ihn die Macht seiner Gefühle und der Gewohnheit an dieses falsche und schreckliche Element mit unwiderstehlicher Kraft.

Seeleute verbrüdern sich gerne, und es ist genug, ein trauliches Verhältniß zwischen ihnen zu begründen, wenn sie sich als solche erkennen. Besonders aber jene, die dem Meere mühsam entronnen sind, Schiffbrüchige, sie dürfen zuversichtlich auf die innige Theilnahme aller ihrer Geschäftsgenossen bauen, denn diese leben ja auf demselben stürmischen Element, sind ja den nämlichen Gefahren während des größten Theils ihres Lebens ausgesetzt. Wenn nun das Gefühl der Theilnahme noch dadurch gesteigert wird, daß der Ruf dem Verunglückten die von allen Seeleuten hochgeschätzten Eigenschaften des Muthes und der Geschicklichkeit

beilegt, so ist er sicher, alle Seeleute zu seinen Freunden zählen zu können.

Christoph Columbus brachte in Portugal nichts an das Land, als diese Eigenschaften und Vorzüge, die ihm kein Sturm, kein Unglück rauben konnte, und einen berühmten Namen. Aber dieses war genug. Er betrat das Land, um zu sehen, daß das Unglück ihm Freunde gab, die ihm stillschweigend das Recht einräumten, ihre Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Bald gestaltete sich durch ihre Hilfe seine Lage freundlicher, und bald sehen wir ihn mit einigen der berühmtesten Seefahrer der ersten Schiffernation der damaligen Zeit durch die Bande der Verwandtschaft innig verknüpft.

Was die Eifersucht der Nationen ihm nie hätte werden lassen, geheime Entdeckungen, Charten, Reiseberichte, Plane aller Art — alles dieses stand ihm jetzt plötzlich zu Gebote. Was der Drang der Geschäfte, der Durst nach Gold und die Unruhe des Seelebens ihm unmöglich gemacht hätte — stilles Brüten über große Gedanken, weitaussehende Plane — dazu fand er jetzt Muße im Schooße einer Familie, im Genusse einer wohlthätigen Ruhe nach den Stürmen der Jugend. Die Vorsehung führte ihn hinweg aus Europa, das damals gährte von der überwallenden Entdeckungssucht seiner Bewohrer, dumpf brauste von dem Lärm golddurstiger Abentheurer, die das Alte auf einem neuen Wege zu erreichen suchten. In diesen Wirbel der Geister sollte Columbus nicht gezogen werden; ihm war

ein anderes Ziel bestimmt, eine Bahn, die der Schreck tausendjährigen Aberglaubens dem Kühnsten als einen sichern Weg zum Untergang erscheinen ließ. Darum führte die Vorsehung Columbus auf die letzten Marksteine der östlichen alten Welt, und zeigte ihm im Traume die schönen Gestade einer neuen, oder warf ihm Gegenstände vor, die aus unbekannten Fernen vom Meere herangetrieben wurden, Räthsel für seinen kühnen Geist, die er allein zu lösen befähigt und bestimmt war.

In Porto Santo studirte er die Werke der Alten; unterstützt von seinen Schwägern, suchte er ihre dunkeln Ahnungen zu entwirren. Er maß das Bekannte auf der Erdkugel, und von diesem auf das Unbekannte schließend, brach sich sein kühner Geist im Gedanken eine neue Bahn gegen Westen zu den Schätzen des Ostens. Selbst die heilige Schrift, die er als frommer Christ mit schwärmerischer Andacht durchforschte, bestärkte ihn in seinen Planen, denn in ihr las er Stellen, welche ihm Beweise zu sein schienen, daß er Asien gegen Westen aufzufinden im Stande sein würde.

Auf den damals bekannten Weltcharten ist der Aequator in 360 Grade eingetheilt, welche nach den 24 Stunden des Tages in 24 Abtheilungen, jede zu 15 Graden, wieder besonders ausgeschieden sind. Mit Berufung auf die Berechnung des Marinus von Tyrus nahm Columbus an, daß den Alten 15 Stunden oder 225 Grade, von den canarischen Inseln bis zur Stadt Thinä in Asien, bekannt ge-

wesen seien. Durch die Entdeckung der Azoren war aber dieser bekannte Theil der Erde noch um eine Stunde oder 24 Grad erweitert worden. Demnach konnte von den Azoren bis zur östlichen unbekannten Küste von Asien nur der Raum von 8 solchen Stunden noch nicht entdeckt sein. War dieser Raum mit Meer bedeckt, so ließ er sich zu Schiff ohne Anstand durchfahren. War Land dazwischen, wohl, so war die Reise desto kürzer, und je kürzer diese, desto weniger Gefahr. Hören wir darüber ihn selbst, oder vielmehr, was uns sein Sohn Fernando von seinen Berechnungen mittheilt. Er sagt:

„Der Admiral erkannte, daß der Raum zwischen den capverdischen Inseln, und jener durch die Arbeiten des Marinus von Tyrus angegebenen Ostgrenze von Asien nicht mehr, als ein Drittheil des größten Umkreises des Aequators betragen könne, da Marinus gegen Osten fünfzehn Stunden Weges von den 24 Stunden, welche den Umkreis der Erde ausmachen, zurückgelegt habe, so daß kaum 8 Stunden fehlen könnten, zu den capverdischen Inseln zu gelangen (nämlich von der äußersten Ostspitze Asiens östlich nach der alten Welt); denn Marinus hatte in fünfzehn Stunden noch nicht die äußerste Ostgrenze des Landes erreicht, welche noch bedeutend weiter entfernt war. Man muß aber annehmen, daß, jemehr dieses Land sich gegen Osten erstreckt, es sich desto mehr den Inseln des grünen Vorgebirges nähert, so daß man im Stande ist, den übrig bleibenden Raum, wenn er nur von dem

Weltmeer eingenommen wird, in wenigen Tagen zurückzulegen. Wenn dagegen Land zwischen inne liegt, so muß man dieses viel leichter gegen Westen, als gegen Osten erreichen können, da dieses Land nach obiger Angabe den Inseln des grünen Vorgebirges sehr nahe liegen wird. Auch sagt Strabo in dem fünften Buche seiner Cosmographie, daß Niemand ein Heer bis zum Ostende von Indien geführt habe, welches nach Ktesias in der Mitte von Asien liegt, nach Oneseritus und Plinius im Drittel der Gesammtoberfläche der Erde. Nearchus sagt, man braucht vier Monate, um den Weg dahin zurückzulegen. Alles dieses veranlaßte den Admiral zu dem Glauben, daß Indien seiner Ausdehnung wegen unserer Küste von Spanien zunächst liege."

Sechs Theile der Erde sind Land, das Meer nimmt nur den siebenten Theil davon ein. In diesem großen Irrthum war Columbus nebst allen alten Schriftstellern und seinen sämmtlichen Zeitgenossen noch gefangen. Plinius, Aristoteles und viele andere alte Gelehrte, deren Meinung damals noch als unumstößlich galt, lehrten diesen Irrthum. Seneca sagt in der Vorrede zu seinen Quest. natural. §. 11... „dann wird der Schaulustige die Enge seines früheren Wohnortes verachten. Denn wie viel beträgt die Entfernung von den äußersten Küsten Spaniens bis zu den Indiern? Es ist ein Raum von sehr wenigen Tagen, wenn das Schiff mit günstigem Wind segelt." In dem Trauerspiele

„Medea“ von demselben Philosophen, Seneca, kommt eine nicht minder merkwürdige Stelle vor. Der Chor spricht dort:

> „In späten Jahren werden die Zeiten kommen, in welchen Oceanus die Bande der Dinge zerrissen haben, der ungeheure Erdkreis aufgeschlossen sein, Thetis (die Göttin des Meeres) neue Welten enthüllen und Thule nicht mehr der entlegenste Punkt der Erde sein wird.“

Mit solchen und vielen andern ähnlichen Stellen der Alten wurde Columbus bekannt und sie trugen nicht wenig dazu bei, ihn mit beispielloser Kühnheit zu erfüllen und ihn einen Weg betreten zu lassen, der vor ihm für die gerade Straße zum gewissesten Untergang angesehen wurde. Still brütete er in Porto Santo oder auf den kurzen, gefahrlosen und regelmäßigen Fahrten, die er in seinem Berufe machte, über den Gedanken daran, und der Entschluß reifte in ihm, einst eine Fahrt gegen Westen zu wagen.

Da traf unsern Seefahrer abermals ein harter Schlag des Schicksals. Seine treue Gattin starb und hinterließ ihm einen verwaisten Sohn, für dessen Zukunft zu sorgen ihm heilige Pflicht war. Aber wie sollte das geschehen? Das schöne Band stiller Häuslichkeit hatte der Tod zerrissen; Columbus fühlte sich plötzlich fremd in seinen bisherigen Umgebungen. Eine öde Leere trieb ihn hinweg von dem Orte, wo er lange still und glücklich gelebt hatte. Was

er bisher ruhig, wie einen geheimen Schatz, in seiner Seele getragen, das rang sich jetzt übermächtig heraus und nahm ihn ganz gefangen. Der Augenblick zum Handeln war gekommen und Columbus ging nach Portugal, um den König mit seinem Plan bekannt zu machen, einen Weg gegen Westen nach Indien aufzusuchen und den Fürsten um die nöthigen Mittel zur Verfolgung dieses Zweckes zu bitten.

So war denn der kühne Geist des Entdeckers geweckt. Aus dem golddürstenden Piraten war ein Mann geworden, der den Wendepunkt einer neuen Zeit feststellen sollte. Das Streben nach Gemeinem war untergegangen in seiner großen Seele. Er verachtete jetzt die Richtung seines früheren Lebens, die, nur nach Gold und Reichthum strebend, seine Kraft und Thätigkeit anspornte, um ein seiner unwürdiges Ziel zu erreichen, ein Alter, das sich auf dem weichen Kissen des Reichthums gütlich thun konnte, aber ein Alter, das desto ärmer war an würdigen Rückblicken auf die vergangene Lebensthätigkeit, desto ärmer an rühmlichen Erinnerungen an wohlangewendete Kraft, ärmer an dem Bewußtsein, sie zum Nutzen der Welt gebraucht zu haben.

Noch hatte die Sehnsucht nach dem Genuß einer stillen Ruhe eine große Macht über ihn geübt. Sein trauliches Familienleben, je weniger glänzend es war, bot ihm diesen Genuß in zu hohem Maße dar, als daß er sich davon hätte trennen können. Aber Columbus hatte jetzt Zeit gehabt, sich die

Mittel zum rechten Gebrauch des in ihm schlummernden Genius, gleichsam die Werkzeuge, mit denen sein Geist arbeiten sollte, die ihm fehlenden Kenntnisse zu erwerben. Da starb seine geliebte Gattin, und durch dieses Zerreißen aller ihn noch fesselnden Bande wurde der verwegene Schiffer plötzlich hinaus gestoßen in das wogende Meer des Lebens, um kühn seinem Ziele zuzusteuern. Und so hat er es durch Gottes Vorsehung auch wunderbar, obwohl nach schwerem Kampf, erreicht.

Columbus am Hofe des Königs von Portugal.

Im Winter des Jahres 1482 war im königlichen Palaste in Lissabon ein reges rühriges Leben. Das Jahr war dürre und heiß gewesen; aber schon der Herbst brachte wohlthätige Regengüsse, und als endlich der Dezember herannahte, sendete der Himmel unermeßliche Ströme herab auf die frische grünende Erde. Der Tajo wälzte seine braunen hochschwellenden Wogen mit dumpfem Brausen an der prächtigen Stadt vorüber und die größten Seeschiffe wiegten sich auf seiner schweren Fluth. Der König konnte dem Vergnügen der Jagd nicht obliegen, wie er es wohl sonst in dieser Jahreszeit zu thun pflegte, denn die Witterung hielt auch ihn in seiner Burg zurück. Zum Ersatz für dieses ungerne entbehrte Vergnügen überließ er sich dem lohnenderen Genuß, die lange bei Seite gelegten Plane seines Großoheims, des Infanten Dom Henrique, wie-

der hervornehmen zu lassen, sich mit Gelehrten über ihre Ausführung zu besprechen und die wunderbaren Erzählungen weitgereister Seefahrer und Handelsleute zu hören, die er um sich versammelte, um ihren Rath zu vernehmen: wie es möglich gemacht werden könnte, einen Weg nach Ostindien zu finden, den die fanatischen Muselmänner christlichen Schiffern nicht zu versperren im Stande wären?

Indien! In diesem Wort lag das Streben und die Richtung der Geister ausgeprägt. Dieses Land zu erreichen, ohne der eifersüchtigen und theuren Vermittlung arabischer Handelsleute ferner zu bedürfen, dieses Land auf einem Wege zu erreichen, der als gewiß vorhanden angenommen werden durfte, denn darüber waren die alten Schriftsteller mit den neuen Gelehrten einer Meinung; dieses war der Wunsch der Menschen jenes Zeitalters. Die Bewohner unseres Erdtheils empfanden damals schon ihren Beruf, die Welt nach ihrem Willen zu beherrschen, und sie fühlten ihre Stärke, die ihnen Gewalt zum Herrschen gab. Der ritterliche Geist jenes Zeitalters bebte vor keiner Gefahr zurück; vielmehr wuchs der Muth erst mit der Gefahr. War Indien auf einem neuen Weg aufgefunden, auf einem Seeweg, den man ohne besondere Anstrengung zurücklegen konnte, so mußten die Millionen seiner weichlichen Bewohner dem ungestümen Andrang frischer europäischer Kraft unterliegen, sein Widerstand gegen die Waffen der Europäer und gegen ihre starre Disciplin war zu schwach und

seine Schätze belohnten dann die Kühnheit der Eroberer unermeßlich. Unter allen Entwürfen zu Entdeckungen blieb also immer der: einen Weg nach Indien zu finden, der beliebteste.

Der König Juan II. befahl, ein Fort auf St. Georg de la Mina auf der Küste von Guinea zu erbauen, um diesen Weg sicherer um das Continent von Afrika herum verfolgen zu können. Dieses Fort sollte seinen Handel sichern und seinen Seefahrern ein Ruhepunkt sein, von wo aus sie neuen Abentheuern und Gefahren gestärkt entgegengehen konnten. Das naheliegende Meer war den Portugiesen damals schon heimisch, denn auf den umher gelegenen Inseln wehte die vaterländische Flagge. Nun galt es, gegen Süden hinab weiter zu schreiten und zu untersuchen, wo Afrika enden würde und ob es möglich sei, dieses Ende zu umschiffen und von dort herauf an das nördlicher gelegene ersehnte Land der Reichthümer zu gelangen?

Ehe aber eine so ferne Fahrt unternommen werden konnte, mußte man Mittel haben, sich auf dem pfadlosen Meer zurecht zu finden. Die Mittel zu diesem Zwecke waren damals so unvollkommen, daß der König die gelehrten Geographen und arzeneikundigen Physiker, den Meister Rodrigo und José Judio (den Juden) und den damals nach Portugal gekommenen geschickten Kartenzeichner Martin Behaim, einen gebornen Nürnberger, der als Tuchhändler reiste und erstaunlich weit in der Welt herum gekommen war, in seine Dienste nahm und

sie beauftragte, eine Methode zu erfinden, nach der Sonnenhöhe zu schiffen. Die gemeinschaftlichen Verhandlungen dieser Männer hatten den wichtigen Erfolg, daß man das Astrolabium verbesserte, und in Verbindung mit dem Kompaß anwendete, um nach dem Stande der Sonne die jedesmalige Entfernung eines Ortes vom Aequator bestimmen zu können. Nun konnte der Schiffer muthig in das unbekannte Meer hinaussegeln, er durfte nicht besorgen, den Rückweg nicht wieder zu finden.

An dem Hofe dieses Königs, der so eifrig alle Unternehmungen unterstützte, welche dahin gerichtet waren, zur einstigen Erfüllung seines Lieblingswunsches, der Entdeckung eines Seewegs nach Ostindien, beizutragen, versuchte Columbus zuerst sein Glück; und er wurde gerade zu einer Zeit bei dem König angemeldet, in welcher dieser Herr sich mit den Gelehrten über die oft berührten Plane unterhielt. Der König saß an einer Tafel, auf welcher eine Menge Charten, Schriften, astronomische Tabellen, die Abbildung einer Erdkugel und andere seltsame Gegenstände ausgebreitet waren, und Meister Rodrigo war im Begriff, ihm einen Brief des berühmten Toscanella, eines Florentiners, welcher sich durch seine großen Kenntnisse in der Physik und Geographie eine Berühmtheit, wie kaum einer seiner Zeitgenossen, verschafft hatte, vorzulesen. An diesen Gelehrten hatte sich Alphons V., König von Portugal, gewendet, um sein Gutachten zu vernehmen. Toscanella, damals ein 77jähriger Greis,

hatte hierauf unter dem 25. Juni 1774 Antwort ertheilt und dieser Brief bildete jetzt den Gegenstand der Unterhaltung. Rogrigo begann:

„Ich finde hier, daß Toscanella schon vor 8 Jahren dem Canonikus Martinez, Diener des Königs Alphons glorreichen Andenkens, geschrieben hat, daß ein Seeweg nach Indien zu finden sei. Hören Ew. Hoheit, wie er sich vernehmen lässet:"

„Sehr angenehm ist mir, zu erfahren, welchen genauen Umgang Ihr mit dem durchlauchtigsten und großmächtigsten Könige pflegt, und obschon ich bereits zu vielen Malen über den kürzesten Weg zur See von hier nach Indien, woher die Spezereien kommen, mich ausgesprochen habe, so will ich doch jetzt, da Se. Hoheit einige Erklärungen und Erläuterungen über die Richtung dieses Weges von mir verlangt, mich näher aussprechen. Dies könnte ich mit dem Globus in der Hand, der die Erde genau darstellt, zeigen; allein zu besserer und leichterer Ansicht habe ich mich ohne Weiteres entschlossen, den genannten Weg auf einer den Schiffskarten ähnlichen Karte zu zeigen und diese schicke ich Ihrer Majestät gefertigt und gemalt von meiner Hand, auf welcher die ganze Westgrenze aufgezeichnet ist, von Irland gegen Süden bis zum Ende von Guinea mit allen Inseln, welche sich auf diesem Wege befinden. Diesem gegenüber, gerade nach Westen zu, habe ich den Anfang Indiens mit den Inseln und Orten, wohin Ihr fahren könnt, angegeben; auch findet Ihr darauf, wie viele Mei-

len Ihr zu jenen an Spezereien und Edelsteinen sehr ergiebigen Ländern habt..."

„Hieraus ergiebt sich, daß Toscanella eine Fahrt nach Indien nicht nur für möglich hält, sondern sogar anempfiehlt," fuhr Rodrigo fort. „Auch erzählt er im ferneren Verlauf seines Briefes von Marco Polo, welcher dort gewesen ist und die meisten Länder und Inseln von Indien selbst bereiset hat."

„Was schreibt er von diesem Manne?" fragte der König.

Rodrigo ergriff den Brief und las weiter:

„Die Inseln, von denen ich gesprochen, werden von Kaufleuten bewohnt, welche mit vielen Nationen Handel treiben, und man sieht in ihren Häfen mehr Schiffe, als in irgend einem andern der Welt. Aus dem einen Hafen von Zaiton (Zaithun), einem der schönsten und berühmtesten der Levante, gehen alle Jahre mehr als hundert Ladungen mit Gewürz, ohne diejenigen zu zählen, welche mit allen Arten von Spezereien beladen sind. Das Land ist groß und bevölkert; es hat viele Provinzen und Königreiche, die unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten stehen, welcher Groß-Chan genannt wird, das heißt so viel, als König der Könige. Gewöhnlich hält er seinen Hof zu Catay; seine Vorfahren suchten mit den Christen in Verkehr zu treten und schickten vor 200 Jahren Gesandte an den Papst, und erbaten sich von ihm Lehrer in unserm Glauben; allein sie konnten Rom nicht erreichen und

sahen sich durch Hindernisse genöthigt, wieder umzukehren. Zur Zeit des Papstes Eugen IV. kam ein Gesandter, der ihn von der Zuneigung versicherte, welche die Fürsten und Völker seines Landes zu den Katholiken hätten. Ich habe mich lange mit ihm unterhalten; er erzählte mir von der Pracht seines Königes, von den großen Strömen jenes Landes und von 200 Städten mit Brücken von Marmor, an den Ufern eines einzigen Flusses gebaut. Das Land ist schön und wir sollten es aufsuchen wegen der großen Reichthümer, die es enthält, der Menge Goldes, Silbers und der Edelgesteine, die man dort gewinnen kann. Zu den Regierenden werden die Weisesten erwählt, ohne Rücksicht auf adelige Geburt oder Reichthum. Ihr werdet auf der Landkarte finden, daß die Entfernung von Lissabon nach der berühmten Stadt Quisay, wenn man geraden Weges gegen Westen geht, 26 espacios (ein jeder zu 150 Meilen) beträgt. Die Stadt hat 35 Stunden im Umfang; ihr Name bedeutet: Stadt des Himmels; sie hat zehn große Brücken von Marmor, welche auf mächtigen Pfeilern ruhen von einer ungeheuren Pracht. Sie liegt in der Provinz Mango, nahe bei Catay. Von der Insel Antillia nach Zipango rechnet man 10 espacios oder 225 Stunden; diese Stadt ist so reich an Gold und Edelsteinen, daß sie die Tempel und königlichen Paläste mit Platten davon decken. Ich wünsche, daß meine Karte Sr. Hoheit gefallen möge, und bitte, Deroselben zu sagen, daß ich bereit und

willig bin, in jeder Sache, wann ich befohlen werde, zu Dienſten zu ſein. Florenz den 24. Juni 1474."

In dieſem Augenblick bemerkte der König den an der Pforte ſtehenden Diener, der Chriſtoph Columbus anzumelden gekommen war und noch bisher keinen ſchicklichen Augenblick gefunden hatte, dem König das Anliegen unſeres Freundes vorzutragen. Der Monarch winkte ihm, näher zu kommen, und fragte ihn, was er wolle?

„Es iſt ein genueſiſcher Seefahrer da, der Euer Königliche Hoheit um die Gnade bitten läſſet, ſeinem Anliegen Gehör zu geben. Sein Name iſt Chriſtoph Columbus;" entgegnete der Diener.

Alle Anweſenden wurden aufmerkſam, denn Columbus Name hatte einen guten Klang und er galt damals ſchon ſeinen Zeitgenoſſen für einen Seefahrer, der nicht ſeines Gleichen hätte.

„Iſt das Pereſtrello's Schwager, der einſt bei dem Kampf mit einer venetianiſchen Galeere Schiffbruch litt?" fragte der König.

„Es iſt derſelbe, königlicher Herr," erwiederte Rodrigo, „ein wohlerfahrner kühner Seemann."

„Rufe ihn herein," befahl der König, „ich will hören, was er mir zu ſagen hat."

Einen Augenblick nachher erſchien Columbus und ſeine edle, kräftige Geſtalt, ſein kühnes Antlitz und das vom Feuer eines durchdringenden muthigen Geiſtes ſprühende Auge, machten einen wohlthuenden Eindruck auf den Fürſten, ehe noch ſeine Rede dieſen vermehrte.

„Sei mir gegrüßt, Colon," sagte der König; „was führt Dich zu mir her?"

„Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit, mein königlicher Herr. Doch muß ich Euch um die Gnade bitten, mir ein geheimes Gehör zu bewilligen," antwortete Columbus.

„Das ist Dir gestattet!" sagte der König, indem er sich erhob und den Anwesenden abzutreten winkte, die sich sonach in das Vorgemach zurückzogen. Der König begab sich nach einem Fenster, von welchem man die Fluth des fernen Meeres erblickte und eine prachtvolle Uebersicht der Stadt und des mächtigen Tajo genoß, nahm dort Platz und rief: „Nun sprich, Colon, wir sind allein."

Columbus erbleichte. Die Wichtigkeit des Augenblicks flößte ihm ein dunkles Gefühl von Bangigkeit ein, die sonst wohl seiner großen Seele ferne lag. Er begann:

„Ich weiß, daß Ihr, mein königlicher Herr, einen Mann sucht, der einen Seeweg nach Indien zu finden unternimmt. Ich habe viele Jahre lang über diese Sache nachgedacht und ich glaube, diese Seestraße gefunden zu haben. Darum komme ich zu Euer königlichen Hoheit, um meine Dienste anzubieten."

Der König sah ihn erstaunt an. Endlich sprach er: „Du bist mir als ein tüchtiger Seefahrer bekannt, Colon; ich glaube demnach, daß Du über diese Sache nachgedacht hast. Wir selbst beschäftigen

uns gegenwärtig damit, durch unsere Seehauptleute einen solchen Weg nach Indien aufsuchen zu lassen und meine Leute sind so eben mit den Vorbereitungen dazu beschäftigt. Du siehst demnach, daß ich in solchen Dingen nicht unerfahren bin. Nun laß hören, auf welche Weise bist Du zu diesem Gedanken gelangt, und welche Mittel und Wege kannst Du mir angeben, ihn auszuführen?"

Columbus war keinen Augenblick in Verlegenheit, auf das Genaueste und Weitläufigste zu erörtern, womit sich sein forschender Geist so viele Jahre lang getragen hatte. Er begann, dem König zu erzählen, wie er auf seinen großen Gedanken gebracht worden sei, welche Gründe ihn bestimmten, diesen Gedanken für ausführbar zu halten, und welche Mittel er zur Ausführung desselben nöthig hätte. Unsern Lesern ist dieses längst bekannt.

Der König hörte ihm aufmerksam zu; die Kühnheit des Planes gefiel ihm und die Gründe, mit welchen Columbus seine Ansicht zu vertheidigen suchte, waren ihm völlig neu. Nur der Zug nach Westen hin schien ihm kein neuer Gedanke zu sein und gefiel ihm nicht, denn man war der Erreichung des Zieles auf einem südöstlichen Wege schon zu nahe gekommen. Ohne deßhalb zu zögern, ergriff der König den noch auf der Tafel liegenden Brief Toscanella's an Martinez, reichte ihn Columbus und sprach:

„Dein Plan scheint mir sehr wohl ausgedacht; schade, daß er nicht neu ist. Lies hier selbst, auf

welche Weise ich schon mit einem ähnlichen Plan bekannt wurde."

Columbus durchflog den Brief und gab ihn lächelnd zurück, indem er sprach: „Auch ich habe Toscanella vor Jahren über diese Sache zu Rathe gezogen und ich könnte Ew. königlichen Hoheit eine getreue Abschrift dieses Briefes zeigen, die mir jener Gelehrte nebst andern Worten von seiner Hand mitgetheilt hat *). Allein ich suche nichts Bekanntes zu finden; ich werde Länder entdecken, wohin weder Marco Polo, noch sonst irgend ein Christ je kam, und zwar auf einem westlichen Wege, den vor mir noch kein Mensch zu schiffen wagte. Jene bekannten Länder Indiens können mir nicht entgehen und ich werde durch meine Fahrt zeigen, daß wir schneller gegen Westen zu ihnen gelangen, als auf dem Wege, den die Seefahrer Ew. Hoheit südöstlich suchen wollen."

Hierauf begann Columbus, dem König seine Gründe auf das Genaueste zu entwickeln und ihm auf der Erdkugel sowohl, als auf verschiedenen Charten die Beweise seiner Angaben zu liefern. Dann schilderte er ihm auf das Glänzendste die Reichthümer und Schätze der zu entdeckenden Länder, wie sie von Marco Polo und den alten Schrift-

*) Columbus hatte sich im Jahre 1776 an Toscanella schriftlich gewendet und mehrere Briefe und Charten, unter andern auch eine Abschrift des Briefs Toscanella's an Martinez de la Vega, erhalten.

stellern beschrieben worden sind. Endlich bat er den König, ihm zur Aufsuchung derselben die nöthigen Schiffe und Mannschaften zu bewilligen. Im Fall des Gelingens forderte er ehrenvolle Titel und Belohnungen, wie er sie nach seinen Leistungen verdienen würde.

Der König wurde unwillkührlich für diese kühnen Plane eingenommen und sprach endlich: „Ich sehe wohl, daß Du zu großen Dingen auserkoren bist und meine Unterstützung soll Dir nicht fehlen. Doch ich muß vorerst Deinen Plan geschickten und erfahrnen Männern vorlegen, damit er sorgfältig geprüft werde, und dieses soll unverzüglich geschehen."

Columbus war hierauf vorbereitet; er überreichte dem König eine Schrift, in welcher er alles Nöthige auf das Genaueste erörtert hatte. Der König entließ ihn nun sehr gnädig und versprach, ihm so bald als möglich etwas Entscheidendes wissen zu lassen.

Columbus macht bittere Erfahrungen durch die Beschränktheit und Arglist der Menschen.

Vergebens hoffte Columbus von Tag zu Tag auf die ihm versprochene Antwort des Königs. Es vergingen Wochen, und die versprochene Antwort blieb aus. Diese lange Verzögerung war für unseren Seefahrer in vieler Hinsicht nachtheilig, denn vom Hofe erhielt er keine Unterstützung. Columbus war aber nicht reich und dennoch mußte er in Lissabon sich, sein Söhnchen Diego und seinen Bru-

der Bartholomeo ernähren. Er verzehrte hier im ungeduldigen Warten den größten Theil seines Vermögens. Ach! Columbus kannte die Menschen nicht, er kannte noch nicht ihren Neid, ihre Falschheit und Untreue, und ohne es zu wissen, wäre er diesen schlimmen Eigenschaften zum Opfer gefallen, wenn Gott nicht seine schützende Hand über ihn gebreitet hätte. Wir wollen nun hören, wie die Gelehrten Columbus Plan beurtheilten, welche Ansicht die Würdenträger der portugiesischen Krone sich von ihm bildeten und wie sie seine Entwürfe zu ihrem Vortheil auszubeuten suchten?

Der König überwies die ihm von Columbus eingehändigte Schrift einer mit allem, was sich auf Seeunternehmungen und Entdeckungen bezog, beauftragten Junta oder Commission, zu welcher, außer den bereits genannten Rodrigo, José Judio und Martin Behaim, auch noch der Beichtvater des Königs, Diego Ortiz de Cazadilla, Bischof von Ceuta, berufen ward. Die Junta rieth dem Könige, sich nicht auf so träumerische und ungewisse Plane, wie sie der Genueser vorlege, einzulassen. Dieses Urtheil hätte sowohl der König, als auch Columbus bereits vermuthen können, ehe noch des letzteren Schrift den Gelehrten übergeben wurde, denn Columbus Ansicht lief jener der Gelehren schnurstracks entgegen und sie selbst waren dadurch seine natürlichen Gegner. Sie empfahlen dem Könige den südöstlichen Weg und hatten sich durch lange Studien mit diesem Plane auf das innigste befreundet. Sie wa-

ren fast schon an ihrem Ziele auf dem empfohlenen Wege angelangt, wenigstens war schon ein bedeutender Theil davon bekannt und zurückgelegt und sie wußten, daß schon in den graueſten Zeiten dieſer Weg befahren worden war: Gründe genug, ihre Anſicht für die beſſere, ihren Plan für den richtigeren und ſicherer zum Ziele führenden zu halten. Ueberdieß konnte der Stolz der Gelehrten ſich nicht herbeilaſſen, ſich den Anſichten eines unwiſſenden, praktiſchen Seemannes gegenüber für beſiegt zu erklären. Columbus war in ihren Augen ein tapferer Degen, ein guter, muthiger Schiffer, aber ein Träumer und Projektmacher. Mit dieſem Urtheil über Columbus wurde deſſen Schrift dem Könige zurückgegeben; bis die Junta zu dieſem Entſchluß kam, vergingen aber mehrere Wochen.

Der König Juan beruhigte ſich aber hierbei nicht; er übergab die Schrift des Columbus ſeinem geſammten Rathe, um auch deſſen Gutachten zu vernehmen. Da aber in dieſer Verſammlung der Beichtvater des Königs eben ſo, wie in der vorhergegangenen eine Stimme, und zwar die einflußreichſte und gewichtigſte hatte, ſo fand der Plan unſeres Columbus keine günſtigere Aufnahme. Der Biſchof von Ceuta erklärte unter anderem:

„Während Portugal ſeine Kräfte außerhalb Landes in entfernten und vergeblichen Unternehmungen verſchwendet, ſetzt es ſich den Angriffen ſeines unermüdlichen Feindes, des Königs von Kaſtilien aus. Die Größe der Fürſten beſteht weniger in dem Um-

fange ihrer Länder, als in der Weisheit und Fähigkeit, mit welcher sie dieselben regieren. Auch hat unser König und Herr bereits hinreichende Unternehmungen von sicherm Erfolge in Händen, so daß er nicht nöthig hat, sich in anderweitige von ungeregelter und phantastischer Natur einzulassen. Ist Se. Majestät geneigt, Unternehmungen zum wahren Wohl der Nation zu begünstigen, so reicht dazu der Krieg mit den Ungläubigen in der Berberei hin, dessen ruhmvolle Erfolge sichern Gewinn versprechen, indem man dadurch diesen benachbarten Feinden Abbruch thut, welche sich im Besitze der Macht schon gefährlich gezeigt haben."

Nur ein Einziger von den Mitgliedern des geheimen Rathes sprach zu Columbus Vortheil, wie überhaupt zur Fortsetzung neuer Unternehmungen zur See; es war dieser Herr Don Pedro de Meneses, Graf von Villa Real, General bei der Landmacht des Königs. Er sagte: „Portugal steht nicht mehr in der Kindheit, noch sind seine Fürsten so arm, daß ihnen die Mittel fehlen könnten zu neuen Entdeckungen. Zugegeben nun auch, daß die von Columbus in Vorschlag gebrachten ungewiß sind: weßhalb sollten wir jene aufgeben, welche von dem verstorbenen Don Henrique mit so glücklichen Erfolgen unternommen wurden? Kronen bereichern sich durch Handel, befestigen sich durch Bündnisse, erwerben Reiche durch Eroberungen. Die Ansichten einer Nation können nicht immer dieselben bleiben; sie erweitern sich mit ihrem Wohlstande und einer

glücklicheren Lage. Mit allen Fürsten Europa's lebt Portugal jetzt in Frieden; es hat nichts zu befürchten, wenn es sich in größere Unternehmungen einläßt. Für die portugiesische Krone wird es der größte Ruhm sein, in die Schrecknisse des Weltmeers vorzudringen, welche für andere Nationen so viel Furchtbares haben. So beschäftiget, werden wir dem Müssiggange entgehen, dieser Quelle der Laster, dieser heimlichen Feile, welche nach und nach die Kraft und Tapferkeit der Nationen zernagt. Eine Schmach ist es, den portugiesischen Namen mit eingebildeten Gefahren zu bedrohen, nachdem er sich so furchtlos bei den wirklichen und furchtbaren gezeigt hat. Große Seelen sind zu großen Unternehmungen gemacht. Wundern aber muß ich mich in der That, daß ein so frommer Prälat, wie der Bischof von Ceuta, sich diesen Unternehmungen widersetzt, deren letzter Zweck die Verbreitung des katholischen Glaubens von einem Pol zum andern ist, die Glanz auf die portugiesische Nation zurückstrahlen, der Krone neue Reiche und einen unvergänglichen Ruhm verschaffen werden. Obschon ich nur Soldat bin, so wage ich es dennoch mit einer Stimme und einem Geiste, wie vom Himmel, einem jeden Fürsten, welcher dieses Werk ausführen wird, glücklicheren Erfolg und dauernderen Ruhm zu verkündigen, als ihn die tapfersten und glücklichsten Herrscher jemals erlangten."

So urtheilten die Würdenträger der Krone über Columbus Plan; und wie im geheimen Rathe des

Königs nur ein Mann für ihn war, so auch in der Junta der Gelehrten war es nur Einer, ein Fremdling, der begriff, was Columbus ersonnen hatte, und sein Verdienst anerkannte. Dieser Freund des Columbus war ein ehrlicher Deutscher, aber ein tüchtiger Kopf, Martin Behaim. Durch ihn wurde der König bestimmt, Columbus aufzufordern, seinen Plan noch ausführlicher und mit den nöthigen Seekarten versehen, einzureichen. Martin Behaim machte bei dieser Gelegenheit die persönliche Bekanntschaft des Columbus, und beide erkannten sich gegenseitig bald als tüchtige, ehrenwerthe Menschen an, weßhalb zwischen ihnen eine aufrichtige Freundschaft entstand.

Columbus gehorchte dem Befehl Juans II.; allein sein Vertrauen wurde mißbraucht und seine Mühe, sein langes Zuwarten wurden auf das Schmählichste mißlohnt. Columbus wartete wieder geduldig auf die längst erbetene und gehoffte Resolution (Entschließung). Sein Vermögen war fast ganz verzehrt und der Augenblick, wo er in Noth gerathen würde, war ganz nahe herangekommen. Da erhielt er von einem treuen Freunde, Martin Behaim, eine Nachricht, die ihn mit Zorn erfüllte und ihm zeigte, wie verkehrt er gehandelt hatte, alle seine Plane ohne Rückhalt bekannt zu machen. Calzadilla, des Königs Beichtvater, welcher durch die Verhandlungen, denen er beigewohnt hatte, in Columbus Plane eingeweiht war, that dem König den Vorschlag: „ein Schiff heimlich ausrüsten zu

lassen, dasselbe mit den Planen und Seekarten des Genuesers zu versehen und es unter dem Vorwande, Lebensmittel nach den Cap Verde'schen Inseln zu bringen, auf eine Entdeckungsfahrt auszusenden. Mißlänge dieser Versuch, so war damit nicht viel verloren, die Sache konnte geheim gehalten werden und die Krone entginge dem Spott, den lächerlichen Hirngespinnsten eines Ausländers Gehör geliehen zu haben.

Auf diesen hinterlistigen Vorschlag ging der König wirklich ein. Ein Schiff wurde ausgerüstet, eine sogenannte Carabele, bemannt, und der Capitän, welchen man dazu auswählte, erhielt die nöthigen Anweisungen. Aber dieser schändliche Anschlag nahm einen Ausgang, wie er es verdiente. Der Seemann, der die Entdeckungsfahrt ausführen sollte, hatte alles, nur nicht den Kopf und den Charakter des Columbus. Er stach gegen Westen in die See; aber bald entstanden so wüthende Stürme und entgegengesetzte Strömungen setzten ihm dergestalt zu, daß er sich gezwungen glaubte, wieder umzukehren, ehe er nur die bekannten Gegenden der See verlassen hatte. Unerwartet warf die Carabele nach wenigen Tagen im Tajo wieder Anker und der Capitän versicherte, daß in der bestimmten Richtung gar nicht an Land zu denken sei.

Schon vorher hatte Columbus durch seinen Freund Behaim erfahren, wie schändlich man sein argloses Vertrauen mißbrauche. Entrüstet über diese Treulosigkeit, ohne Vermögen, ohne Freunde und

Gönner, von Mißgünstigen und Unverständigen betrogen und verhöhnt, sah er ein, daß Portugal nicht das Land sei, in welchem er Glück mit seinem Plane machen würde. Er trennte sich von seinem Bruder Bartholomeo, der nach England ging, um sich dort im Kartenzeichnen seinen Unterhalt zu erwerben, und bereitete sich vor, ein Land auf immer zu verlassen, wo man ihm so arg mitgespielt hatte. Der König bereuete indeß, wozu er sich durch jenen arglistigen Priester hatte verleiten lassen, und machte Columbus erneuerte Anträge. Allein Columbus lehnte jede fernere Unterhandlung ab, und eilte, Lissabon und Portugal zu verlassen, um nie wieder zu kehren.

Columbus findet nach langem Herumirren eine Ruhestätte und Freunde im Kloster St. Maria de Rabida.

Heimlich verließ Columbus Portugal, nicht, wie es an manchen Orten heißt, aus Besorgniß, wegen Schulden verhaftet, sondern weil er fürchtete, von mächtigen Feinden gewaltsam zurückgehalten zu werden. Aber sein geringes Vermögen war aufgezehrt; er nahm nichts mit sich, als seinen zehnjährigen Sohn Diego, seine Schriften und Karten und sonstigen Besitzthümer, welche ein Maulthier trug. So vertiefte er sich in die Schluchten der Gebirge, welche Portugal von Spanien trennen, und erreichte nach einer für den Seemann äußerst mühseligen Reise Huerta, wo sein Schwager Pedro Correa lebte.

Bei diesem ließ er sein Kind und begab sich auf den Weg, um seine Vaterstadt zu besuchen und dort zu sehen, ob man ihm nicht die nöthige Unterstützung zur Ausführung seines Planes gewähren würde?

Wenn Columbus in Portugal durch Falschheit und Hinterlist gekränkt worden war, so gesellte sich in seiner Heimath hiezu noch hochmüthiger Dünkel, oder Unwissenheit, die ihm seine Vaterstadt bald verleideten. Er trat nicht auf im Glanze des Reichthums; er kam arm zurück, nur mit einem reichen Schatze von Erfahrungen und Kenntnissen. Aber solche Schätze hatten damals nur einen geringen Werth. Man verlachte ihn und nannte ihn einen Projektmacher, dessen Hirngespinnste ihn zwar nicht in das Land der Reichthümer, aber vielleicht an einen andern Ort bringen würden, wo er Zeit hätte und Muße, um wieder zur Besinnung zu kommen. Columbus erfuhr, daß kein Prophet irgendwo weniger gelte, als gerade in seinem Vaterlande. Er wendete sich nun, vielleicht aus einer verzeihlichen Empfindlichkeit, gerade an die bittersten Feinde seiner Vaterstadt, an die Republik Venedig; aber auch hier hat er kein Gehör gefunden. Nach so vielen vergeblichen Versuchen verließ Columbus sein Vaterland, und er bedurfte seiner ganzen Seelengröße, um mit Gleichmuth über so bittere Erfahrungen hinwegzusehen. Das ist aber eben das Edelste an ihm, daß er nicht ermattete, daß seine Beharrlichkeit nicht wich und daß er, trotz aller Hindernisse

seinen Stern unverrückt im Auge behaltend, mit ungeschwächter Kraft sein vorgestecktes Ziel zu erreichen wußte. Und das mußte sein, denn alles Große und Edle kann nur durch beharrliche Ueberwindung der sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten errungen werden.

Columbus ergriff seinen Wanderstab, ungewiß, wohin er ihn zunächst setzen sollte. Er ging nach Spanien, um dort sein Kind abzuholen und eine neue Heimath aufzusuchen. Doch das Innere des Landes sagte dem Seemann nicht zu; er wanderte also abermals nach der Küste, ungewiß, welchem Schicksale er selbst und seine Plane dort verfallen würden.

Nahe bei Palos, einer kleinen Hafenstadt an der Küste von Andalusien, liegt ein Franziskanerkloster, welches St. Maria de Rabida genannt wird nach der Heiligen, der es geweiht ist. An einem heißen Sommertage des Jahres 1485 erreichten zwei ermüdete Wanderer die Pforte dieses Klosters, Columbus und sein Sohn Diego. Schon prägte sich die Dürftigkeit im Anzuge beider, des Vaters und des Kindes, deutlich aus, und der Pförtner des Klosters, dessen Beruf es war, Nothleidenden Unterstützung zu reichen, hatte kaum Columbus Bitte um etwas Wasser und Brod für den hungernden Knaben vernommen, als er hiezu gerne bereit war und mit größerer Eile, als es gewöhnlich von ihm geschah, das erbetene herbeiholte. Columbus theilte mit seinem Kinde das erbettelte, kärgliche

Mahl und der Klosterbruder, ein wackerer, gutmüthiger Mönch, sah erstaunt die Fremden an, deren ärmliches Aeußeres eine gewisse edle Haltung nicht verbergen konnte. Einige Fragen, die er an Columbus richtete, wurden kurz, aber in einer Weise erwiedert, welche Bettlern nicht eigen zu sein pflegt, und der Mönch sah sogleich, daß er einen Mann von überwiegender Geisteskraft vor sich habe. Diese Bemerkung flößte ihm Achtung vor Columbus und Theilnahme für ihn ein, und die allen Klosterleuten eigene Neugierde, welche er auch in nicht geringem Maße empfand, steigerte sich, je länger er Gelegenheit hatte, mit diesem interessanten Manne sich zu unterhalten. Da fügte es die Vorsehung, daß der Prior des Klosters, Pater Juan Perez de Marchena, eben von einem Besuche in der Stadt zurückkehrte. Auch ihm fiel das vornehme Wesen, das sich in der Gestalt des Columbus ausprägte, auf und er erkundigte sich bei dem Pförtner, wer dieser Mann wäre und welche Geschäfte ihn hieher ins Kloster führten? Als er hörte, daß Columbus um eine Gabe angesprochen habe, regte sich in ihm das Mitleid und er kehrte schnell an die Pforte zurück, um hier im Innern des Thorganges verborgen und ungestört die beiden Fremden beobachten zu können.

Columbus saß trübblickend unter der ehrwürdigen Eiche, die vor der Pforte des Klosters stand. Mit väterlicher Besorgniß schaute er auf den Knaben, der sich wohl behagen ließ, was ihm der Pater gegeben hatte, und in kindlicher Unbefangenheit

und Sorglosigkeit nicht daran dachte, daß auf diesen augenblicklichen Ueberfluß vielleicht schon morgen wieder bitterer Mangel folgen könnte. Es war einer jener Momente über unsern großen Seefahrer gekommen, in welchen der Mensch ein gewisses Ziel erreicht zu haben glaubt, das er nicht wünscht, zu dem er nie herabzusinken fürchtete und wo er rathlos in die dunkle Zukunft zu blicken sucht, um einen Anhaltspunkt zu finden, von dem er wieder weiter wallen, wieder neu bauen und frisch hoffend vorwärts schauen kann. „Bis hieher bin ich gekommen," dachte Columbus, „sollte es jetzt heißen: und nicht mehr weiter?!" Wehmüthig richtete er den Blick empor zum alten blauen Himmelsgewölbe, das friedlich und fest durch die grünen Blätter des Baumes zu ihm herabschaute, gleichsam als wollte es sagen: „du muthloser Zweifler! lacht dir nicht aus meiner lichten Bläue Gottes Auge entgegen, das auch auf deine Schicksale sieht? Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! spricht der Herr. Wandle getrost deinem Ziele entgegen, unverzagt! du Dulder, und sei gewiß, so wahr Gottes Himmelsgewölbe über dir unverrückt ausgebreitet ist, du wirst es durch Gottes Führung auch erreichen."

Der Prior war nicht nur Priester, er war auch ein wahrhaft gutmüthiger Mensch und hatte mit dem weltlichen Gewande das Mitgefühl für die Leiden seiner Mitmenschen nicht abgelegt. Der trostlose Blick des fremden Mannes gen Himmel, sein dürftiges Aeußeres, das Kind, das so hungrig

die kargen Reste der Klostertafel aß, das geringe Gepäck und das vornehme Wesen, das sich trotz aller Kennzeichen der Armuth in dem Fremden so würdevoll ausdrückte — alles dieses sagte ihm, daß er hier einen Hilfsbedürftigen, aber einen der edelsten Art, vor sich habe. Das war genug für den Menschenfreund und er trat aus der Pforte, um zu forschen, wen er vor sich habe und wie da geholfen werden sollte und könnte?

„Sennor," sprach er freundlich zu Columbus, „woher des Landes?"

Columbus erhob sich ehrerbietig und sprach: „Ich bin ein Genueſe und heiße Christoph Columbus."

„Was führt Euch hieher?" sagte der Priester.

„Ich reise durch Spanien, um es wahrscheinlich auf immer zu verlassen," war die traurige Antwort.

„Das sollte nicht sein!" sprach der Priester mitleidig. „Ich sehe aus Eurer Aussprache, daß Ihr lange in meinem schönen Vaterland gelebt habt, und ich vermuthe, wie Euer ganzes Wesen es mich thun lässet, daß Ihr ein Mann seid, der in jedem Lande willkommen geheißen wird. Es ist also schade, daß Ihr Spanien wieder verlassen wollt. Sagt mir, was Ihr für ein Gewerbe treibt?"

„Das unglücklichste von der Welt!" rief Columbus mit bitterem Lächeln. „Ich bin ein Seemann und muß betteln, weil die Könige die

Reiche, welche ich ihnen verschaffen will, verschmähen."

Der Prior erstaunte. Er war ein kluger und unterrichteter Mann, der sich um Dinge, die außerhalb seines Klosters vorgingen, namentlich um die großen Fragen, mit deren Lösung seine Zeit beschäftigt war, fleißig bekümmerte. Ein dunkles Gerücht von einem genuesischen Seemann, der in Portugal um Schiffe angehalten hatte, um mit diesen gegen Untergang der Sonne nach Ostindien zu fahren, war bis zu ihm gedrungen. Er betrachtete Columbus lange, obschon er den Sinn von dessen dunkler Spottrede nicht völlig faßte, und sprach dann:

„Kommt mit mir, Sennor. Ihr seid ermüdet und — was noch schlimmer ist — Ihr scheint mir geistig ermattet zu sein. Kommt und ruht Euch aus, dann wollen wir später von Eurem Anliegen sprechen. Vielleicht kann mein Rath, vielleicht kann ich selbst Euch mehr nützen, als Ihr glaubt."

Mit diesen Worten führte der Prior Columbus ins Kloster und wies ihm eine Zelle an, die unser Seefahrer nun mehrere Tage friedlich bewohnte. Bald hatte er sich erholt und mit der neu gestärkten Körperkraft kehrte neue Hoffnung, neuer Muth in seiner großen Seele wieder.

Columbus erwirbt sich einen thätigen, wohlwollenden Freund.

Nach einem stürmenden Zeitraum voll angestrengter Thätigkeit, voll Sorgen, Mühen und ver-

geblichem Hoffen, that es unserem wackern Kämpfer wohl, in einen so ruhigen Hafen, wie dieses Kloster, eingelaufen zu sein, wo seine erschöpfte Kraft sich aufs Neue sammeln konnte zu wiederholten Anstrengungen. Der Prior war menschenfreundlich genug, dem Ermatteten diese Ruhe zu gönnen, und beschäftigte sich vor der Hand mehr mit dessen Sohne, der durch ein offenes Gemüth und durch glückliche Anlagen sich schnell die Liebe der Mönche erwarb, als mit dem Vater, den man gewähren ließ. Diese Rücksicht zeigte unserm Columbus mehr, als alles Andere, daß er sich unter dem Schutze eines wohlwollenden Menschen befinde, und nachdem er sich das Nöthige verschafft hatte, begann er schon nach einigen Tagen, an einer ausführlichen Entwickelung seines großen Planes zu arbeiten, damit, wenn er selbst dem letzten Schicksal aller Sterblichen plötzlich verfallen sollte, doch sein großes Werk von einem andern dazu Berufenen vollbracht werden könnte und der Gedanke nicht mit dem Kopf, der ihn geboren, von dem ewig schweigenden Grab verschlungen würde. Reicher an Erfahrungen, reicher an Beweisen, denn diese werden am sichersten aus Widersprüchen geschöpft, konnte er nun in sorgloser Ruhe seinen Plan überdenken und das Nöthige darüber niederschreiben. So verflossen Columbus fünf stille und glückliche Tage; er erholte sich von seinen Anstrengungen und sein Geist gewann wieder den heitern Lebensmuth und jene Freudigkeit, ohne welche alle Beharrlichkeit in der ernsten Verfolgung

eines großen Zweckes die erwünschten Früchte nicht gewähren kann.

Eines Morgens trat der gute Prior in die freundliche Zelle, welche er unserm Columbus eingeräumt hatte, und traf diesen am Fenster, welches von einem herrlichen Mandelbaum beschattet wurde. Der große Seefahrer hatte die frühesten Morgenstunden seiner Arbeit gewidmet und gönnte sich eine kurze Erholung. Juan Perez sah die sauber gezeichneten Karten durch, welche Columbus entworfen hatte, und konnte sich des Lobes nicht enthalten.

„Wie schön Ihr zu zeichnen versteht, und mit welchem Geschick Ihr diese Wappen ausmalt," sprach der Priester; „das könnt Ihr nur durch eine lange Uebung erlernt haben."

„Ach! hochwürdiger Herr! dieses hier wäre ein Leichtes!" entgegnete Columbus. „Aber man sollte nicht glauben, daß es so schwer wäre, die Menschen von dem Erfolg zu überzeugen, den eine Fahrt nach Westen hin gewiß und ohne Zweifel haben muß."

„Ich bin bisher noch ohne nähere Bekanntschaft mit dieser Sache, von welcher Ihr sprecht," entgegnete der Prior, indem er sich Columbus gegenüber setzte. „Ich wollte Euch Ruhe gönnen, obgleich Ihr meine Neugierde verzeihen werdet. Glaubt mir, daß ich die beste Absicht dabei habe, wenn ich lebhaft wünsche, Euren Plan kennen zu lernen."

„Das sollt Ihr," entgegnete Columbus ernst, „und zwar augenblicklich, wenn Ihr Zeit habt, mich anzuhören."

„Sprecht!“ rief der Priester, „ich werde Euch mit Aufmerksamkeit hören und vielleicht dürfte Euch der Rath eines Mannes, wie ich, der in der Welt viel gesehen und erfahren hat, nicht nutzlos sein.“

Columbus erzählte nun dem Prior seine Schicksale bis zu dem Augenblick, wo er nach Portugal kam, um den König um dessen Unterstützung anzugehen. Dann hielt er inne, überwältigt von dem schmerzlichen Andenken an die Falschheit und Hinterlist, mit welcher man ihn um die Früchte seiner vieljährigen Arbeiten hatte betrügen wollen, und berichtete ohne Uebertreibung, aber auch ohne Verschleierung der Wahrheit alles, was er bis zu dem Augenblick erlebt hatte, wo er ins Kloster gekommen war. Der Prior hörte ihm theilnehmend zu und konnte ein bitteres Gefühl über das, was er vernommen hatte, nicht unterdrücken.

„Fasset Muth!“ sprach er zu Columbus, der beim Andenken an die erlittene Unbill und Verachtung, und die Noth, in welche ihn die Beschränktheit, der Aberglaube und die Treulosigkeit der Menschen gestürzt hatte, das Gesicht in den Händen verbarg — „fasset Muth, wackerer Mann! Gott wird Euch nicht verlassen! Ich denke, Ihr seid ein recht besonders von Ihm auserwähltes Werkzeug, damit Er große Dinge durch Euch verrichten lasse. Denket daran, wie in den grauen Zeiten des Alterthums Seine Propheten gekämpft haben gegen den Aberwitz und die Bosheit der Menschen. Denket daran, daß Sein eingeborner Sohn seine Lehre durch

seinen Tod besiegeln mußte und daß jene jüdischen Priester ihn hauptsächlich darum in den Tod zu stürzen suchten, weil seine Predigten und Thaten das Gebäude der Thorheit und der Menschenklugheit, welches sie aufgebaut hatten, stürzten und in seiner Nichtigkeit und Haltlosigkeit bloßstellten. Ist Euer Werk aus Gott, woran ich nicht zweifle, so wird es Gott durch Euch hinausführen, und Ihr werdet gewiß Euer Ziel erreichen. Darum nochmals: fasset Muth und vertraut auf Gott, er wird Euch nicht verlassen. Und nun: sagt mir mit Vertrauen, was Ihr eigentlich beabsichtigt, ich werde Euer Vertrauen nicht täuschen, vielmehr denke ich Euch nützen zu können, obschon ich nur ein Klosterbruder bin und alles Weltliche abgelegt und von mir gethan habe."

Columbus las ihm nun den fast vollendeten Plan vor, zeigte ihm auf den Karten, was zur Erläuterung der Schrift nöthig war, und fügte das Fehlende mündlich hinzu. Der Prior war ein sehr wohlunterrichteter Mann, wie wir schon oben gesagt haben, und sein heller Verstand erkannte den Strahl einer höheren Leitung, der in Columbus das Dunkel seines Zeitalters aufgehellt und ihn über die Massen der starr am Alten hängenden Menschen so hoch erhob. Staunend folgte er dem Blick dieses kühnen Geistes, und bewundernd erkannte er den Flug des Gedankens, der das Dunkel unbekannter Fernen durchdrungen hatte und dort solche Dinge ahnete, wo tausendjähriger Aberglaube nur an Schrecken und

und entsetzenvollen Untergang mit bangem Zittern dachte.

„Gott ist groß in dem Schwachen!“ rief er, andächtig die Hände faltend, als Columbus geredet hatte. „Ja, Ihr seid gewiß ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn und es ist Gottes Fügung, daß Ihr hieher gekommen seid, denn wisset, bin ich auch nur ein armer Priester, ein Mönch, der die Welt längst vergessen hat, so leben doch vornehme, einflußreiche Menschen, die mir nah befreundet sind und deren Unterstützung Euch durch meine Empfehlung gewiß ist. „Großer Gott! ich verstehe Deinen Wink!“ sprach er gerührt, „und bin ich auch alt und am Rande des Grabes, so soll doch der Rest meiner Tage dazu verwendet werden, dieses große Werk zu fördern, so viel ich dazu beitragen kann.“

„Wisset, edler Freund,“ sprach er mit ungewohntem Feuer zu Columbus, der ihn überrascht ansah, „wisset, der Herzog von Medina Celi ist ein Beichtsohn und ein ehemaliger Zögling von mir und, wie ich mir schmeichle, daß mein Wort bei ihm etwas gilt, so dürft Ihr durch mich auf die Unterstützung Sr. fürstlichen Gnaden sicher rechnen. Er ist bei Hofe wohlangesehen und beliebt und allein im Stande, Euch alles Nöthige zu gewähren, wenn er es nicht aus mancherlei Rücksichten für nöthig findet, Euch den Mäjestäten, unserm König Fernando und der Königin Isabella zu empfehlen. Auch ist er ein gelehrter Herr, voll Ver-

stand und von Gott mit wahrhaft fürstlichem Sinn und reichen Gütern dieser Erde gesegnet. Auch habe ich selbst bei Hofe einen einflußreichen Freund, den Beichtvater Ihrer Majestät, der Königin Isabella, Fernando von Talavera, Prior des Klosters von Prada. Durch diesen sollt Ihr nicht allein der Königin und dem König selbst, sondern insbesondere dem hochwürdigsten Erzbischof und Groß-Cardinal von Spanien, Pedro Gonzalez de Mendoza, aufs Beste empfohlen werden, denn Talavera ist mir ein lieber Jugendfreund und wird die Gewährung meiner Bitte nicht versagen. Ueber alles dieses aber werdet Ihr selbst Euch am Besten empfehlen durch Euren hocherleuchteten Geist und die Gnade, welche Gott Euch sichtbarlich durch die Erweckung solcher unerhörter Gedanken erwiesen hat. Jetzt sorgt ferner nicht mehr, sondern beruhigt Euch und erwartet den Erfolg des ersten Schrittes und dann der übrigen, welche ich unverzüglich für Euch thun werde. Vertraut auf Gott, betet wacker und ernstlich, daß der Höchste die Herzen der Menschen leite, denn er lenkt sie wie Wasserbäche, und durch Seinen Beistand werdet Ihr Euer großes Werk gewiß zum Ziele führen. Vor allem will ich Euch mit einem meiner besten Freunde bekannt machen, der selbst ein sehr gelehrter Physiker ist und große Freude an Euch haben wird, und dann noch mit mehreren wohlerfahrnen und wackern Schiffern, deren Umgang und Rath Euch erheitern und nützen soll."

Rasch, wie ein Jüngling, verließ der wackere Priester die Zelle und sendete Boten hinab nach Palos, um die Personen, von welchen er geredet hatte, sogleich zu sich zu entbieten. Columbus aber wußte sich vor Erstaunen nicht zu fassen, denn plötzlich, und ohne sein Zuthun, zeigte ihm die Vorsehung neue größere Hoffnungen zur endlichen Erreichung seines Zieles, als er je geahnet oder erwartet hatte. Er erkannte den Finger Gottes, der die Schicksale leitet, und überließ sich von nun an mit festem Vertrauen jener Vaterhuld, die sich so sichtbar seiner angenommen hatte.

Des Nachmittags erschienen drei Personen aus der nahen Hafenstadt: der Physiker Garcia Fernandez und zwei Seeleute, Alonso Pinzon und ein alter Lootse, Pedro Velasco. Diese drei waren dem Prior durch lange Jahre wohl bekannt und eng befreundet und Columbus machte sie auf seinen Wunsch mit seinem ganzen Plan auf das genaueste bekannt. Sie erstaunten nicht weniger über die Kühnheit des Gedankens, als der Prior, und besonders jene beiden Seeleute, sehr erfahrne und versuchte Schiffer, hielten Columbus Plan keineswegs für verwerflich. Jener alte Lootse, Pedro Velasco, theilte insbesondere den Anwesenden ein Ereigniß aus seinem Leben mit, das ihn auf die Richtigkeit der Annahme unsers Columbus schließen ließ, daß man gegen Westen vielleicht Land finden könnte, und zwar nicht allein Inseln, sondern auch ein großes Festland. Er erzählte: er sei vor unge-

fähr dreißig Jahren durch ungünstiges Wetter so weit nach Westen verschlagen worden, daß er das Cap Clear von Irland im fernen Osten gehabt habe. Endlich habe er das Meer ruhig gefunden, obschon ein starker Wind aus Westen geweht habe, woraus er nach anderweitigen Erfahrungen geschlossen, daß jener Westwind von einem im Westen gelegenen Festlande herkomme.

Die Anwesenden theilten sich gegenseitig noch eine Menge ähnlicher Erfahrungen mit; das Gespräch nahm fast eine ähnliche Wendung, wie jenes, welches wir unseren Lesern schon früher mitgetheilt haben, und Columbus genoß die beruhigende Genugthuung im vollsten Maße, kluge, aufgeklärte, erfahrne und wohlwollende Menschen von der Haltbarkeit seiner Annahmen überzeugt und ihr Interesse dafür gewonnen zu haben. Der Prior, voll Eifer, seinem Schützling sich nützlich zu erweisen, schrieb an den Herzog von Medina Celi, und nach wenigen Tagen erhielt Columbus den Befehl, sich bei diesem reichen und einflußreichen Granden sobald als möglich vorzustellen.

Columbus bei dem Herzog von Medina Celi; er wird durch den Herzog dem König und der Königin von Spanien empfohlen.

Kurze Zeit nach den erwähnten Ereignissen wanderte Columbus nach dem fürstlichen Wohnsitze des Herzogs, dem ihn der Prior von Rabida auf das

wärmste empfohlen hatte. Seinen Sohn ließ er in den Händen der redlichen Mönche, die ihn nicht nur auf das beste hielten, sondern den liebenswürdigen Knaben mit aller Sorgfalt erzogen und ihm alle nöthigen Kenntnisse beizubringen suchten, welche dem Sohne eines so ausgezeichneten Mannes nicht fehlen durften, wenn er würdig in die Fußstapfen desselben treten sollte.

Der Vater selbst wurde von dem Herzog auf das gnädigste empfangen und anfänglich hatte der fürstliche Herr die Absicht, selbst einige Carabelen auszurüsten und Columbus mit denselben auf eine Entdeckungsreise auszusenden. Allein als er die Größe und Wichtigkeit der zu hoffenden Entdeckungen erwog, kam er von diesem Gedanken zurück, denn nur der Beherrscher eines mächtigen Staates konnte die ausdauernden Mittel zur Behauptung so großer, volkreicher Länder, wie die indischen, aufbringen. Aus diesem Grunde schrieb der Herzog sowohl an die Königin selbst, als an den Erzbischof von Toledo, den einflußreichsten, mächtigsten Unterthan der spanischen Krone, und empfahl beiden seinen Schützling Columbus auf das Angelegentlichste. Während nun die Wirkung dieser Briefe abgewartet werden mußte, behielt der Fürst Columbus bei sich, unterstützte ihn mit allem, was ihm zum Studium und zur Vorbereitung für seinen großen Zweck dienlich sein konnte, und schützte ihn gegen Mangel, dem unser Freund sonst gewiß ausgesetzt gewesen wäre. Hatte das Stillleben im friedlichen Kloster Colum-

bus Gelegenheit geboten, über sich selbst, über den Zweck, dem er seine bisherige Lebensthätigkeit gewidmet hatte, und über die Beweise der göttlichen Gnade und Vorsehung, welche sichtbar über ihm gewaltet hatte, nachzudenken; so ging die Neigung zu Betrachtungen religiöser Art in dem Geräusche und Schimmer fürstlicher Pracht, die unsern Freund jetzt umgaben, nicht unter, sondern das fromme Gemüth des Columbus neigte sich mehr und mehr zu tieferer und innigerer Ergebenheit in den Willen Gottes hin. Wir finden, daß Columbus hauptsächlich von diesem Zeitpunkte an die heilige Schrift häufig und ernstsuchend befragte, und auch aus den Büchern heiliger Kirchenväter sich zu belehren suchte, ob sein Unternehmen dem Willen Gottes nicht entgegen wäre, oder ob er nicht Aussprüche zu entdecken vermöchte, in denen eine einstige Erweiterung des aus alter Zeit bekannten Erdraumes vorgesehen und angedeutet sei. Seinem frommen Suchen antwortete das Buch aller Bücher, und er fand in manchen Stellen eine tröstliche Beruhigung. Sein frommgläubiges Gemüth faßte sogar Stellen, deren Inhalt Andern ganz entgegengesetzter Bedeutung schien, als Prophezeihungen auf, die sich auf sein Werk bezogen, und auf diese Weise rüstete sich der Kämpfer, den Bestreitern seiner Plane auch mit den unwidersprechlichen Waffen des göttlichen Wortes widerstehen zu können.

Aber je mehr sich Columbus in dem Entschluß befestigte, nicht abzulassen, bis er sein großes Werk

vollbracht haben würde, desto größer wuchsen die Hindernisse, welche sich der Ausführung desselben entgegenstellten. Jahre lang wartete Columbus vergebens bei seinem Gönner, dem Herzog, auf eine günstige Entscheidung seiner Angelegenheit; allein er ward nicht an den Hof berufen und der Herzog bekam nur Antworten, in denen von der Unmöglichkeit, sich jetzt mit Entwürfen, wie der seines Schützlings, zu befassen, die Rede war, weil der Krieg mit den Mauren die ganze Kraft und alle Mittel der Herrscher in vollstem Maße in Anspruch nahm. Der Herzog wartete deßhalb die Beendigung des Feldzugs ab und schrieb sodann nochmals sowohl an den Cardinal, als auch an die Königin selbst, und jetzt endlich erhielt Columbus Befehl, sich bei Hofe einzufinden. Mit einem Empfehlungsbrief seines alten Freundes, des Priors, versehen, und von dem Herzog mit ähnlichen Schreiben beschenkt, kam Columbus zum ersten Male an den Hof des Königs Ferdinand und seiner Gemahlin, der Königin Isabella. Noch standen die christlichen Heere jenen der Mauren gegenüber; die Königin hatte sich selbst mit einem Schwert umgürtet und folgte dem Heere überall hin zu Pferde, um Ritter und Knappen durch ihre Gegenwart zu begeistern. Ueberall wurden die Mauren geschlagen, wo sie nur Stand hielten, und mehrere ihrer festesten Burgen fielen in die Hände der mit fanatischer Begeisterung stürmenden Spanier. Allein damit waren die verbündeten Könige der Mauren, Muley

Boabdil und Mahomed Boabdil, noch keineswegs bezwungen. Granada war noch in ihren Händen und die fruchtbare Ebene von Granada, la Vega genannt, wurde noch immer von der Alhambra, der für unüberwindlich geltenden Burg von Granada, beherrscht und bedroht.

Als endlich der Feldzug beschlossen wurde, kehrte der Hof nach Cordova zurück und hier traf Columbus endlich die Majestäten, in deren Hände er sein Geschick zu legen beschlossen hatte.

Allein sein ärmlicher Aufzug, als er an dem glänzenden Hofe ankam, war wenig geeignet, ihm eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Die Briefe, durch welche ihm einflußreiche und thätige Freunde bei Hofe verschafft werden sollten, thaten nicht die gewünschte Wirkung. Der Beichtvater der Königin schenkte Columbus Plan weder jene Aufmerksamkeit, die der Prior von Rabida darauf gerichtet hatte, noch hielt er denselben für eine Sache, welche große Aussichten jenseits des Meeres versprach. Er wies deßhalb Columbus mit dem Bemerken ab: daß er Anstand nehme, den Majestäten in so gefährlichen Zeitläuften mit so träumerischen Projekten beschwerlich zu fallen.

Einen bessern Erfolg hatte der Brief des Herzogs an den Finanzminister Alonzo da Quintanilla. Dieser vornehme Herr interessirte sich nicht nur für Columbus Unternehmen, sondern er nahm ihn auch in seinem Hause auf, und sorgte für ihn auf das Beste. An den Erzbischof und Cardinal wendete

sich Columbus persönlich. Dieser Mann war so mächtig und einflußreich bei Hofe, daß man ihn den dritten König von Spanien zu nennen pflegte, und er verwaltete zu jener Zeit auch wirklich mit dem größten Geschick und der ausgedehntesten Vollmacht die Regierung der beiden Reiche, die jetzt durch Ferdinand's und Isabella's eheliche Verbindung zu einem mächtigen Staate verschmolzen waren. Columbus erhielt die gewünschte Audienz bei diesem mächtigen Prälaten sogleich, und hatte während einer langen Unterredung Gelegenheit, ihn mit seinem Plane vertraut zu machen. Der Kirchenfürst stellte manche wichtige Frage an Columbus, und unser Freund konnte nun auch mit den Waffen der heiligen Schrift und der Kirchenväter seine Ansichten in der strengen Prüfung vertheidigen, welcher sie von dem Cardinal unterworfen wurden. Sobald der Kirchenfürst sich überzeugt hatte, daß in den Vorschlägen und Entwürfen des Columbus nichts enthalten sei, das sich nicht mit dem vertrage, was die heilige Schrift über die Schöpfung und Gestalt der Erde lehre, vielmehr Columbus sich auf die Ausssprüche der Propheten berief, welchen zufolge „die Enden der Erde zusammengebracht, und alle Völker, Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereinigt werden sollten," nahm der geistliche Herr keinen Anstand, dem Könige und der Königin Columbus zu empfehlen, und jetzt endlich ward unser Seefahrer zu einer Audienz bei den Majestäten berufen und der Ehre gewürdigt, diesen er-

habenen Personen seine Gedanken und Entwürfe vortragen und vorlegen zu dürfen. Beide Majestäten fanden Columbus Plan so sehr der Aufmerksamkeit werth, daß sie den Prior von Prado, Beichtvater der Königin, beauftragten, zur Prüfung der ihnen vorgelegten Plane des Columbus gelehrte Theologen, Mönche, Astronomen, Geographen und Katheder-Professoren der Universität zu einer Junta zusammen zu berufen.

Columbus vor der Junta in Salamanka.

Das Kloster der Dominikaner zu St. Stephan in Salamanka wurde nun unserm Columbus als Aufenthaltsort angewiesen, in welchem er, als ein von dem Groß-Cardinal empfohlener Gast, den besten Empfang fand, auf das genügendste mit allem, was ihm nur wünschenswerth sein konnte, versorgt wurde, und bald an einem der gelehrten Mönche, dem Dominikaner Frai Diego de Deza, Professor der Theologie, einen wohlgesinnten und unterrichteten Freund gewann. In demselben Kloster sollte sich auch die Junta versammeln, welche damit beauftragt war, seinen Plan zu untersuchen und auf deren Bericht somit alles ankam.

Diese merkwürdige Unterredung, welche wir jetzt ihrem Hauptinhalt nach unsern jungen Lesern vorzuführen versuchen, fand Montags nach dem Eintritt des Columbus in's Kloster statt. In einem geräumigen Saale versammelten sich die dazu Be-

rufenen; der Beichtvater der Königin, Fernando von Talavera, Probst von Prada, der Prior von St. Stephan, ein hochbetagter Greis, vier Professoren der hohen Schule von Salamanka, Diego de Deza, Columbus Freund, und mehrere Astronomen und Geographen von großem Ruf und bekannter Gelehrsamkeit. Man hatte einen Tisch mit Karten belegt, eine Weltkugel wurde herbeigeschafft, und der Prior von Prada, der in dieser Versammlung den Vorsitz führte, hatte die Schriften des Columbus vor sich liegen, in denen viele Punkte, welche besonders unhaltbar oder anstößig schienen, durch eingeschobene Papierstreifen bezeichnet waren. Um diese Tafel, in weitem Kreise, saßen die Gelehrten und Geistlichen, welche mit Columbus disputiren sollten; manche von ihnen blickten mit schlecht verhehlter Verachtung auf den schlichten, ungelehrten Seemann, der es gewagt hatte, keck den wohlbegründeten Glauben und die für unumstößlich gehaltenen Ansichten aller vergangenen Jahrhunderte über den Haufen zu werfen.

Columbus stand ihnen gegenüber mit gewohnter Bescheidenheit. Man hatte ihm einen Stuhl reichen lassen, aber er bediente sich des Geräthes nicht und wartete sehnsüchtig auf den Anfang der Untersuchung. Allein jene Personen, deren Pflicht ihnen das Fragen auferlegte, setzten seine Geduld auf eine lange, harte Probe. Endlich legte der Beichtvater der Königin die Papiere bei Seite, beendete das Gespräch, welches bisher ohne Rück-

sicht auf Columbus stattgefunden hatte, und begann:

„Christoph Colon! Ihr wisset, daß es der Wille Ihrer Majestäten, des Königs und der Königin ist, Euch über einen Plan zur Entdeckung eines Seewegs nach dem Lande der Indier zu verhören. Wir haben die von Euch niedergeschriebenen Entwürfe geprüft und finden, daß sie sowohl Dinge enthalten, welche der h. Schrift und den Lehren der Kirchenväter widersprechen, als auch Angaben, welche der Vernunft und allen bisherigen Erfahrungen geradezu entgegen sind. Es ist vorerst unsere Pflicht, Euch zu vernehmen über manche Behauptungen, welche, wenn Ihr nicht von deren Irrthum überzeugt werden könnt, oder sie nicht zu rechtfertigen im Stande seid, strafbare Ketzereien genannt werden müssen. Sodann wollen wir von Euch vernehmen, wie Ihr Eure, den alten Schriftstellern widersprechenden Behauptungen als richtig zu erweisen versuchet, und zuletzt soll Euer ganzer Plan überhaupt einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen werden. Auf diese Weise dürften wir am ersten zum Ziele gelangen."

Hier machte der Prälat eine kleine Pause und winkte einem der Dominikanermönche, der sich besonders durch strenges Festhalten an den Lehren der Schrift und der Kirchenväter den Ruf der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit erworben hatte, und dieser begann mit finsterer Miene:

„Mit Bedauern finde ich in Eurer Schrift, daß Ihr den Worten der Bibel geradezu widerſprecht. Ihr ſagt hier — er deutete auf mehrere Stellen von Columbus Aufſatz — an mehreren Orten, daß die Erde, welche wir bewohnen, eine Kugel ſei, die ſich um ſich ſelbſt bewege, daß die Oberfläche unſerer Erde theilweiſe aus Land, theilweiſe aus Waſſer beſtehe, und daß es deßhalb möglich ſein müſſe, nach irgend einer Himmelsrichtung mit dem Schiffe zu ſteuern und gerade von der entgegengeſetzten Richtung her den Ort wieder zu erreichen, von welchem aus man ſeine Reiſe begonnen hat. Iſt dieſes wirklich Eure Meinung?"

„Allerdings, hochwürdiger Herr!" entgegnete Columbus.

„Ferner ſagt Ihr an einer andern Stelle," fuhr der Dominikaner fort, „daß überall Land, und wahrſcheinlich auch überall Menſchen zu finden ſein würden. Iſt nun die Erde eine ſolche Kugel, wie Ihr ſagt, ſo müſſen die Menſchen, welche hier unten — er deutet mit der Hand gegen den Fußboden — leben, nicht aufrecht ſtehen, wie wir, das Haupt dem Himmel zugekehrt, ſondern ſie müſſen Gegenfüßler ſein und uns ihre Füße, ſtatt des Hauptes, entgegenkehren. Iſt das ebenfalls Eure Anſicht?"

„Allerdings, ſo meine ich!" ſagte Columbus lächelnd.

„Ich will eine Menge ähnlicher Behauptungen für jetzt bei Seite laſſen und mich blos darauf be-

schränken, Euch zu sagen, daß diese beiden Eurer Angaben gegen die Vernunft, wenn nicht ketzerisch sind," sprach der Dominikaner ernst warnend.

„Warum sollte diese meine Ansicht ketzerisch sein?" sprach Columbus ruhig. „Ich bin ein katholischer Christ und glaube, was die Kirche zu glauben lehrt, und diese meine Ansichten haben nichts mit den Lehren der Kirche gemein."

„Auch dieses ist ein Irrthum!" sagte der Dominikaner strafend. „Die Kirche lehrt, daß die h. Schrift unumstößliche Wahrheit enthält. Wer etwas aufbringt, was den klaren Aussprüchen der Bibel entgegen ist, der ist ein Ketzer. Ihr aber sprecht gegen die Schrift!"

Columbus entgegnete: „daß man ihn denn aus der Schrift widerlegen möge," und der Dominikaner fuhr fort:

„Auch die Kirchenväter haben ihre Schriften unter der Gnade und dem Einfluß des h. Geistes geschrieben, und auch diesen widersprecht Ihr durch Eure Angaben. Es heißt im 103ten Psalm: „der Himmel ist ausgespannt gleich einem Felle." Der Apostel Paulus vergleicht den Himmel mit einem Zelte, welches über die Erde ausgespannt ist. So lehrt die Schrift. Sie würde nicht so lehren, wäre die Erde eine Kugel, wie Ihr irrig sagt. Josua spricht: Sonne, stehe still! Daraus geht hervor, daß die Erde fest stehe, nicht sich bewege, wie Ihr irrig sagt; aber die Sonne bewegt sich um die Erde,

sonst hätte Josua nicht so sprechen, und die Sonne nicht einen ganzen Tag stehen können, wie wir in der Schrift lesen. Der h. Augustinus sagt: Es ist eine Ketzerei, zu behaupten, daß es Gegenfüßler gebe, denn dann wäre es unmöglich, daß die Menschen sammt und sonders von einem Menschenpaare abstammen könnten. Der heil. Lactantius spricht: „Ist wohl einer irgend so wahnsinnig, zu glauben, es gäbe Gegenfüßler, welche mit ihren Füßen gegen unsere Füße stehen, Menschen, welche mit in die Höhe gerichteten Beinen und herabhängenden Füßen gehen? daß es eine Gegend der Erde gebe, wo alle Dinge verkehrt stehen, wo die Bäume mit ihren Kronen abwärts wachsen, und wo es in die Höhe regnet, hagelt und schneit? Die Vorstellung, daß die Erde rund sei, war der Grund der Erfindung jener Fabel von den Antipoden mit den Füßen in der Luft, denn jene Philosophen gehen mit ihren Abgeschmacktheiten von dem ursprünglichen Irrthum weiter, und leiten eines aus dem andern ab. So spricht die Schrift" schloß der Dominikaner, „so sprechen die Kirchenväter. Wohlan! beweiset, daß die Schrift und die Heiligen irren, wenn Ihr es vermögt?"

Columbus schwieg einige Augenblicke; dann sprach er: „Gelehrter, hochwürdiger Herr! ich bin ein schlichter Seemann und kann nicht mit so schweren Waffen umgehen, wie Ihr sie gegen mich anwendet. Glaubt mir jedoch, daß die Menschen auf der andern Seite der Erde, wie wir, auf den Füs-

sen gehen und ihr Haupt dem Himmel entgegen tragen. Es ist dort alles, wie bei uns, und der Himmel ist dort eben so als Zelt über die Erde ausgespannt, wie bei uns. Das kommt eben daher, daß die Erde eine Kugel ist, und daß der Himmel gleich einer Kugel rund um die Erde ausgespannt ist. Die Natur der Dinge ist darum überall dieselbe. Ich setze in die Aussprüche der h. Schrift keinen Zweifel, vielmehr glaube ich, daß mein Unternehmen von Gott und den Heiligen längst vorgesehen ist." Und damit begann Columbus eine Menge Bibelstellen anzuführen, welche die Wahrheit und Richtigkeit seiner Ansicht bestätigten. Er schloß endlich:

„Die Apostel und Propheten bete ich als guter Christ mit gebührender Ehrfurcht an, und den Kirchenvätern schenke ich in allem, was den Glauben betrifft, die Ehre, welche sie verdienen, und ich bin — glaubt mir das! — weit entfernt, an Dingen des Glaubens zu zweifeln. Aber die Propheten und Apostel haben sich bildlicher Ausdrücke bedient, wie ich deren eine Menge anführen könnte, welche, wenn sie wirklich so genommen werden sollten, wie sie lauten, den gewöhnlichsten Dingen geradezu widersprechen, was jedoch die heiligen Männer gewiß nicht beabsichtigten, und die Kirchenväter waren wohl fromme Christen und gelehrte Theologen, aber Seeleute, Mathematiker, Astronomen und Geographen waren sie nicht. Daher rühren ihre Aussprüche, welche durch die bis zum heutigen Tage gemachten

Erfahrungen und Entdeckungen in vieler Hinsicht widerlegt werden können."

„Ihr seid ein Zweifler, wenn nicht geradezu ein Ketzer!" sprach der Dominikaner mit finsterer Strenge, „und habt nichts vorgebracht, was vor Euch nicht schon von andern Freidenkern zur Vertheidigung ihrer verkehrten Ansichten gesagt worden wäre. Doch da ich selbst kein Mathematiker bin, so will ich das Weitere denen überlassen, welche dazu berufen sind, Eure Irrthümer vom Standpunkte der Wissenschaft aus zu entschleiern. Später jedoch finde ich vielleicht Gelegenheit, noch manches zu Eurer Belehrung zu sagen."

Jetzt erhob sich einer der Professoren, um Columbus zu befragen, und sprach:

„Nach Eurer Schrift gründet Ihr Euren Plan auf drei Punkte, nämlich: auf die Natur der Dinge, auf die Autorität gelehrter Schriftsteller und auf die Berichte von Seeleuten. Was versteht Ihr unter dem Ausdruck: Natur der Dinge?"

„Alles," entgegnete Columbus, „was sich auf die Gestalt der Erde, auf die Vertheilung von Land und Meer und auf die Entfernung der Westküste Europa's von der Ostküste Asiens bezieht. Seht diese Kugel; wo kein Land ist, findet Ihr Meer. Aber diese Strecken von Meer sind Wege für das Schiff, und eben so gut, als die Portugiesen gegen Süden fahren können, kann man auch gegen Westen segeln. Aus meiner Schrift werdet Ihr aber

den Beweis gelesen haben, daß ein westlicher Weg näher und schneller nach Ostindien führt, als ein südöstlicher Umweg, denn: der gerade Weg ist der beste!"

„Gut!" sagte der Gelehrte, „ich räume Euch das ein. Aber da Ihr Euch auf die Autorität der Schriftsteller beruft, so sagt mir: haltet Ihr M. Annäus Seneca für einen solchen authentischen Schriftsteller?"

„Gewiß," sprach Columbus.

„So seid Ihr widerlegt, denn Seneca sagt: daß Alexander sich nicht einschiffen werde, um eine andere Welt aufzusuchen."

„Stellt Ihr auch in Abrede, daß die Erde eine Kugel sei?" fragte Columbus.

„Nein, das nicht," entgegnete ein anderer gelehrter Beisitzer. „Auch ist es möglich, daß es Antipoden (Gegenfüßler) gebe."

„Nun wohl," sprach Columbus, „weßhalb zweifelt Ihr daran, daß man zu diesen hinreisen könne?"

„Weil man durch die heiße Gegend der Erde fahren müßte. Dort aber kocht das Meer von Sonnengluth und kein Mensch kann dort leben, geschweige denn zu Schiffe dahin gelangen," sagte der Gelehrte.

„So hört denn!" sprach Columbus. „Ich selbst war in der heißen Zone, ohne dort etwas mehr, als große Wärme zu spüren. Alexander war in Indien. In diesem Lande leben Millionen Menschen und verbrennen nicht, obschon es in der heis-

sen Zone liegt. Auch Alexander ist dort mit seinem Heere nicht verbrannt. Ich kenne die Stelle des Seneca, welche Ihr zum Beweise gegen mich anführt. Aber Ihr saget sie nur unvollkommen. Seneca sagt in seiner Beantwortung der Frage: ob sich Alexander in Indien einschiffen werde, da Indien das äußerste Ende der Welt sei und jenseits desselben die ewige Nacht beginne?" — „jenseit des Oceans treten andere Ufer, tritt eine andere Welt hervor; nirgend hat die Natur der Dinge ein Ende, da wo sie aufzuhören scheint, steigt eine neue empor!" „Ihr seht also, daß Seneca nicht gegen mich, sondern vielmehr für mich spricht."

„So wolltet Ihr also wirklich gegen Westen hinabfahren, um in jener Richtung nach Indien zu gelangen?" sagte einer der Geographen.

„Ich will es, und ich weiß gewiß, daß ich mein Ziel erreiche!" sagte Columbus mit Festigkeit.

„Nun, es scheint mir eben nicht so schwer, dort hinab zu kommen," sprach einer der Gelehrten verächtlich und spöttisch, „nur eines scheint mir schwer."

„Welches?" fragte Columbus.

„Wieder herauf zu uns zu gelangen!" sprach der Gelehrte lachend. Seine Begriffe von der Kugelgestalt der Erde waren so schwach, daß er Columbus Rückkehr für eine Unmöglichkeit hielt, da die Erde rund sei, und Columbus mit seinem Schiff nicht werde bergauf segeln können.

Gegen so kindische Argumente, gegen Leute mit so thörichten Begriffen ließ sich nicht streiten. Columbus begnügte sich damit, solche Zweifel zu belächeln, den Anwesenden die Gründe, welche ihn zu seinem Unternehmen veranlaßt hatten, mitzutheilen, und alles, was darauf Bezug hatte, möglichst klar und deutlich zu erörtern. Schließlich bat er um ein gerechtes und vorurtheilfreies Urtheil und um die Gunst, sein Unternehmen den Majestäten zu empfehlen. Jedoch that er dieses alles nicht ohne Zurückhaltung, denn er hatte bereits oft genug die traurige Erfahrung gemacht, daß allzugroße Offenheit mißbraucht würde, und daß trotz der einleuchtendsten Gründe die Menschen dennoch nicht dazu gebracht werden können, dem Aberglauben und den Vorurtheilen, welche sie von Jugend auf gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, zu entsagen. Es war gut, daß er diesen Professoren von Salamanka gegenüber diese Zurückhaltung nicht vergaß, denn sie waren, wie sein Sohn Fernando in der Lebensbeschreibung seines Vaters sagt: „viel zu einfältig, um das zu verstehen, was ihnen aus guten Gründen nur theilweise auseinander gesetzt wurde," und Columbus sollte zur Stunde diese unangenehme Erfahrung machen. Nur einige Einsichtigere, und unter diesen Columbus Freund, der Dominikaner Diego de Deza, erklärten sich für Columbus, allein sie wurden sogleich von der Mehrheit überstimmt. Besonders der Beichtvater der Königin war während der Unterredung für Columbus

erkaltet, wenn nicht gar sein entschiedener Gegner geworden. Deßhalb antwortete er als Vorsitzender auf die Rede und Bitte unsers Freundes:

„Ich habe aufmerksam alles mit angehört, was meine gelehrten Freunde über Euer Unternehmen urtheilten, und was Ihr selbst zur Vertheidigung Eurer Sache vorgebracht habt. Allein, ich gestehe Euch, daß ich viel gehört habe, was die Irrthümer beweist, in denen Ihr befangen seid, aber sehr wenig, was für Euch spricht. Es thut mir leid, aber unter solchen Verhältnissen werdet Ihr selbst einsehen, daß ich den Majestäten auch wenig berichten kann, was Euch zur Empfehlung dient. Ich selbst bin völlig überzeugt, daß das, was Ihr ausführen wollt, etwas Unmögliches, und ganz gegen die Natur der Dinge ist, und es ist jetzt keine Zeit dazu, daß Ihre Majestäten sich damit befassen, solche abentheuerliche und wenig versprechende Plane zu unterstützen."

„So haltet Ihr demnach wirklich mein Unternehmen für ein unausführbares Projekt?" entgegnete Columbus bitter lächelnd, und in seinem Geiste stieg der Gedanke auf, den abergläubischen, unwissenden und beschränkten Menschen gegenüber eine wohlverdiente Rüge zu geben, weil sie mit so hochmüthiger, thörichter Verachtung auf sein Werk herabblickten.

„Ich halte es dafür, und zwar aus dem Grunde, weil es der Vernunft widerspricht, und weil Ihr auch nicht das Mindeste vorbrachtet, wodurch

Ihr mich überzeugen konntet, wie Ihr es auszuführen wüßtet," erwiederte der stolze Priester, da alle Uebrigen schwiegen.

„Ich weiß aber, wie es ausgeführt werden kann!" sagte Columbus lächelnd.

„Warum sagtet Ihr es dann nicht, als es Zeit war?" fragte einer der Geographen.

„Weil Ihr mir eben so wenig geglaubt hättet, als wenn ich Euch sage, daß ich ein Ei vor Euern Augen auf die Spitze stellen kann, ohne daß es umzurollen vermöchte."

Mit diesen Worten wendete er sich an einen Klosterdiener, den er unter dem gaffenden Haufen der im Hintergrunde stehenden Zuhörer bemerkte, und bat diesen, ein frisches Ei herbei zu bringen. Das Verlangte war bald zur Stelle; Columbus legte es auf die Tafel und sagte:

„Seht hier dieses Ei. Versucht es einmal, stellt es so auf die Spitze, daß es stehen bleibt. Es ist das eine Kleinigkeit, wenn man weiß, wie man es machen muß. Versucht es einmal; wenn Ihr es nicht zu thun im Stande seid, so will ich es Euch nachher lehren."

Die Unterredung war am Schluß und sollte scherzend enden. Die gelehrten Beisitzer ahneten nicht den bittern Spott, den unser großer Seefahrer zu ihrer Beschämung ersonnen hatte. Sie bemüheten sich aber vergeblich, das Ei auf die Spitze zu stellen, und gestanden endlich lachend, daß dieses unmöglich wäre.

*

„Also wirklich, auch Dieses haltet Ihr für eine Unmöglichkeit?“ fragte Columbus.

„Nicht anders, Ihr werdet es eben so wenig zu thun im Stande sein, als wir!“ sagten einige verächtlich, indem sie sich erhoben.

„Nun wohlan, ich zeige Euch jetzt, daß es mir nicht unmöglich ist!“ sprach Columbus voll kalten Hohnes. „Seht!“ rief er, indem er das Ei leicht auf den Tisch stieß, daß nur die Spitze desselben einbrach, „seht, hier steht es vor Euren Augen, und wie ich diese scheinbare Unmöglichkeit vor Euch zur Möglichkeit machte, so weiß ich und werde ich auch meinen von Euch für eine Unmöglichkeit gehaltenen Plan auszuführen wissen und mit Gottes Hilfe auch ausführen.“

„Das hätten wir auch gekonnt!“ rief Einer mit schlecht verhehltem Aerger. Aber Columbus würdigte ihn keiner Antwort und verließ den Saal unter den Verwünschungen der beschämten Gelehrten und dem lauten Beifallrufe der Zuhörer, beide unbeachtend und unbekümmert um das, was dort nach seiner Entfernung vorgehen würde *).

---

*) Die Geschichte „vom Ei des Columbus“ ist, streng genommen, kein historisches Faktum und wird sehr verschieden von der hier gegebenen Weise erzählt, denn diese Anekdote soll erst nach der Entdeckung von Amerika entstanden sein. Wir bitten um Entschuldigung, daß wir uns die Freiheit genommen haben, sie dieser Scene anzureihen.

Columbus leidet Widerwärtigkeiten durch seine Feinde. Er erhält von Zeit zu Zeit kleine Summen zu seinem Unterhalt. Die Entdeckung des Caps der guten Hoffnung. Brief des Königs von Portugal an Columbus. Schutzbrief der spanischen Herrscher für Columbus. Die Eroberung von Baza. Drohungen des egyptischen Sultans. Columbus vor der Junta in Cordova. Er zerfällt mit den Herzogen von Medina Sidonia und Celi und will Spanien nach siebenjährigem Warten verlassen. Perez verwendet sich abermals für Columbus. Die Einnahme der Alhambra und der Sturz der maurischen Herrschaft in Spanien. Columbus besiegt alle Hindernisse durch seine Beharrlichkeit und die eifrige Unterstützung seiner Freunde.

Daß Columbus Angelegenheit durch die Mitglieder der Junta keineswegs befördert wurde, dieses werden unsere Leser nach den im vorigen Capitel erzählten Begebenheiten einsehen. Die Gelehrten waren in ihrem Dünkel weit über den armen Seefahrer erhaben und wenn sie vorher in seine Entwürfe Mißtrauen gesetzt hatten, so erfüllte sie die ihnen von Columbus angethane Beschämung jetzt mit Wuth und Erbitterung, und gelehrte Männer, wie sie, scheuten sich nicht, aus Rache zu den gemeinsten Verkleinerungen des edlen Genuesers zu greifen, um ihn in den Augen der Fürsten persönlich herabzuwürdigen und seinen Plan als die Ausgeburt eines verrückten Tollhäuslers zu verschreien. Sein erbittertster Feind wurde aber von diesem Tage an der Beichtvater der Königin, der sich durch Columbus persönlich gekränkt fühlte und

nun Alles aufbot, um die Königin davon abzuhalten, mit dem Genueser ferner über dessen Plan zu verhandeln.

Es ist eine sehr schlimme Seite gewisser niedrig denkender Seelen, daß sie, wenn sie sich vom Genius edlerer Geister überragt fühlen, darüber Aerger und Neid empfinden und ihren abscheulichen Empfindungen durch Verläumdungen oder Kabalen Luft zu machen suchen.

Columbus litt von nun an durch seine Feinde; er litt um so bitterer, da sie mächtig und einflußreich waren und da ihnen die blindgläubige Menge blind anhing. Er war ein Fremdling, ohne Einfluß und Ansehen, ohne Glanz und Schimmer, denn er war ja arm! Und dennoch wollte dieser arme Fremdling klüger sein, als die Gelehrten, von deren Weisheitssprüchen die Hörsäle der hohen Schule wiederhallten, gelehrter, als ein Priester, dessen Weisheit und Frömmigkeit die Königin dadurch ehrte, daß sie ihn zu ihrem Gewissensrath erwählt hatte. Er wollte mehr wissen, als alle Schriftsteller, Weltweisen und Gelehrten des Alterthums und seiner Zeit; er wollte die Ordnung der Welt über den Haufen stoßen und bestritt die Wahrhaftigkeit und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift! Gründe genug, ihn für einen Narren zu halten. So schalt ihn der Neid und die hämische Scheelsucht der Gelehrten; mit diesem Wort strafte ihn ein ehrwürdiger Priester, und bald wiedertönte dieser kränkende Name im Munde des Volkes, das, ohne zu denken, seinen

Gelehrten und Seelsorgern blind nachsprach. Darum, wenn Columbus in Gedanken und Sorgen versunken durch die Straßen wandelte — und dazu hatte er jetzt Gelegenheit und Veranlassung genug — darum deuteten bei seinem Anblicke selbst die Kinder auf der Straße mit dem Finger an die Stirne, indem sie sich bedeutungsvoll zuriefen: „Seht, der Narr!“

Und dennoch diente selbst die Schmach, die der große Mann vom Pöbel und von Personen höherer Stände so unverdient erdulden mußte, zu seinem Glücke, denn je weniger man seine Entwürfe für Ergebnisse richtiger Vernunftschlüsse und Folgerungen hielt, desto sicherer blieb ihm allein deren einstige Ausführung, deren großer Lohn, und kein Mensch kam auf den Gedanken, durch einen kühnen Versuch zu erforschen, ob dort, wo der Genueser Land vermuthete, ein solches zu finden sei.

Das Gerücht von seinem Plan durchlief langsam den Kreis der Menschheit. Es wurde dieser kühne Entwurf als eine Thorheit verschrieen, und die Krone von Portugal verschwendete Millionen an die Entdeckung des südöstlichen Fahrwegs nach Ostindien, während wenige tausend Mark hingereicht hätten, um eine viel merkwürdigere, reichere und lohnendere, näherliegende Welt zu entschleiern.

Nur noch ein Interesse fesselte Columbus an den Hof der Königin; er erhielt einen kleinen Gnadengehalt. Die Fürsten suchten ihn durch wiederholte, obwohl kümmerliche Anweisungen zu bewegen,

sein Geschick noch ferner ihnen zu vertrauen und dazu bewog sie die leise Hoffnung, daß der Genueſe doch am Ende etwas Ungewöhnliches auszurichten im Stande sein dürfte. Dieſes geringe Vertrauen auf seine Talente lebendig zu erhalten, hiezu bedurfte es aller Anſtrengung der wenigen einflußreichen Freunde, welche Columbus beſaß, ſonſt würde es längſt im Geräuſche des Kriegs und glänzender Eroberungen verloſchen ſein.

Der Hof brach im Frühjahre 1487 von Salamanka auf und der Feldzug gegen Malaga wurde eröffnet. Columbus war aufgefordert worden, ſich dem königlichen Hoflager anzuſchließen, und von Zeit zu Zeit wurden ihm kleine Summen aus dem königlichen Schatze angewieſen. In dem königlichen Archive zu Madrid finden ſich in dem Rechnungsbuche des königlichen Schatzmeiſters Franzisco Gonzalez viele Notirungen kleiner Summen, welche Columbus damals erhielt; z. B.

(5. Mai 1487). An dieſem Tage 3000 Maravedis *) gezahlt an Chriſtobal Colomo, Ausländer, welcher ſich hier befindet und gewiſſe, zum Dienſte Ihrer Hoheiten gehörende, Geſchäfte zu beſorgen hat; mit Anweiſung von Alonſo Quintanilla und auf Befehl des Biſchofs von Palencia.

*) Maravedis ſind kleine Münzen, von denen 2210 auf eine Mark Silber gerechnet wurden. Vor Amerika's Entdekkung und Auffindung ſeiner reichen Minen galt aber die Mark Silber in Europa 56 Reichsthaler.

(3. Juli 1487). Dreitausend Maravedis an Christ. Colomo.

(27. Aug. 1487). Viertausend Maravedis gezahlt an Christobal Colomo, um sich an das königliche Hoflager zu begeben. Auf Befehl Ihrer Hoheiten und Anweisung des Bischofs.

(15. Octbr. 1487). Viertausend Maravedis an Christobal Colomo, welche Ihre Hoheiten ihm zur Unterstützung seiner Ausgaben zu zahlen befohlen haben.

Außer diesen oben angeführten Unterhaltungssummen erhielt Columbus noch manche andere Unterstützung und dadurch den Beweis, daß den Herrschern viel daran lag, ihn bei gutem Muthe zu erhalten. Es war aber hauptsächlich ein einflußreicher Freund bei Hofe, der Cardinal Erzbischof, der trotz den Verkleinerungen seiner Feinde unsern Seefahrer nicht sinken ließ und der Herzog von Medina, dessen Eifer für Columbus Sache nicht ermüdete, sonst möchte er schwerlich auf die Länge ausgedauert haben. Die Zeiten waren seinem Unternehmen nicht günstig, Spaniens Herrscher durch den Krieg beschäftigt und oft in Geldverlegenheiten und deßhalb wurden die fortgesetzten Bitten unseres Freundes stets überhört.

Während er am spanischen Hofe in Unthätigkeit hingehalten wurde, waren seine Freunde in Lissabon um so eifriger daran, seinem Unternehmen Vorschub zu leisten. Im Jahre 1486 segelte Bartholomäus Diaz von Portugal südlich hinab,

erforschte Afrika's Westküste bis hinab an das Kaffernland, und war so glücklich, das letzte Vorgebirge zu umschiffen, wo ihm ein neuer Ocean, der indische, entgegenwogte. Aber gräßliche Stürme machten ihm das Weitersegeln zur Unmöglichkeit und die Ermattung seiner wackern Mannschaft nach einem so großen Schritt zum erwünschten Ziele, die Rückkehr ins Vaterland zur Pflicht. Columbus Bruder, Bartholomeo, hatte den Entdecker Diaz begleitet. Im Jahre 1487 kehrten die Seefahrer glücklich nach Portugal zurück. „Ich habe das Vorgebirge, welches die letzte südlichste Spitze von Afrika bildet, das stürmische Vorgebirge benannt," sagte Diaz zum Könige. „Nein!" rief der muthige Fürst in froher Ahnung, „es soll das Vorgebirge der guten Hoffnung heißen!"

Die Nachricht von dieser glückgekrönten Fahrt gab wahrscheinlich Veranlassung, daß Columbus mit dem Könige von Portugal aufs Neue unterhandelte und ihm seine Dienste antrug. Sehr bereitwillig ging diesmal der König auf die Anträge des Columbus ein und dieser erhielt folgendes Schreiben.

„An Cristovam Colon, unsern ganz besondern Freund in Sevilla.

Avis, 20. März 1488.

Cristobal Colon. Wir Don Johann, von Gottes Gnaden König von Portugal und der Algarben diesseit und jenseit des Meeres, in Afrika Herr von Guinea, senden Euch unsern besten Gruß. Wir haben den Brief, den Ihr uns geschrieben habt,

erhalten, und sind Euch für den guten Willen und die Zuneigung, welche Ihr darin für unsern Dienst zeigt, sehr verbunden. Und was Eure Hierherkunft betrifft, so seid versichert, daß wir sowohl wegen dessen, was Ihr schreibt, als wegen anderer Rücksicht, und weil Eure Thätigkeit und Geschicklichkeit uns sehr nothwendig, Euch zu sehen wünschen und es uns sehr erfreuen würde, weßhalb auch in allem, was Euch betrifft, solche Veranstaltung getroffen werden soll, daß Ihr zufrieden sein dürft. Und wenn Ihr zufällig eine Besorgniß vor unsern Gerichtshöfen wegen irgend einer Euch betreffenden Verbindlichkeit hättet, so geben wir Euch durch gegenwärtigen unsern Brief Sicherheit, daß Ihr kommen, bleiben und zurückkehren könnt und weder gefaßt, zurückgehalten, angeklagt, vorgeladen und wegen irgend einer Sache in Anspruch genommen werden dürft, sie betreffe bürgerliche oder peinliche Angelegenheit. Und befehlen wir zugleich durch diesen Brief allen unsern Gerichten, daß sie sich darnach richten sollen.

Wir bitten Euch sehr und empfehlen Euch, daß Ihr Eure Anherkunft beschleunigen mögt ohne weiteren Aufenthalt, was uns zu besonderer Freude und Dienst gereichen würde.

Gegeben zu Avis den 20. März 1488.

Der König."

Von dieser Unterhandlung erhielten die spanischen Monarchen Kenntniß und um Columbus festzuhalten, wurden ihm sofort die besten Versprechun-

gen gemacht und mit den Ausbezahlungen kleiner Summen fortgefahren. Allein es blieb fortwährend bei schönen Verheißungen, zu deren Verwirklichung aber keine Anstalten getroffen wurden. Da aber die Umstände drängten, so wendete sich Columbus durch seinen Bruder Bartholomeo an den König von England und legte der Admiralität seine Seekarten und Plane vor. Der König von England kam im folgenden Jahre selbst eines Bündnisses wegen nach Spanien, und Columbus erhielt dadurch Gelegenheit, sich persönlich an den Monarchen zu wenden; allein alles dieses führte ihn seinem Ziele nicht näher.

Inzwischen überzeugten sich die spanischen Monarchen mehr und mehr, daß Columbus des unendlichen Hinhaltens müde zu werden beginne. Ferdinand und Isabella geriethen in Besorgniß, am Ende doch Columbus noch zu verlieren, und nun suchten sie ihn durch größere Gnadenbezeigungen zu fesseln. Aus jener Zeit ist der nachfolgende königliche Brief, welchen wir unsern Lesern mittheilen wollen.

„Der König und die Königin: Stadträthe, Richter, Regidoren, Ritter, Lehensträger, Officialen und Angesessene aller Städte, Dörfer und Weiler unserer Königreiche und Herrschaften. Cristobal Colon ist an unsern Hof und nach andern Theilen und Ortschaften genannter unserer Königreiche beschieden worden, um einige unseren besonderen Dienst betreffenden Sachen zu vernehmen. Deßhalb befehlen

Wir Euch, wenn derselbe in den genannten Städten, Dörfern und Ortschaften eintreffen sollte, ihn aufzunehmen und ihm gutes Quartier, aber nicht in den Gasthäusern, für sich und die Seinen ohne Bezahlung zu geben, seine Beköstigung aber für sein Geld zu den Preisen, wie sie bei Euch üblich sind. Und sollt Ihr weder mit ihm, noch mit denen, die ihn begleiten, Händel anfangen.

Wonach Ihr Euch zu richten habt, bei unserer Ungnade und Strafe von zehntausend Maravedis an unsere Kammer von jedem Einzelnen, wer dagegen handelt.

Gegeben in unserer Stadt Cordova, den 10. Mai 1489. Ich der König. Ich die Königin. Auf Befehl des Königs und der Königin: Juan de Coloma."

Durch diesen Brief war Columbus wie einer der Dienstmänner des Monarchen gehalten und wir finden ihn in dieser Zeit wirklich im Gefolge des Hofes; er theilte die Gefahren und Entbehrungen des Feldzuges mit seinen königlichen Beschützern und legte Beweise von seiner Tapferkeit ab, besonders bei der Belagerung von Baza, wo die Gegenwart der Königin den Muth der Spanier auf das Höchste entflammte. Der ältere König von Granada, Muley Boabdil, wurde gezwungen, um Frieden zu bitten und seine Ansprüche und Besitzungen den christlichen Königen zu überlassen. Vergebens war zur Rettung der maurischen Herrschaft eine Botschaft des Sultans von Egypten angekom-

men, welcher dem Könige von Spanien drohen ließ, daß er das heilige Grab zerstören und alle Christen in Syrien und Palästina niedermetzeln lassen würde, wenn er nicht das Königreich Granada unangefochten lassen würde. Diese Botschaft wurde von zwei spanischen Mönchen, vom Orden des h. Franziskus, überbracht, welchem die Obhut des heiligen Grabes in Jerusalem anvertraut worden war. Allein sie hatte auf den Krieg in Spanien keinen Einfluß.

Columbus vernahm die Drohungen eines Fürsten der Ungläubigen mit einem Gefühl des tiefsten Unwillens und sein christliches Gemüth empörte sich darüber, daß nach so großen Kämpfen das größte Heiligthum der Christenheit sich dennoch in der Gewalt der Muselmänner befinde. Schon damals that er das Gelübde, daß, wenn ihm sein Unternehmen gelingen sollte, er die aus Indien heimgebrachten Schätze dazu verwenden wolle, um einen Kreuzzug nach Syrien auszurüsten und das heilige Grab zu befreien *).

*) Frdr. Förster: Columbus. „Die Eroberung des heiligen Grabes — schreibt Columbus 1502 in seinen Prophezeihungen — ist um so dringender, als alles nach den sehr genauen Berechnungen des Cardinals Aliaco auf die nahe Bekehrung sämmtlicher Irrgläubigen, die Ankunft des Antichrists und die Zerstörung der Welt hindeutet". Auch in seinem Testamente traf Columbus noch Verfügungen wegen der Eroberung des heiligen Grabes.

Unter solchen kriegerischen Unternehmungen vergaßen die spanischen Fürsten gänzlich, Columbus Vorschub zur endlichen Ausführung seines Planes zu leisten. Vergebens waren alle seine Bitten, vergeblich seine Drohungen, abzureisen und an andern Orten um Bewilligung von Schiffen anzuhalten, obschon Columbus einige sehr einflußreiche Freunde bei Hofe hatte und die Majestäten für die glänzenden Aussichten, welche er ihnen eröffnete, eingenommen waren. Noch einmal, im Winter 1491, gelang es Columbus, den König für seinen Plan so zu interessiren, daß er eine Junta zusammenberief, um denselben nochmals einer genauen und strengen Prüfung zu unterwerfen. Allein zu Columbus Unglück stand auch an der Spitze dieser Untersuchungscommission Talavera, der Beichtvater der Königin, sein persönlicher Feind, und das Gutachten lautete deßhalb, wie folgt:

„Die allgemeine Ansicht der Junta sei: daß der Plan, den Cristobal Colon vorgelegt, einen direkten Weg nach Indien zu suchen, unbegründet und unausführbar sei, daß es besonders so großer Monarchen nicht würdig sein könne, sich auf Unternehmungen einzulassen, welche durch so unhaltbare Schlüsse, wie es hier geschehe, unterstützt werden.“ In Folge dieses letzten Urtheils erhielt nun Columbus den Bescheid: „daß die großen Kosten und Sorgen, welche der Krieg den Herrschern auferlege, es ihnen unmöglich machten, sich in neue Unternehmungen einzulassen, daß sie jedoch nach

beendigtem Feldzuge Muse zu finden hofften, mit ihm über seine Anträge in nähere Unterhandlung zu treten."

Sieben Jahre lang hatte Columbus gebeten, gearbeitet, sich abgemüht, um von den Regenten Spaniens das Nöthige zur Ausführung seiner Plane zu erhalten. Sieben Jahre lange hatte man ihn mit Versprechungen hingehalten, ihn gezwungen, sein Dasein kümmerlich zu fristen, und kaum so viel für ihn gethan, als nöthig war, um die Hoffnung auf die endliche Erfüllung seiner Bitten aufrecht zu erhalten und nach so langem Warten erhielt er nichts anderes, als den obigen Bescheid, aus dem nur zu deutlich die Absicht hervorleuchtete, sich seiner auf eine höfliche Weise zu entledigen.

Voll Unmuth und Verdruß verließ Columbus den Hof, wo man ihn so schmachvoll getäuscht hatte. Er richtete, entschlossen, nie wieder dahin zurückzukehren, seine Schritte zunächst nach den Wohnsitzen seiner Gönner, der Herzoge von Medina Celi und Medina Sidonia, die dem König während der Belagerung von Malaga eine Flotte von hundert kleineren und größeren Fahrzeugen gesendet und ihn mit einem Landheere unterstützt hatten. Es wäre diesen reichen Vasallen der Krone ein Leichtes gewesen, drei oder vier Schiffe auszurüsten und sie unter Columbus Befehl zur Ausführung einer Entdeckungsreise zu stellen. Allein bei dem Herzog von Medina Sidonia fehlte Columbus selbst durch

zu große Zuversicht und zu rasche Forderung. Je sicherer und gewisser er von der Unfehlbarkeit seines Unternehmens sprach, desto bedächtiger wurde der Herzog; je rascher Columbus auf Entscheidung drang, desto schneller ging das Vertrauen, welches der Herzog ihm früher geschenkt hatte, unter, und nach kurzer Zeit sah sich Columbus als einen Schwindler vom Herzog mit seinen Anträgen zurückgewiesen.

Der Herzog von Medina Celi dagegen fürchtete, sich die Eifersucht und Ungnade des Königshauses zuzuziehen, wenn er Columbus bei seinem Unternehmen unterstützen würde. Er rieth ihm deßhalb, sich nochmals an die spanischen Herrscher zu wenden. Allein hiezu hatte Columbus keine Lust. Als er nun merkte, daß seine Hoffnungen auch hier gescheitert waren, beschloß er, Spanien auf immer zu verlassen und sich an den König von Frankreich zu wenden, von dem er ein aufmunterndes, viel zusicherndes Schreiben erhalten hatte. Zuvor wünschte er jedoch seinen Sohn Diego noch einmal zu sehen und reiste deßhalb nach Rabida. Hier traf er nicht nur seinen Diego wohlbehalten, sondern auch seinen treuen Freund Perez, den Prior, der ihn mit offenen Armen aufnahm und alles aufbot, Columbus zu trösten und ihn zu überreden, Spanien nicht zu verlassen. Hiezu half Martin Alonzo Pinzon aus Palos, ein alter, wohlmeinender und begüterter Freund, treulich mit. Dieser versuchte Seefahrer war so sehr von der Ausführ-

barkeit des Unternehmens überzeugt, daß er sich erbot, Schiffe und Geld dazu herzugeben und als Capitän, Pilot und Steuermann selbst mitzugehen, wenn nur die Erlaubniß des Hofes erlangt werden könnte. Diese auszuwirken machte sich der Prior sogleich anheischig, und in einem ausführlichen Schreiben, welchem er die Gutachten erfahrener Seeleute von Palos, namentlich des Alonzo Pinzon und dessen Anerbieten, beifügte, setzte er seiner erhabenen Gönnerin, der Königin, deren Beichtvater er früher gewesen, auseinander, welchen Ruhm, welche Verbreitung des katholischen Glaubens und welche Vortheile dem ganzen Königreiche aus einem so großartigen Unternehmen erwachsen müßten, und beschwor sie, den Mann, der dieses alles anbiete, nicht von sich zu weisen, indem derselbe sowohl in Frankreich, als auch in England mit offenen Armen aufgenommen werden würde. Ein treuer und erfahrener Lootse, Sebastian Rodriguez aus Lepi, wurde mit diesem Briefe zur See, da der Landweg unsicher war, an die Königin abgeordnet, und es gelang ihm, das Schreiben der Königin einzuhändigen. Diese kluge Fürstin hatte Columbus immer werth gehalten und war deßhalb auch sogleich bereit, die Unterhandlung wieder anzuknüpfen. Sie erließ daher an Perez ein Schreiben, in welchem sie ihn selbst einlud, sich unverzüglich zu ihr nach St. Fé zu begeben, und Sorge zu tragen, daß sich Columbus noch einige Zeit in Geduld fasse. Mit diesem Briefe kehrte der Lootse

nach Rabida zurück, und unverzüglich bestieg der Prälat sein Maulthier, um an den Hof zu reisen. Glücklich langte er dort an. Seiner Beredtsamkeit und seinem frommen Eifer gelang es, alle Bedenklichkeiten zu besiegen. Columbus erhielt sogleich die Summe von 20000 Maravedis in Guldenstücken zur Reise und Instandsetzung seiner Garderobe und die dringende Einladung, sogleich an den Hof zurückzukehren.

Während dieses geschah, belagerten die Spanier das letzte Bollwerk der Mauren in Spanien, die Alhambra (das rothe Haus, so nannte man diese Festung) von Granada. Dieses wohl befestigte Schloß liegt auf einem felsigen Hügel in der Nähe der Stadt und ist noch gegenwärtig mit seinen Palästen, Thürmen, Brunnen und Kirchen das schönste Denkmal maurischer Baukunst in Spanien. Die Alhambra war unüberwindlich; aber durch den Hunger gezwungen, übergab sie der letzte maurische König, Mohamed Boabdil, seinen Feinden, den Spaniern. Mit dem Fall der Alhambra stürzte der letzte Rest der maurischen Herrschaft, nachdem sie 800 Jahre lang dem Muthe der Christen getrotzt hatte. Columbus kam während der Siegesfeste an und fand bei seinem Freunde Quintanilla gastliche Aufnahme.

Wenn jetzt aber auch gegen sein Unternehmen keine Einwendungen mehr gemacht wurden, so zerschlug sich dennoch die Unterhandlung an den Forderungen, welche Columbus im Falle des Gelin-

gens stellte, durch den geheimen Einfluß seiner Feinde. Es wurde ein Vergleich versucht; aber dieser führte gerade zum Gegentheil, nämlich zum Abbruch der Unterhandlungen, denn als Columbus merkte, daß man ihn, wie früher, durch Zögerung hinhalten und ihm von seinen Forderungen abbrechen wollte, ergrimmte endlich der Vielgeprüfte und bestieg sein Roß, fest entschlossen, der Einladung des Königs von Frankreich zu folgen. Es war im Februar 1492, als Columbus nach Frankreich abreiste.

So nahe dem Ziele, sollte Columbus jetzt deßhalb scheiden, weil der Lohn, welchen er für die Arbeit seines ganzen Lebens forderte, zu groß schien? Er forderte nichts, als einen Theil der Früchte, welche sein Unternehmen versprach, und dieses Unternehmen sollte daran scheitern, daß man dem Arbeiter nicht gestattete, sich an dem erst aufzusuchenden befruchteten Baume zu laben?

Mit Bedauern und Unmuth sahen Columbus wohlgesinnte Freunde, wie unbillig und ungerecht man den Dulder behandelte und zwei der einflußreichsten, Don Luis de San Angel, Obereinnehmer der geistlichen Einkünfte von Aragonien, und Alonzo de Quintanilla, Columbus Gastfreund, unternahmen es, der Königin noch eine eindringliche Vorstellung zu Gunsten seiner Anträge zu machen. Don Luis führte das Wort und äußerte mit Freimüthigkeit, „daß er bedauere, daß die Königin, welche in dem Kriege sich von wahrem Heldenmuth beseelt

gezeigt hatte, jetzt Bedenken trage, ein Unternehmen zu unterstützen, das geringe Kosten verursache, keine Gefahr zeige und großen Ruhm verspreche, da es auf zuverlässige Berechnungen gestützt werde und von erfahrenen und wohlversuchten Seeleuten für ausführbar gehalten werde. Er beschwor die Fürstin, sich nicht des Ruhmes zu begeben, zur Verbreitung des christlichen Glaubens beigetragen und zur Entschleierung der Erde und ihrer noch verborgenen Geheimnisse die Mittel geboten zu haben. Zugleich bat er um rasche Entscheidung, da sich Columbus bereits auf dem Wege nach Frankreich befinde und demnach fest entschlossen sei, Spanien für immer zu verlassen."

Quintanilla erinnerte daran, daß für Columbus schon große Summen ausgegeben worden und daß nun nicht Spanien, sondern ein Land, welches bisher nichts für ihn gethan, die Früchte dieser Kosten hohnlachend genießen würde. Dieses drang durch. Die Königin beschloß, alles aufzubieten, daß Frankreich der spanischen Krone diesen Ruhm nicht streitig machen könnte und erklärte: wenn ihr Gemahl nicht sich zu betheiligen vermocht werden könnte, so würde sie als Königin von Castilien es allein unternehmen und, da der Schatz durch den Krieg erschöpft sei, so stelle sie ihre Juwelen zur Verfügung.

Hingegen versicherte Luis de San Angel, daß die Königin nicht nöthig haben werde, zu solchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, denn die König-

liche Kasse der geistlichen Einkünfte von Aragonien, welche er verwalte, sei im Stande, die nöthigen Vorschüsse zu machen, sobald der König den Befehl dazu ertheilen werde. Diesen Befehl wirkte die Königin sofort aus und sendete Columbus einen Eilboten nach mit der Zusicherung, daß ihm alle seine Bedingungen zugestanden wären.

Zwei Stunden von Granada, bei der Brücke von Pinos, wo der Weg durch Felsenwände verengt wird, holte der königliche Eilbote Columbus ein und die ihm übergebenen Briefe bewogen ihn, sogleich nach Santa Fé zurück zu kehren. —

Columbus am Ziele. Capitulationes zwischen den spanischen Herrschern und ihm. Anstalten zur Entdeckungsreise.

So war es denn endlich Tag geworden in dem dunkeln Leben unseres Wallers. Die entscheidende Stunde hatte geschlagen und was bisher Traum war, das sollte nun zur Wirklichkeit werden, denn Columbus stand jetzt auf dem Punkte, durch die That zu beweisen, was er bisher nur gedacht hatte. Aber noch war manche harte Stunde zu überwinden, ehe der Dulder Europa verlassen konnte. Um aber selbstständig handeln zu können, mußte er eine alte Welt voll alter, eingewurzelter Vorurtheile verlassen. Als Lohn hatte ihm die Vorsehung bestimmt, eine neue Welt zu entdecken, wo er die alte wieder zu finden vermuthete, obschon er selbst eine solche nicht ahnete und während seines ganzen folgenden

Lebens nicht die Ueberzeugung verlor, daß er Indien westlich aufgefunden hätte.

Am Hofe wartete seiner ein ausgezeichneter Empfang. Die Königin unterhielt sich auf das Huldvollste mit ihm und sagte ihm, daß sie geneigt sei, sein Unternehmen mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln zu unterstützen. Der König dagegen hatte seinem Sekretär, Juan de Coloma, Auftrag gegeben, mit Columbus einen Vertrag abzuschließen. Diese „Capitulationes" sind gegenwärtig noch vorhanden und finden sich im Familien-Archiv der Nachkommen des Columbus, der Herzoge von Veragua, welche den Namen, die Titel und Wappen ihres großen Ahnherren „Colon" führen. Wir theilen dieses wichtige und interessante Dokument unsern lieben Lesern hiernach vollständig mit: *)

„Capitulationes zwischen Ihren Herrlichkeiten, den katholischen Majestäten und Cristobal Colon.

Die erbetenen Punkte und was Eure Hoheiten Don Cristobal Colon geben und verwilligen zu einiger Satisfaktion für dasjenige, was er in den Oceanischen Meeren entdeckt hat und für die Reise,

*) Dieses Dokument, sowie die meisten vorhergehenden und folgenden Angaben sind aus Dr. Fr. Försters „Columbus" entnommen. Wir führen dieses hier pflichtmäßig ein für allemal an und lassen der Raumersparung wegen künftig Anmerkungen ähnlicher Art weg.

welche er gegenwärtig mit Gottes Hilfe in Euer Hoheiten Diensten dahin unternehmen wird, sind folgende:

Erstens: daß Ew. Hoheiten, als Herren jener oceanischen Meere, den genannten Don Cristobal Colon von jetzt an zu Ihrem Admiral ernennen auf allen Inseln und festen Ländern, welche durch sein Werk oder seinen Betrieb in den genannten oceanischen Meeren entdeckt oder erworben werden, für seine Lebenszeit oder nach seinem Tode übergehend auf seine Erben und Nachfolger, von einem zum andern immerwährend, mit allen denjenigen, einem solchen Amte zuständigen Vorzügen und Vorrechten, ebenso, wie Don Alonso Henriquez, Groß-Admiral von Castilien und die andern Vorgänger in diesem Amte sie in ihren Distrikten besessen.

(Ist Ihren Hoheiten genehm. — Juan de Coloma. —) *)

Ferner: daß Eure Hoheiten den genannten Don Cristobal Colon zu Ihrem Vizekönig in allen gedachten Inseln und Festländern, welche er in den genannten Ländern entdecken, oder erwerben werde, ernennen und daß er zur Regierung derselben für eine jede Stelle drei Personen in Vorschlag bringe,

*) Juan de Coloma war Sekretär bei den Beherrschern Spaniens. Seine jedesmalige Unterschrift jedes einzelnen Punktes des Vertrags ist die Formel, durch welche dem vorhergehenden Paragraphen die königliche Genehmigung ertheilt wird.

von denen Ew. Hoheiten nach Ihrem Belieben Einen bestimmen und erwählen, und so werden die Länder, welche unser Herr zu finden und Ew. Hoheit Herrschaft anheimzufallen gestattet, wohl regiert werden.

„Ist Ihren Hoheiten genehm. — Juan de Coloma. —

Item: daß von allen und jeden Waaren, es mögen nun Perlen, Edelsteine, Gold, Silber, Spezereien und von allen andern Dingen und Waaren jeder Sorte, sie mögen gekauft, getauscht, gefunden, gewonnen werden, oder innerhalb der genannten Admiralschaft vorhanden sein, Ew. Hoheiten dem erwähnten Don Cristobal Colombo für sich den zehnten Theil von allen diesem, nach Bezahlung der dabei verwendeten Kosten, allergnädigst bewilligen. In der Art, daß nach Abzug der Kosten ihm der zehnte Theil frei überlassen bleibe, um damit nach seinem Belieben zu schalten und die andern neun Theile Eueren Hoheiten überlassen bleiben.

Ist Ihren Hoheiten genehm. — Juan de Coloma. —

Desgleichen: Wenn aus Anlaß der Waaren, welche er nach den neuentdeckten Inseln und Ländern führen würde, oder von andern Kaufleuten aus jenen Ländern in die unsern geführt werden sollten, an dem Orte, wo dieser Handel betrieben werden wird, irgend ein Streit entstehen sollte, so bittet er Ew. Hoheiten, daß, mit Berücksichtigung

seiner Admiralschaft, ihm, oder seinem Statthalter, und keinem andern Richter, die Sache zur Entscheidung überlassen werden möge."

„Ist Ihren Hoheiten genehm, wenn dergleichen zu dem Amte eines Admirals, wie es der Admiral Don Alonso Enriquez und seine Vorgänger verwaltet haben, gehört."

Desgleichen: daß genannter Don Cristobal Colon zu allen Schiffen, wann und wie sie zu solchem Handel ausgerüstet werden mögen, wenn er will, den achten Theil der Ausrüstungskosten tragen könne, und dafür den achten Theil des Gewinnes erhalte.

„Genehmiget."

Vollzogen und ausgefertiget mit der Antwort Ew. Hoheiten, am Schluß eines jeden Artikels in der Stadt Sante Fé, in der Vega von Granada unter dem 17. April 1492.

Ich der König. Ich die Königin.

Auf Befehl des Königes und der Königin: Juan de Coloma.

Am 30. April erhielt Columbus seine förmliche Bestallung als Admiral, Vicekönig und Gouverneur der zu entdeckenden Länder; dazu wurde ihm der Titel „Don" verliehen. In der dieses betreffenden Urkunde heißt es:

„Und da wir wünschen, dergleichen zu ehren und zu belohnen, so ist unser Befehl und Wille, daß Ihr, der genannte Christobal Colon, nachdem Ihr die genannten Inseln nebst dem Festlande in

dem genannten Meere entdeckt und gewonnen haben werdet, Unser Admiral auf den genannten Inseln und dem entdeckten Festlande sein sollt, und sollt unser Vicekönig und Gouverneur daselbst sein und könnt Euch von jetzt ab und in Zukunft tituliren „Don Christobal Colon" und gleicher Weise können sich Eure Söhne und Nachfolger in diesem Amte und Bestallung tituliren und nennen „Don und Admiral, Vicekönig und Gouverneur derselben."

An demselben Tage ging ein königlicher Befehl nach Palos ab, worin dieser Stadt zur Strafe für ihren Ungehorsam während des mauriſchen Krieges auferlegt wurde, binnen 10 Tagen zwei Carabelen segelfertig zu machen und dieselben 12 Monate lang unentgeldlich der Krone zu überlassen, damit der Admiral derselben, Cristobal Colon, davon den ihm nöthig scheinenden Gebrauch zu machen im Stande sei. Columbus begüterte Freunde, die Pinzon's, hatten aber sogleich schriftliche Nachricht von ihm erhalten, als die Herrscher von Spanien mit ihm den oben angeführten Vertrag geschlossen hatten, und rüsteten die dritte Carabele aus, um dadurch den achten Theil der Ausrüstungskosten zu decken, den Columbus vertragsmäßig übernehmen mußte.

Die nöthige Mannschaft für seine Schiffe mußte Columbus selbst wählen und er beeilte sich deshalb aus diesen und andern Gründen, vom Hofe nach Palos abzureisen. Da man voraus-

setzte, daß es schwer halten würde, Matrosen zu erhalten, erging unter dem 30. April 1492 ein königlicher Befehl, daß gegen alle diejenigen, welche Dienste auf den Schiffen des Columbus nehmen würden, jede Criminaluntersuchung eingestellt werden sollte. Es heißt in diesem Befehl:

„Ihr wißt, daß wir Christobal Colon beauftragt haben, in Angelegenheiten, welche unsern Dienst betreffen, in das oceanische Meer zu schiffen. Nun sagt er, daß es, um die zur Ausrüstung seiner drei Carabelen erforderliche Mannschaft zu erhalten, nothwendig sei, den Personen, welche er mit sich nimmt, Sicherheit zu geben, da sie auf andere Weise nicht mit ihm zu gehen Willens sind. Und da er uns gebeten, daß wir die Befehle dazu ertheilen möchten und Wir es für gut finden, so geben wir durch Gegenwärtiges Sicherheit allen und jeden Personen, welche in den genannten Carabelen mit dem genannten Cristobal Colon sich zur genannten Reise nach dem oceanischen Meere einschiffen, daß ihnen, weder an ihrer Person, noch an ihrem Eigenthum irgend ein Schaden oder eine Strafe zugefügt werden kann, aus keinerlei Anlaß irgend eines Verbrechens, welches sie bis zu dem Tage gegenwärtigen Briefes begangen haben, welcher für die Dauer der Reise bis zu ihrer Heimkehr und zwei Monate hernach Gültigkeit haben soll."

Dieser Befehl hatte allerdings den Erfolg, daß sich eine Menge Leute meldeten, aber leider bestand

der größte Theil derselben aus Verbrechern, Straßenräubern und Seeräubern, die dem Galgen oder dem Zuchthaus zu entrinnen trachteten, und unserm Columbus blieb keine Wahl übrig.

Die Mannschaft erhielt denselben Sold, wie die königlichen Seeleute auf Kriegsschiffen und Vorausbezahlung auf die nächsten vier Monate. Zugleich erging ein königlicher Befehl an alle öffentlichen Behörden, so wie an jeden Einzelnen, wes Standes und Ranges er auch sein möchte, an Columbus Lebensmittel, Pulver, Waffen, Holz und dergleichen zur Ausrüstung nöthige Gegenstände zu den billigsten Preisen abzulassen. Denjenigen aber, welche der Ausrüstung irgend ein Hinderniß in den Weg stellen würden, wurde die allerhöchste Ungnade und ein Strafgeld von 10,000 Maravedis angedroht.

Alles dieses wirkte jedoch so wenig, daß Columbus gezwungen war, sich nochmals an den Hof zu wenden. Es erfolgten nun strengere Befehle. Durch ein Mandat vom 20. Juni erhielten die städtischen Behörden an der Küste von Andalusien den Befehl, einige wohlausgerüstete Schiffe von den Unterthanen in Beschlag zu nehmen und die Schiffsmannschaften mit ihren Obern, den Capitänen und Steuerleuten gewaltsam für Columbus Dienst zu pressen. Diesen Befehl überbrachte Juan de Peneloſa, der Bevollmächtigte des Königs, nach Palos. Jenen aber, wel-

che die Versäumniß der Ausrüstung verschuldet hatten, wurde auferlegt, dem Juan de Penelosa so lange, bis die Schiffe gestellt sein würden, täglich 200 Maravedis als Tage- oder Wartegelder zu zahlen. Aber die trotzigen Bürger erlegten weder die Strafgelder, noch rüsteten sie die Schiffe, so daß zu gewaltsamen Maßregeln geschritten werden mußte. Die Eigenthümer der Carabele Pinta, Gomez Rascon und Cristoval Guintero, wurden mit ihrem Schiff und ihrer Mannschaft gepreßt. Nur die Gebrüder Pinzon hielten Wort und gingen mit gutem Beispiel voran. Sie stellten nicht allein die versprochene Carabele Niña, sondern übernahmen auch, und zwar der älteste: Martin Alonzo Pinzon, eine Anstellung als Capitän, der zweite: Franzisko Martin als Steuermann auf der Carabele Pinta, der dritte Bruder: Vincente Yanjez führte die zweite Carabele „Niña." Das größere dritte Schiff, Santa Maria genannt, führte Columbus selbst und zog auf demselben die Admiralsflagge auf.

Armselig waren die Schiffe, mit welchen der Admiral eine so wichtige, große und gefährliche Fahrt ausführen sollte. Der spanische Geschichtsschreiber Munjoz sagt: Columbus habe zu der Ausrüstung seiner Armada nicht mehr als 17,000 Gulden erhalten, und wohl mag dann ein anderer Schriftsteller (Spotorno) mit Recht ausrufen: die Entdeckung der neuen Welt kostete dem Beherr-

scher von Spanien weniger, als heut zu Tage der Ankauf eines Kauffahrteischiffes kosten würde."

Doch hatten diese kleinen Schiffe für Columbus zugleich auch den Vortheil, daß er mit ihnen Klippen und Untiefen eher vermeiden, näher an die Ufer fahren konnte, um zu landen und die Mündungen der Ströme als Ankerplätze zu benützen im Stande war, denn die Carabelen des Columbus hatten nur die Größe von Stromkähnen. Blos das sogenannte Admiralschiff hatte ein vollständiges Verdeck, faßte aber doch nicht mehr als 120 bis 150 Tonnen.*) Die beiden kleineren Schiffe waren offene Fahrzeuge, nur am Hinter- und Vordertheil hatten sie bedeckte Cajüten, welche ziemlich hoch waren, weshalb sie Hütten genannt wurden. An den zwei kurzen Masten hatten sie viereckige Segel. Von der Carabele „Niña" berichtet man, daß sie dreieckige, sogenannte lateinische Segel**), gehabt habe. Die drei Schiffe waren mit 120 Personen bemannt, von denen 90 dem Matrosenstande angehörten. Außer seinen Freunden, den Pinzons, hatte Columbus noch drei

*) Die Tragkraft der Schiffe wird nach Tonnen oder Lasten berechnet. Es gibt jetzt Schiffe, die Tausend und mehr Tonnen tragen können. Eine Tonne oder Last hat 40 Centner.

**) Lateinische Segel sind dreieckig und werden so zum Unterschied von den gewöhnlichen Segeln benannt, welche sammt und sonders viereckig sind.

wohlversuchte Steuerleute angenommen: Sancho Ruiz, Pedro Alonso Ninjo und Bartholomeo Roldan. Rodrigo de Escobar ging als königlicher Notar mit, Diego de Arana aus Cordova als Ober-Aguazil, Rodrigo Sanchez von Segovia als General-Inspector der Ausrüstung, und außer diesen war den drei Schiffen ein Arzt und ein Wundarzt beigegeben.

Columbus betrieb die Ausrüstung der Schiffe mit all dem Eifer und dem Muth, der in seinem Gemüthe durch die endliche Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche geweckt und belebt wurde. Zugleich war er besorgt für seinen Sohn Diego, der bisher noch im Kloster zu Rabida von seinem treuen Freunde Perez mit väterlicher Sorgfalt erzogen worden war. Im Hinblick auf die Gefahr, der er entgegen ging und in Gedanken an das Schicksal, das ihn möglicher Weise treffen konnte, bat er die ihm gnädig gesinnte Königin um ihren Schutz für den verlassenen Knaben. Ihm wurde noch vor seiner Abreise eine süße Beruhigung über Diegos ferneres Schicksal, denn die Königin ernannte ihn zum Pagen bei ihrem Sohne, dem Prinzen Don Juan und wies ihm außer Bekleidung und freier Station einen Jahrgehalt von 9400 Maravedis an. Um dem Knaben für diesen Dienst eine passendere Ausbildung und Unterricht zu verschaffen, welches alles er im Kloster nicht erhalten konnte, übergab ihn Columbus ei-

nem Freunde in der Stadt Moguer, dem Bürger Martin Sanchez und sorgte dafür, daß Diego bei einem Geistlichen zum Unterricht angenommen wurde.

Der zur Abreise bestimmte Tag kam nun heran und das fromme Gemüth des Columbus trieb ihn an, sich zu seinem Unternehmen würdig vorzubereiten. Deshalb ging er mit all seinen Reisegenossen, den Capitänen, Steuerleuten, Matrosen und den sämmtlichen Beamten am Tage vorher zu Palos in die Messe, beichtete mit ihnen und empfing zuletzt das heilige Abendmahl. Gestärkt durch diese Beobachtung seiner Pflichten als Mensch, Familienvater und Christ, ging er mit frommen Muthe an die Ausführung seines Unternehmens, indem er fest glaubte, daß ihn der Himmel als auserwähltes Rüstzeug dazu bestimmt habe. Die kleine Eskadre lag in der Nähe der Stadt Huelva bei der Bank von Saltes, einer kleinen durch zwei Arme des Flusses Odiel gebildeten Insel vor Anker. Bei Untergang der Sonne war Columbus bereits mit der ganzen Mannschaft an Bord, um jedem Einzelnen seinen Posten anzuweisen, denn der nächste Morgen war zum Ankerlichten bestimmt.

So war denn die Rechnung mit der alten Welt abgethan und der erste Theil von Columbus Leben, ein langer, trüber Zeitraum voll Entbehrungen, Anfeindungen und Verspottungen, die er wegen seines großen Gedankens hatte ertragen müs-

sen, war verronnen. Columbus stand jetzt im reiferen Mannesalter und war nach der Schilderung seines Sohnes ein wohlgebauter Mann von mehr als Mittelgröße, mit länglichem Gesicht, starken Backenknochen, mit einer gebogenen Nase, hellen Augen und von glühender Gesichtsfarbe. In seiner Jugend war sein Haar blond gewesen; allein kaum hatte er sein dreißigstes Jahr zurückgelegt, so färbte sich sein Haar grau. Gomara, ein anderer Zeitgenosse Columbus, nennt ihn einen Mann von schöner Gestalt, starkem Gliederbau, länglichem Gesicht, blond, voll Sommerflecken und Pickeln im Gesicht, jähzornig und rauh, abgehärtet zur Ertragung von Arbeit und Beschwerden.

Um einst von seinen Unternehmungen einen genauen Bericht vorlegen zu können, führte Columbus ein Tagebuch ein, in welchem er alles genau einzutragen beschloß, was er sehen, erfahren oder entdecken würde. Die Erhaltung dieses Tagebuchs verdanken wir dem Bartholomeo de las Casas, Bischof von Chiapa, der ein Zeitgenosse des Columbus war. (Es ist dieser Geistliche derselbe edle Menschenfreund gewesen, der sich durch seine Verwendung für die Indianer in Amerika berühmt machte, dem aber auch der Gedanke schuldgegeben wird, zur Erleichterung des unglücklichen Looses der Amerikaner afrikanische Sclaven aus ihrem Vaterlande nach Westindien überzuführen und diesen die Lasten aufzuerlegen, welche jene zu ertragen zu schwach waren.) Aus diesem merkwürdigen Ta-

gebuch wollen wir unsern Lesern das Wissenswürdigste von der Entdeckungsreise mittheilen und zwar genau so, wie es wahrscheinlich Columbus selbst dargestellt hat.

Die Entdeckung von Amerika.

Es war Freitag den 3. August 1492, des Morgens, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, als Christoph Columbus die Anker seiner drei Schiffe lichten ließ und mit einem frischen Ostwinde unter Segel ging. Sein Tagebuch beginnt mit folgenden an die Monarchen Spaniens gerichteten Worten:

Im Namen unsers Herrn Jesu Christi!

„Alldieweil, allergnädigste, allerchristlichste, allerdurchlauchtigste und großmächtigste Fürsten, König und Königin von Spanien und von den Inseln des Meeres, unsere gnädigste Herren in dem gegenwärtigen Jahre 1492, nachdem Eure Hoheiten den Krieg gegen die Mauren, welche in Europa herrschten, beendet, und in der großen Stadt Granada zum Schluß gebracht; und in Anbetracht, daß in jenen Ländern des Groß-Chans, d. i. König der Könige, von welchen ich Euer Hoheiten Auskunft gegeben, so viele Menschen im Glauben der Abgötterei und durch Aufnahme von Irrlehren verloren gehen; so haben Ew. Hoheiten, als christlichkatholische Fürsten und Freunde des heiligen christlichen Glaubens und Beförderer desselben, und als Feinde der Irrlehre Muhameds und al-

ler Abgötterei und Ketzerei darauf gedacht, mich Christobal Colon, nach den genannten Ländern Indiens abzusenden, um die genannten Fürsten und Völker zu besuchen, die Beschaffenheit derselben aller Orten kennen zu lernen, wie sie zu unserm heiligen Glauben bekehrt werden könnten; und haben befohlen, daß ich nicht zu Lande nach dem Orient ginge, wie es herkömmlich ist, sondern den westlichen Weg wählte, von welchem wir bis auf heute nicht sicher wissen, daß ihn Jemand gegangen wäre. Also haben Ew. Hoheiten mir in demselben Monat Januar den Auftrag ertheilt, mich mit einer hinreichenden Armada nach jenen genannten Ländern Indiens zu begeben. Und reiste ich von der Stadt Granada am 12. Tage des Monats Mai 1492 ab, kam nach der Stadt Palos, welche ein Seehafen ist, wo ich drei zu einem solchen Unternehmen taugliche Schiffe rüstete und reiste von diesem Hafen wohlversehen mit Lebensmitteln und Schiffsvolk am 3. August desselben Jahres, an einem Freitage, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang ab, um so lange zu schiffen, bis ich Indien aufgefunden haben würde, um Ew. Hoheiten Botschaft an jene Fürsten zu bringen und dasjenige, womit sie mich beauftragt, zu erfüllen. Und deshalb gedenke ich diese ganze Reise niederzuschreiben, von Tag zu Tage alles, was ich thun, sehen und ertragen werde. Auch will ich eine Karte anlegen, in welche ich das ganze Meer und die Länder des Oceans eintragen werde, ein

jedes nach seiner Lage und nach seinem Windstriche. Auch will ich ein Buch anlegen, in welchem ich Alles ganz ähnlich gemalt vorstellen werde, nach den Breitengraden vom Aequator ab und nach den westlichen Längegraden. Und vor Allem kommt viel darauf an, daß ich den Schlaf vergesse, damit Alles gut bestellt werde, welches eine große Arbeit sein wird.

Freitag den 3. August 1492.

Wir verließen die Bank von Saltes um 8 Uhr und machten bis Sonnenuntergang, von einem frischen Winde gegen Süden getrieben, 60 Meilen, so viel als 15 Seemeilen. Wir steuerten darauf SW. (südwestlich), dann S¼SW. (süd ¼ südwest), welches die Richtung nach den canarischen Inseln war.

Montag den 6. August.

Das Steuer der Carabele Pinta, welche von Martin Alonzo Pinzon geführt wurde, zerbrach. Man glaubte, oder vermuthete wenigstens, daß dieser Unfall einem gewissen Gomes Rascon zugeschrieben werden müsse. Er sollte es auf Anrathen des Cristoval Quintero, Eigenthümers der Carabele, gethan haben, welchem nichts daran lag, diese Reise mitzumachen. Der Admiral befand sich dadurch in großer Verlegenheit, da er der genannten Carabele nicht zu Hülfe kommen konnte, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Seine Besorgniß verminderte sich jedoch bei dem Gedanken, daß Martin Alonzo Pinzon ein Mann voll Muth und

Aushilfe sei. Man hatte den Tag über 29 Seemeilen zurückgelegt.

Mittwoch den 8. August.

Die Piloten der drei Carabelen waren getheilter Meinung über die Frage, in welcher Richtung die canarischen Inseln lägen; die Meinung des Admirals war die richtige. Er wollte auf der größten dieser Inseln (Teneriffa) die Carabele Pinta zurücklassen, weil ihr Steuer sehr beschädigt und sie leck war. Er hätte gewünscht, daselbst eine andere Carabele zu nehmen, wenn man eine gefunden hätte. Allein man kam an diesem Tage nicht bis dahin.

Donnerstag den 9. August.

Der Admiral konnte die Insel Gomera erst in der Nacht vom Sonntag erreichen, und Martin Alonzo blieb auf seinen Befehl an der Küste von Teneriffa, weil er nicht weiter schiffen konnte. Der Admiral begab sich später ebenfalls nach Teneriffa. Es gelang, die Pinta mit vieler Anstrengung und durch die Bemühungen des Admirals, Martin Alonzo's und vieler Anderer wieder in Stand zu setzen. Die drei Fahrzeuge segelten von hier nach Gomera. An der Gebirgskette der Insel Teneriffa, welche sich ungemein hoch erhebt, erblickte man einen heftigen Feuerausbruch. *) Man gab der Pinta, welche dreieckige Segel hatte, vollständige

*) Es war wahrscheinlich ein Seitenausbruch des Piks, der bekanntlich zu den Vulkanen gehört.

Segel und segelte Sonntag den 2. September mit ihr nach Gomera. Der Admiral erzählte, daß mehrere ehrenwerthe Spanier versicherten, daß sie jedes Jahr von Gomera aus westwärts Land erblickten; auch andere Einwohner von Gomera betheuerten dieß eidlich. *) Am 6. September ging der Admiral mit den drei Carabelen von Gomera wieder unter Segel.

Donnerstag den 6. September.

Der Admiral lief an diesem Tage bei guter Zeit aus dem Hafen von Gomera aus. Durch eine Carabele, welche von der Insel Ferro kam, erfuhr er, daß drei portugiesische Carabelen daselbst im Hinterhalte lägen, um ihn aufzufangen. (Diese Schiffe waren vom König von Portugal abgesendet, der die Entdeckungsfahrt des Columbus aus Eifersucht zu vereiteln trachtete.) Es trat Windstille ein; am folgenden Morgen befand man sich zwischen Gomera und Teneriffa.

Sonntag den 9. September.

Der Admiral machte an diesem Tage 19 Seemeilen, beschloß aber, weniger in das Schiffsregister einzutragen, als er zurücklegte, damit, wenn die Fahrt sich in die Länge zöge, die Mannschaft sich nicht entsetzen und den Muth verlieren möchte.

---

*) Hierüber ist unsern Lesern schon früher das Nöthige bekannt gemacht worden. Wahrscheinlich beruhten diese Erscheinungen auf demselben Grunde der Luftspiegelung, wie die Fata morgana am adriatischen Meere.

In der Nacht machte er 30 Seemeilen. Die Matrosen segelten schlecht, indem sie über ein Viertel nach NW. abwichen, worüber der Admiral sie zu wiederholten Malen zurecht wies.

Dienstag den 11. September.

An diesem Tage schifften wir in unserer Richtung, welche die westliche war, machten 20 Seemeilen und sahen ein großes Stück eines Mastbaumes von einem Schiffe von 120 Tonnen, konnten es jedoch nicht erreichen. In der Nacht machten wir noch gegen 20 Meilen, allein der Admiral zeichnete nur 10 aus dem bereits angegebenen Grunde.

Donnerstag den 13. September.

Es wurden 33 Seemeilen zurückgelegt, aber weniger eingetragen. Die Strömungen waren der Fahrt hinderlich und entgegen. Bei einbrechender Nacht nordwesteten die Magnetnadeln und am Morgen nordwesteten sie noch mehr.

Des Schiffers Leitstern bei dunkler Nacht, bei neblichtem Tage und wolkenbedecktem Himmel ist der Compaß. Unsere Leser kennen dieses Instrument wenigstens als kleines Spielzeug, das häufig in Reißzeugen zu finden ist. Obschon nun der Compaß des Schiffers vollkommener gebaut sein muß, als jene kleineren Werkzeuge, und mit möglichster Genauigkeit angefertigt ist, so beruht doch die Einrichtung jedes Compasses auf dem nämlichen Prinzipe, nämlich auf der Richtung einer frei-

schwebenden, bewegungsfähigen, magnetisirten Stahlnadel von Nord nach Süd.

Des Schiffers Compaß ist eine solche feingearbeitete magnetisirte Stahlstange, welche in der Mitte hohlrund eingeschliffen, mit der Höhlung auf einem Kupferstäbchen oder Messingstäbchen ruht, wodurch sie äußerst beweglich wird. Das tragende Stäbchen steht in der Mitte eines Messinggehäuses, in welchem sich die Nadel frei bewegen kann. Am Boden des Gehäuses ist ein scharf begrenzter Strich quer durch dasselbe gezogen, so daß der Stift in der Mitte dieses Striches steht. Das Gehäuse ist absichtlich sehr schwer gemacht und hängt in einer sinnreichen Vorrichtung, welche trotz aller verschiedenartigen Bewegungen des Schiffes den Compaß stets wagerecht stehen läßt. Oben ist das Gehäuse mit einer geschliffenen Glasplatte bedeckt und auf einer Platte von feinem, durchsichtigem Marienglas sind alle 32 Richtungen der Windrose deutlich und genau eingetragen. Das ganze Gehäuse wird im Schiffe so angebracht, daß der Strich, welcher am Boden desselben ist, genau über der Mittellinie des Kiels und in der Richtung desselben steht.

Die Magnetnadel soll nun genau nach Norden weisen; allein dieses ist nicht überall auf der Erde der Fall und ihre Richtung wird durch dreierlei Ursachen modificirt oder verändert.

Jedes Stück Eisen wird durch den Magnet angezogen. Eine freistehende, bewegliche Magnetnadel aber verändert ihre Richtung durch in der Nähe

befindliche unbewegliche Eisentheile, und dieses ist im Schiffe der Fall, weil das ganze Gebäude desselben durch Eisen gebunden ist, und bei Ankern, Kanonen und andern gewaltigen Werkzeugen und Waffen schwere Eisenmassen verwendet werden. Es findet also eine Abweichung der Magnetnadel statt, deren Grund allein in dem Schiffe und seinen Bestandtheilen selbst zu suchen ist.

Eine bedeutendere Abweichung der Magnetnadel wird von der Natur bewirkt. Sie ist viel bedeutender als die vorhin angemerkte und es gibt wenige Punkte der Erde, wo sie nicht vorhanden ist, d. h. wo die Magnetnadel genau nach Norden zeigt. An den meisten Punkten der Erde weicht die Magnetnadel von der nördlichen Richtung mehrere Grade ab; an manchen Punkten um 10, 11, 12 Grade. Auch bleibt sich diese Abweichung nicht gleich, sondern sie ändert sich nach Verlauf mehrerer Jahre, wird an manchen Orten größer, vermindert sich an andern und macht die magnetischen Karten von Zeit zu Zeit unbrauchbar. So war z. B. die Abweichung der Magnetnadel in London im Jahre 1580 11° östlich, 1657 bis 10 Jahre später zeigte die Nadel in London genau nach dem Nordpole, 1692 war sie um 6° gegen Westen abgewichen, 1712 war sie 11°, 1750 war sie 18°, 1794 24°, nahm aber von da an sehr langsam zu, so daß sie bis 1819 nur um einen halben Grad gewachsen war, dann mehrere Jahre stillstand und nun im Rückschreiten begriffen ist.

In Deutschland ist die Abweichung schon sehr im Abnehmen, beträgt aber jetzt noch fast 17 Grade.

Vor Christoph Columbus wußte man von dieser bis jetzt noch geheimnißvollen Erscheinung nichts. Ihm gebührt der Ruhm, sie entdeckt zu haben.

Wenn es auch bisher noch nicht gelungen ist, diese merkwürdige Naturerscheinung zu erklären und ihre Ursachen aufzufinden, so hat man sie doch auf allen Punkten der Erde beobachtet und Karten gezeichnet, auf welchen der Schiffer sehen kann, welche Abweichung auf dem Platze, auf dem er sich gerade befindet, beobachtet wurde. Diese bringt er in Rechnung und ist dadurch vor der Gefahr geschützt, sich in seiner Fahrt zu irren.

Freitag den 14. September.

Die Mannschaft sah eine Seeschwalbe und eine weiße Bachstelze. Beide Vögel wurden für Vorboten von nahem Lande gehalten, da sie sich nie weiter als etwa 50 Seemeilen vom Lande entfernen sollen.

Sonntag den 16. September.

Es wurden an diesem Tage 39 Seemeilen zurückgelegt, weniger eingetragen. An diesem und den folgenden Tagen war die Luft überaus mild, es war ein großes Vergnügen, die Morgen zu genießen und der Admiral sagte, er vermisse nur die Nachtigallen; die Witterung gleiche der des Aprils in Andalusien. Hier sahen wir zuerst viele sehr grüne Grasbüschel schwimmen, die sich dem An-

scheine nach erst seit Kurzem vom Lande losgerissen hatten, welches Allen glauben machte, daß man sich in der Nähe einer Insel, nicht aber in der des Festlandes befinde. Der Admiral war derselben Ansicht und gab als Grund an: „weil ich das Festland für entfernter halte."

Montag den 17. September.

Wir schifften in unserer westlichen Richtung und machten binnen Tag und Nacht fünfzig Seemeilen und mehr. Doch wurde weniger eingetragen. Die Strömung unterstützte uns. Wir sahen viel Grünes, es waren Kräuter von Felsen und sie kamen von Westen. Die Mannschaft glaubte dem Lande nahe zu sein, die Piloten steuerten gen Norden und bemerkten, daß die Magnetnadeln ein großes Viertel nordwesteten. Die Steuerleute waren furchtsam und bedenklich und sagten nicht, warum? Als der Admiral es bemerkte, befahl er ihnen von Neuem, gleich den Nordpunkt zu markiren (die Stellung des Polarsternes zu bestimmen) und sie fanden, daß die Nadeln gut seien.

Die Ursache dieser Erscheinung war, nach der Erklärung des Admirals, daß der Polarstern sich bewege, während die Nadeln fest stehen blieben. An diesem Montage fand man sehr viel Grünes, dem Anscheine nach Flußkräuter. Man fand einen lebendigen Krebs darauf, welchen der Admiral verwahrte und sagte: daß dergleichen Thiere sichere Anzeichen des Landes wären, da sie sich niemals 80 Meilen weit vom Lande entfernten. Das Meer-

wasser fanden wir weniger salzig, als wir es, seitdem wir die canarischen Inseln verlassen hatten, gefunden; die Luft ward immer milder. Alle waren sehr munter und die Schiffe suchten eins schneller zu segeln als das andere, um zuerst das Land zu sehen. Es schwammen viele Thunfische umher; die Matrosen der Niña erlegten einen davon. Der Admiral sagte: „Dieß sind Anzeigen von Westen her, weshalb ich zu Gott dem Allerhöchsten, in dessen Händen ein jeder Sieg liegt, hoffe, daß er uns sehr bald Land schenken wird." Er sah auch an diesem Morgen einen Vogel, welcher rabo de junco (die weiße Bachstelze) heißt und nicht auf dem Meere zu schlafen pflegt.

Dienstag den 18. September.

Man fuhr Tag und Nacht und machte mehr als 55 Seemeilen. Das Meer war ruhig. An diesem Tage blieb Martin Alonzo mit der Pinta, welche ein Schnellsegler ist, nicht länger zurück, rief dem Admiral von seiner Carabele zu, daß er eine große Menge Vögel gesehen, die gen Westen gezogen und daß er noch in dieser Nacht Land zu sehen hoffe. Im Norden erschien eine dichte Finsterniß, ein Zeichen, daß sie auf festem Lande lagere.

Mittwoch den 19. September.

Es trat Windstille ein, weshalb nur 25 Seemeilen gemacht wurden. An diesem Tage kamen zwei Pelikane auf das Schiff, Vögel, welche sich nicht 20 Meilen vom Lande zu entfernen pflegen,

woraus der Admiral schloß, daß man Land zur Seite habe.

Donnerstag den 20. September.

Man machte heute nur 7 bis 8 Seemeilen und sah viele Vögel. Einige dieser Thiere kamen mit Gesang auf das Schiff und flogen vor Aufgang der Sonne wieder davon.

Freitag den 21. September.

Fast den ganzen Tag Windstille; deshalb wurden nur 13 Seemeilen gemacht. Des Morgens sah man viel schwimmendes Seegras, das von Westen hertrieb. Das Meer war ruhig wie ein Fluß, die Luft die mildeste von der Welt.

Sonnabend den 22. September.

Wir steuerten WNW. mit mehr oder minderer Abweichung, legten ungefähr 30 Seemeilen zurück, bemerkten kein Seegras mehr, wohl aber Sturmvögel und anderes Geflügel. Der Wind war widrig und der Admiral sagte: Dieser Widerwind kam mir sehr erwünscht, denn meine Leute waren sehr aufgeregt, da sie glaubten, daß es in diesem Meere keinen Wind gebe, der sie nach Spanien zurückführen werde. („Jetzt," bemerkt las Casas, „fing das Schiffsvolk an zu murren, weil es wußte, daß man bereits über 400 Seemeilen zurückgelegt hatte.")

Sonntag den 23. September.

Wir schifften gegen NW. und legten 22 Seemeilen zurück. Einige Landvögel wurden gesehen. Das Seegras kam wieder in Menge vor und man

fand Krebse darinnen. Die Mannschaft murrte über die immerwährend ruhige See und den stäten Ostwind.

Montag den 24. September.

Es wurden nur 14 Seemeilen zurückgelegt.

Dienstag den 25. September.

Anfangs Windstille, hernach erhob sich der Wind. Man fuhr in westlicher Richtung bis zur Nacht. Der Admiral unterhielt sich mit Martin Alonzo Pinzon, Capitän der Pinta, über eine Karte, welche er diesem vor drei Tagen nach seiner Carabele geschickt hatte. Auf dieser Karte waren von dem Admiral mehrere Inseln, als in diesem Meere gelegen, bezeichnet. Als Ursache, weshalb man diese Inseln nicht gefunden hatte, wurde die Strömung betrachtet, welche die Schiffe immer gegen NW. trieb. Auch wären sie nicht so weit gefahren, als die Piloten sagten (450 Meilen). Hierauf bat ihn der Admiral, ihm die Karte zurückzuschicken, und nachdem er sie ihm an einem Taue zugeworfen hatte, nahm sie der Admiral vor sich und stellte mit seinen Piloten und einigen der Leute Berechnungen an. Bei Sonnenuntergang stieg Martin Alonzo auf das Hintertheil seines Schiffes und rief mit großem Frohlocken dem Admiral zu: „gute Zeitung, Land! Land!" Und als der Admiral hörte, daß er es zuversichtlich sagte, rief er ihm zu: er solle dem Herrn auf seinen Knien danken, worauf Martin Alonzo mit seiner Mannschaft „Ehre sei Gott in der Höhe" sang. Dasselbe that das

Schiffsvolk des Admirals, und die von der Niña erstiegen sämmtlich die Mastbäume und das Tauwerk und Alle bestätigten, daß es Land sei. Der Admiral befahl, den Weg gegen Westen zu verlassen und wendete sich südwestlich dahin, wo sich Land gezeigt hatte. An diesem Tage hatte man 21½ Seemeilen gemacht. Das Meer war sehr ruhig, so daß viele Matrosen hineinsprangen und schwammen. Es zeigten sich viele Goldfische und andere Fische.

Mitwoch den 26. September.

Man überzeugte sich, daß das vermeintliche Land nur Wolkenstreifen gewesen waren. Man machte 31 Seemeilen.

Donnerstag den 27. September.

24 Seemeilen in westlicher Richtung.

Freitag den 28. September.

Windstille; man machte nur 14 Seemeilen gen Westen.

Sonnabend den 29. September.

Windstille; dann 24 Seemeilen mit frischem Winde gen W. Man sah Pelikane und einen Seevogel, Fregatte genannt.

Sonntag den 30. September.

Windstille; 14 Seemeilen gen W. Es kamen vier Bachstelzen auf das Schiff, was ein sicheres Zeichen des nahen Landes ist, weil so viele Vögel von derselben Art beisammen sich weder verfliegen noch verlieren. Die Abweichung der Magnetnadeln nach W. wurde am Abend stärker; am Mor-

gen standen sie in der Richtung des Polarsternes, woraus sich zu ergeben scheint, daß dieser Stern seinen Umlauf wie die andern Sterne macht, und die Magnete immer richtig zeigen.

Montag den 1. October.

25 Seemeilen gegen W. (der Mannschaft wurden 20 berechnet). Es fiel ein derber Platzregen. Der Pilot des Admirals sprach mit Furcht aus, daß man 568 Seemeilen westwärts von der Insel Ferro gemacht hätte. Der Admiral hatte 548 verzeichnet; nach dem wahren Verzeichniß aber, welches er für sich verwahrte, waren es 700 Seemeilen.

Dienstag den 2. October.

In gewöhnlicher Richtung 47 Meilen gemacht, 45 angezeigt. Es erschienen Sturmvögel und Seegras.

Donnerstag den 4. October.

Es wurden 63 Seemeilen zurückgelegt, aber nur 46 angegeben. Mehr als 40 Sturmvögel kamen auf das Schiff des Admirals.

Freitag den 5. October.

In derselben Richtung wurden 57 Seemeilen gemacht, 45 angezeigt. Das Meer war ruhig und eben, die Luft mild und gemäßigt, kein Gras, viele Sturmvögel. Fliegende Fische flogen in Menge auf das Schiff.

Sonnabend den 6. October.

Man blieb in der eingeschlagenen Richtung und legte 40 Seemeilen zurück.

Sonntag den 7. October.

Der Admiral verfolgte seine Richtung gegen West; man machte 23 Seemeilen. An diesem Tage steckte bei Sonnenaufgang die Carabele Niña, die als eine Schnellseglerin den andern voraus war, eine Flagge aus und feuerte eine Lombarde (Schiffskanone) ab, zum Zeichen, daß sie Land sähen, wie es der Admiral befohlen hatte. Auf seinen Befehl mußten sich bei Sonnenuntergang die andern beiden Schiffe an ihn heranhalten, weil dieser Zeitpunkt der geeignetste ist, wo die Dünste es gestatten, weiter zu sehen. Da nun aber die Mannschaft der Niña das Land, welches sie zu sehen geglaubt hatte, Niemanden zeigen konnte, da ferner eine große Menge Vögel von Nordost nach Südwest zogen, was vermuthen ließ, daß sie entweder nach ihrem Nachtquartier am Lande flögen, oder bei herannahendem Winter, der in diesen Gegenden nicht mehr fern sein konnte, davon zögen, der Admiral aber wußte, daß die Portugiesen die Endeckung der meisten Inseln dem Fluge der Vögel verdanken, verließ er die Richtung nach Westen und steuerte gegen S.W., mit dem Entschluß, zwei Tage lang diesen Weg zu verfolgen. Dieß geschah eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Montag den 8. October.

Man machte in südwestlicher Richtung 12 Seemeilen.

Dienstag den 9. October.

In derselben Richtung 21½ Seemeilen. Man hörte die ganze Nacht hindurch Vögel vorüberziehen.

Mittwoch den 10. October.

In südlicher Richtung 59 Seemeilen; nur 44 wurden aufgezeichnet. Hie und da wollte die Mannschaft nicht länger aushalten, sie beklagte sich über den langen Weg, allein der Admiral machte ihnen Muth, soviel er es vermochte, indem er ihnen große Hoffnungen auf den Gewinn erweckte, welchen sie haben könnten. Er fügte hinzu, daß es ganz vergebens sei, sich zu beklagen, da er fest entschlossen sei, nach Indien zu gehen und seinen Weg verfolgen werde, bis er jenes Land mit Hilfe des Herrn erreicht haben werde.

Donnerstag den 11. October.

Man schiffte in W.S.W. Richtung; das Meer ging höher, als auf der ganzen Reise. Man sah Sturmvögel und eine Bachstelze auf dem Admiralschiff. Die Mannschaft der Pinta sah ein Rohr, einen Stab und noch ein Stäbchen, wie es schien, mit Eisen geschnitzt, ein Stückchen Rohr und anderes Kraut, das auf dem Lande wächst und ein kleines Brett. Die Leute der Niña sahen ebenfalls noch andere Anzeigen von Land, auch einen Zweig von einem wilden Rosenstock. Bei diesen Zeichen belebte sich allen der Muth und sie freuten sich. Man machte bei Sonnenuntergang 27 Seemeilen. Nach Sonnenuntergang ließ der Ad-

miral wenden und nahm seine frühere Richtung gegen Westen; bis 2 Stunden nach Mitternacht hatte man 22 Seemeilen zurückgelegt. Auf der vorausseglenden Carabele Pinta erschallte plötzlich der Ruf: „Land! Land!" Ein Matrose, der sich Rodrigo von Triana nannte, wollte Land gesehen haben.

Als der Admiral des Abends vorher um 10 Uhr auf dem Hinterkastell seines Schiffes stand, sah er ein Licht, war jedoch seiner Sache nicht so sicher, um zu behaupten, daß es Land sei; dennoch rief er Petro Gutierrez, Aufseher über die königlichen Fußteppiche, und sagte ihm, daß das, was er sehe, ein Licht zu sein schiene; er zeigte es ihm und dieser sah es auch; der Admiral sagte es darauf dem Rodrigo Sanchez Segovia, welchen der König und die Königin der Armada als Rechnungsführer zugetheilt hatten; allein dieser sahe nichts, weil er nicht an dem Orte stand, wo man es sehen konnte. Nachdem der Admiral es bemerkt hatte, sah man es nach einander zweimal; es war wie eine Wachskerze, bald höher, bald niedriger, und dünkte nur wenigen, ein Anzeichen von Land zu sein. Der Admiral aber war fest überzeugt, daß sie dem Lande nahe wären. Als daher die Matrosen das Salve (ein Gebet) sagten, welches sie ein jeder auf seine Weise zu sagen und zu singen pflegten, wozu sie sich gemeinschaftlich versammelten, bat und ermahnte sie der Admiral, daß sie auf dem Vorderkastell gute

Wacht halten und in der Richtung des Landes wohl obacht geben möchten, und daß er demjenigen, welcher das Land zuerst sähe, ein seidenes Wams schenken wolle, außer der von dem König und der Königin festgesetzten Belohnung, welche in einem Jahrgehalt von 10000 Maravedis bestand.*)

Es war 2 Uhr nach Mitternacht, am 12. October 1492, als das Land in einer Entfernung von nur 2 Meilen deutlich sichtbar wurde. Columbus ließ deshalb beilegen bis zum Anbruch des Tages. Die Strahlen der Morgensonne erhellten ein grünes Inselgestade, das der Insel **Guanahani**, und Christoph Columbus hatte die erste Marke seines Zieles, die erste grüne Insel Landes einer **neuen Welt** erreicht.

Die ersten Entdeckungen des Columbus in Amerika, und die ersten Eindrücke, welche die Indianer und die entdeckten Länder auf Columbus hervorbrachten.

Bei diesem entzückenden Anblick regte sich nicht allein im Herzen des Admirals, sondern auch bei

*) Nach einer andern Nachricht soll nicht der Admiral, sondern ein Matrose, Juan Rodriquez Bermejo, schon Donnerstag Nachts im Mondschein Land, einen weißen Sandhügel gesehen haben. Er fuhr mit Martin Alonzo Pinzon, und dem letzteren würde also die Ehre gebühren, Guanahani zuerst entdeckt zu haben.

allen seinen Begleitern das lebhafteste Gefühl des Dankes gegen Gott, der sie nach so langer, ungewisser Fahrt an ein so liebliches, obwohl unbekanntes Gestade gebracht hatte, und Columbus sahe mit Befriedigung die Beweise von Ehrerbietung und Bewunderung, welche Offiziere und Mannschaften der Schiffe seiner kleinen Armada gegen ihn an den Tag legten. Er selbst glaubte jetzt die äußerste Ostspitze von Asien erreicht zu haben, und da man dort ganz unbekleidete Menschen sah, so fuhr er mit Martin Alonzo Pinzon und dessen Bruder, Vincente Yanez, Capitän der Niña, an das Land. Der Admiral ergriff das königliche Banner, und ein jeder der beiden Capitäne ein Banner mit dem grünen Kreuz als Signalfahne, und ein gekröntes F auf der einen, ein gekröntes Y (Ferdinand und Isabella) auf der andern Seite des Kreuzes.

Auf dem Lande fand man grüne Bäume, viel Gewässer und Früchte verschiedener Art. Der Admiral rief die beiden Capitäne, die andern, welche den Fuß an das Land gesetzt hatten, Rodrigo de Coredo, den Notar der Flotte, und Rodrigo Sanchez von Segovia und sagte ihnen: er fordere sie zum Zeugen auf, daß er vor ihnen allen die genannte Insel in Besitz nehme, wie er es hiermit förmlich thue, für den König und die Königin, ihre Gebieter, indem er rechtskräftige Protestation einlege, in aller Form, wie dies in dem schriftlich aufgenommenen Protokoll sich verzeichnet finde.

Hören wir nun Columbus über die ersten Eingebornen von Amerika, die er sah:

„Damit sie Freundschaft mit uns halten möchten, behandelte ich sie mit Güte und Milde und gab einigen von ihnen bunte Mützen, Glasperlen, welche sie sich um den Hals hängten, und eine Menge andere Kleinigkeiten, welche ihnen große Freude machten, und wir wurden so gute Freunde, daß es zum Verwundern war. Sie kamen hierauf an die Barken geschwommen, in welchen wir uns befanden, brachten uns Papageien, Baumwollengarn in Knäueln, Wurfspieße und viele andere Dinge, welche sie gegen Glasperlen und Schellen, die wir ihnen gaben, austauschten. Endlich nahmen sie alles an, und gaben gutwillig alles, was sie hatten. Mir schien es aber doch, daß es ganz und gar arme Leute seien. Sie gingen alle ganz nackend, wie ihre Mutter sie geboren, auch die Frauen, doch sah ich unter diesen nur eine einzige, die noch sehr jung war. Die Männer, die ich sah, waren alle noch im Jünglingsalter und keiner über dreißig Jahre alt, wohlgebildet, von schönem Gesicht und hübscher Körperbildung. Ihr Haar war fast so stark, wie das von Roßschweifen; sie tragen es kurz, bis auf die Augenbrauen, einen kleinen Theil nach hinten zu ausgenommen, welchen sie lang tragen und niemals abschneiden. Einige von ihnen bemalen sich schwärzlich, ihre Hautfarbe aber ist die der Einwohner der canari-

schen Inseln; sie sind also weder Neger noch Weiße. Einige schminken sich weiß, andere roth, andere mit der Farbe, die sie eben finden. Einige schminken sich nur das Gesicht, andere den ganzen Körper, einige nur die Augen, andere nur die Nase. Eiserne Waffen sind ihnen unbekannt, und als man ihnen Schwerter zeigte, faßten sie in die Schneide und schnitten sich aus Unbekanntschaft damit. Sie haben kein Eisen; ihre Assagayen sind Lanzen ohne Eisen; einige davon haben einen Fischzahn oder irgend etwas Anderes als Spitze. Sie sind insgesammt, einer wie der andere, von hohem Wuchse, gut gebaut, und ihre Bewegungen sind fein. Ich bemerkte einige, deren Körper mit Wunden bedeckt waren; ich befragte sie durch Gebährden, und sie machten mir verständlich, daß zu ihnen Männer von den anliegenden Inseln kämen, welche sie fortführen wollen und gegen die sie sich vertheidigen. Ich glaubte und glaube es noch, daß man von dem Festlande hierher kommt, um diese Leute als Gefangene fortzuführen. Sie müssen gute Diener abgeben, sie haben gute Anlagen, denn ich bemerkte, daß sie sehr schnell alles nachsprachen, was man ihnen vorsagte; auch glaube ich, daß man sie sehr leicht zu Christen bekehren könnte, da sie, wie mir es scheint, keiner Religion angehören. Wenn es unserm Herrn gefällt, werde ich bei unserer Abreise von hier sechs von ihnen für Eure Hoheiten mitnehmen, damit sie sprechen lernen. Auf dieser In-

sel habe ich kein Thier irgend einer Art, außer Papageien, gesehen."

„Am folgenden Morgen kamen eine Menge jener Männer an den Strand, alle jung und von schlanker, hoher Gestalt, sehr schöne Leute. Ihr Haar ist nicht kraus, sondern schlicht, wie Roßmähnen. Stirn und Kopf ist bei ihnen höher, als ich es bei irgend einem andern Volk gesehen; ihre Augen sind sehr schön und keineswegs klein. Sie kamen an mein Schiff in Canots, aus einem Baumstamme gemacht, wie lange Barken, alle sehr kunstvoll für dieses Land gearbeitet, einige sehr groß, so daß vierzig bis fünfundvierzig Personen darin saßen, andere waren kleiner; in einigen fuhr nur ein Mann. Sie ruderten mit einer Art Backofenschüppe, und das ging zum Verwundern, und wenn das Canot umschlug, verließen sie sich aufs Schwimmen, stürzten es wieder um und schöpften das Wasser mit Schalen von Baumkürbis, Calabassen genannt, aus. Ich bemerkte, daß einige ein kleines Stückchen Gold als Gehäng in der Nase, die sie durchbohren, tragen, und durch Zeichen erfuhr ich von ihnen, daß, wenn ich mich gen Süden wendete, oder ihre Insel südlich umschiffte, dort ein König sei, der große Gefäße davon habe und es in großer Menge besitze. Ich bemühte mich, daß sie mit mir dorthin gingen, allein sie wollten sich auf diesen Weg nicht einlassen."

„Die Insel Guanahani*) ist groß und eben, hat viele grüne Bäume, viele Gewässer und in der Mitte einen sehr großen See, ohne irgend einen Berg; sie ist so grün, daß es ein wahres Vergnügen ist, sie zu sehen. Die Bewohner sind sehr gutmüthig, aber sehr begehrlich nach unsern Sachen. Da sie merkten, daß sie nichts bekamen, wenn sie nichts dagegen zu geben hatten, stahlen sie, wessen sie habhaft werden konnten und schwammen damit davon. Allein sie geben alles, was sie besitzen, für das Kleinste, was man ihnen dafür gibt, hin; sie waren mit Topfscherben und Glasstückchen zufrieden, so daß ich sah, wie ein Indianer sechszehn große Baumwollenknäuel, an Gewicht 25—40 Pfund, für drei portugiesische Crutis (50 Crutis haben den Werth eines Groschen) vertauschte."

„Das Gold, welches sie in der Nase tragen, wird ebenfalls auf dieser Insel gefunden. Ich will indeß, um keine Zeit zu verlieren, nicht nach den Gruben suchen, sondern absegeln, um die Insel Cipango zu erreichen."

„Als wir am nächsten Tage absegelten, bemerkte ich noch zwei oder drei Niederlassungen, de-

*) Man ist bis heute in Zweifel, welche Insel die von Columbus Guanahani genannte ist, an der die ersten Europäer mit ihm landeten. Wahrscheinlich ists die noch heute San Salvator genannte, eine kleinere Insel aus der Gruppe der Bahamas-Inseln.

ren Einwohner an den Strand kamen, uns zuriefen und Dankgebete gen Himmel richteten. Einige brachten uns Wasser, andere Eßwaren, und schwammen damit zu uns. Wir verstanden, daß sie uns fragten: ob wir vom Himmel gekommen wären. Ein alter Mann kam sogar in mein Boot, die andern riefen mit lauten Stimmen den Männern und Frauen zu: Kommt und sehet die Menschen, welche vom Himmel herabgekommen sind! bringet ihnen zu essen und zu trinken."

Dieß ist der erste Eindruck, den diese unschuldigen Kinder der Natur auf Columbus machten. Seine lebhafte Phantasie ließ ihn errathen, was sie sprachen, obschon die Worte ihm völlig räthselhaft sein mußten. Und vielleicht hat er sie recht verstanden, denn es ist bis zur Gewißheit erwiesen, daß lange vor der Entdeckung von Amerika unter den dortigen Eingebornen aller Zonen, vom tiefsten Süden bis zum Norden hinauf, eine Sage von der einstigen Ankunft weißer Menschen redete, welche mächtiger, als die Amerikaner wären, und denen deßhalb göttliche Verehrung bewiesen werden müßte. Daher rührte jener demüthige Empfang, jene fast abgöttische Verehrung, den Columbus und seine Gefährten überall trafen, wo sie den staunenden Einwohnern mit ihren glänzenden Waffen und ihren großen Schiffen erschienen. Daher kommend, wo täglich die Sonne dem Busen der See entsteigt, galten sie den Eingebornen

für Kinder des Tagesgestirns, bis die unglücklichen Indianer mit Schrecken erkannten, daß diese Söhne der Sonne nicht wie jenes segnende, erwärmende Himmelslicht Glück, Nahrung und Freude, sondern Elend und Jammer brächten. Durch die Entdeckung Amerikas brach das Verderben über seine unglücklichen Urbewohner herein. Es geht seit 3 Jahrhunderten seinen grausen Gang und wird nicht eher rasten, bis einst kein Indianer übrig sein wird, um an den Gräbern seiner hingerafften Brüder zu trauern!

Columbus segelte nun nach den naheliegenden Inseln. Die erste derselben, Guanahani, hatte er San Salvator benannt, der zweiten, welche er besuchte, legte er den Namen: „Maria de la Conception" bei. Er fand auch hier die Eingebornen sanft und voll Demuth, die Natur reich und von erhabener Schönheit. Eine dritte Insel nannte er Fernandina, eine vierte Isabella. Auf dieser Insel erfuhr er, daß ein in der Nähe liegendes großes Land Gold, Silber und Spezereien enthalte, und daß man dort Gewerbe, Handel und Schifffahrt finde. Die Eingebornen nannten dieses Land Cuba. Dorthin richtete Columbus zunächst seine Fahrt und erreichte am 28. October die Westküste dieser berühmten Insel, welche noch heute die köstlichste und einträglichste überseeische Besitzung der spanischen Krone bildet.

Columbus lief in Cuba in der Mündung eines großen Stromes ein, die er als Hafen für seine

Schiffe benützte. Dann ließ er die Boote aussetzen, um auf dem Flusse tiefer in das Land zu dringen, dessen Reichthum und Schönheit ihn in Entzücken versetzte. Hören wir, was er darüber sagt:

„Der Fluß hat hinlängliche Tiefe, um schiffbar zu sein. Ich hatte die Neugierde, die Tiefe zu untersuchen und fand acht Klafter. Dennoch ist das Wasser so klar, daß ich den Sand auf dem Grunde sehen kann. Die Ufer dieses Flusses sind mit hohen Palmen geziert, deren Schatten eine erquickende Kühlung verbreitet und die Vögel und Blumen sind von entzückender Schönheit. Ich war so entzückt über diese Gegend, daß ich mich gerne entschlossen hätte, hier den Rest meiner Tage zu verleben, denn glauben mir Ew. Majestät, diese Länder übertreffen die ganze Welt an Anmuth und Bequemlichkeit, und ich habe oft meinen Leuten gesagt, daß bei allem Bestreben, Ew. Majestät einen angemessenen Begriff von den reizenden Gegenden beizubringen, die sich unaufhörlich unsern Augen zeigen, die Beschreibung doch immer weit unter der Wirklichkeit bleibt." *)

„Wenn schon," sagt Columbus an einem andern Orte, „die andern Inseln, die wir gesehen, sehr schön und fruchtbar waren, so ist es diese noch viel mehr. Hier fand ich große Seen mit Wäldern umgeben, zum Verwundern; die Bäume

*) Sprengel.

und die Kräuter grün, wie in Andalusien im April, und der Gesang der Vögel; man hält es nicht für möglich, daß der Mensch hier wieder fortzureisen wünschen kann. Und die Schwärme von Papageien, welche die Sonne verdunkeln, und alle die Vögel, so verschieden von den unsrigen, daß es ein Wunder ist, und die tausend Arten von Bäumen, mit Früchten ein jeder nach seiner Art, so daß es mir sehr leid thut, sie nicht alle zu kennen, denn ich bin gewiß, daß sie alle sehr großen Werth haben. Von allen, selbst von den Kräutern, werde ich Proben mitbringen."

„Ich sehe hier Bäume," sagt Columbus an einem andern Orte, „die ganz verschieden sind von den unsrigen; sie haben Zweige unterschiedener Art, obschon sie auf demselben Stamme wachsen. Die Formen der Blätter sind so abweichend von einander, daß es zum Verwundern ist. So haben z. B. die Blätter an einem Zweige die Form von Schilf, an dem andern die des Mastixbaumes, und so kommen an einem Baume fünf bis sechs verschiedene Formen vor. Diese Bäume sind aber nicht etwa gepfropft, so daß man die Verschiedenheit von dem eingesetzten Reis erklären könnte; sie stehen auf den Bergen und die Einwohner bekümmern sich nicht darum."

„Nicht minder reich, als das Thier- und Pflanzenreich auf dem Lande, ist das Land- und Seegewässer dieser Erdgegenden. Die Fische sind so verschieden von den unsrigen gestaltet, daß es

zum Verwundern ist. Es gibt einige, welche wie Haushähne aussehen, mit den schönsten Farben von der Welt, andere Tausendfarbige von so schönen Farben, daß Jedermann darüber erstaunt und sich daran ergötzt."

In ähnlicher Weise fährt Columbus fort, die Anmuth und die Fruchtbarkeit der von ihm entdeckten Länder zu preisen. Wir erlauben uns jedoch, nur diese wenigen Stellen aus seinen hinterlassenen Schriften anzuführen und folgen nun seinem Wege durch die Inselgruppe der Antillen, der gewissermaßen schon der erste Schritt zur Rückkehr nach der alten Welt war, wo man über ihn und sein Unternehmen in Ungewißheit lebte, und mehr fürchtete, ihn, unverrichteter Dinge zurückkehrend, mit Spott und Hohn, als mit Ruhm und Ehre, den Entdecker eines neuen ungeheuern Erdtheils zu empfangen.

Fortsetzung der Entdeckungen und der Mittheilungen aus Columbus Tagebuch.

Nachdem Columbus eine Zeit lang an der Küste von Kuba hingefahren war und kein Ende derselben wahrzunehmen vermochte (Kuba ist 156 Meilen lang und 15 Meilen breit), glaubte er sich am Ufer des Festlands zu befinden und beschloß, das Innere desselben, so weit es ihm seine Unbekanntschaft mit der Sprache der Eingebornen gestattete, zu erforschen. Vor Allem erkundigte er sich nach dem Orte, woher die Eingebornen

das Gold bekämen, mit welchem sie sich schmückten. Allein hier waren keine Gruben und das, was die Indianer besaßen, war eingetauscht. Statt dessen lernte er hier eine Frucht kennen, welche unsere Leser schon oft genossen haben, denn sie ist später in Europa eingeführt worden und bildet jetzt ein Hauptnahrungsmittel der Europäer. Die Indianer nannten diese Frucht Mames; es sind unsere Kartoffeln, das werthvollste Geschenk, welches wir dem neuentdeckten Erdtheil zu verdanken haben.

Da Columbus aus den Berichten der Eingebornen nur wenig ihm Nützliches zu verstehen im Stande war, so entschloß er sich, zwei beherzten und klugen Männern Erlaubniß zu einer kleinen Reise in das Innere zu geben. Sie nannten sich Rodrigo de Jerez und Luis de Torres. Letzterer war israelitischer Religion und verstand ebräisch, chaldäisch und sogar arabisch. Er gab ihnen zwei Indianer als Begleiter mit, versah sie mit Glasperlen zum Eintausche der nöthigen Lebensmittel, mit Proben von Gewürz, um dergleichen aufzusuchen, und bestimmte als die längste Zeit ihrer Reise die folgenden sechs Tage. Sie gingen am 2. November ab, um den Beherrscher des Landes aufzusuchen, ihm die Briefe und Geschenke des Königs und der Königin von Kastilien zu überbringen und den Grund zu einem freundlichen Vernehmen zwischen dem Fürsten und ihren Reisegenossen zu legen.

Beide kehrten am 5ten Tage schon wohlbehalten zu dem Admiral zurück. Sie hatten 12 Meilen zurückgelegt und waren sodann in eine Niederlassung gekommen, welche aus 50 Häusern bestand und vielleicht von 1000 Menschen bewohnt wurde. Die Einwohner erwiesen ihnen dieselbe Ehrerbietung, wie sie es bisher überall gethan hatten, wohin man gekommen war; Alles drängte sich um sie her, um sie zu sehen und man räumte ihnen Raum in dem schönsten Hause zur Wohnung ein. Die Indianer küßten ihnen Hände und Füße, in der Meinung, überirdische Wesen vor sich zu sehen. Hierauf hoben sie die Männer auf ihre Schultern, trugen sie in die ihnen bestimmte Wohnung und gaben ihnen Stühle, während sie selbst sich an der Erde herumsetzten. Bald hernach verließen die Männer das Haus, um den Frauen Platz zu machen. Auch diese küßten ihnen Hände und Füße und fühlten sie an, ob sie auch, wie sie, von Fleisch und Bein wären. Nach Gewürzen suchten sie vergebens und die Eingebornen konnten ihnen keine bestimmte Auskunft geben. Beim Abschiede wollten alle sie begleiten, um zu sehen, wie sie in den Himmel zurückkehrten. Ein Häuptling mit seinem Sohne und einem Diener kam mit ihnen zu Columbus, der ihm vergebens zuredete, sich mit ihm nach Spanien einzuschiffen.

Die heimkehrenden Abgesandten begegneten auf ihrem Rückwege vielen Indianern, Männern und Frauen. Die Männer trugen brennende Kohlen

in der Hand und gewisse Kräuter oder eigentlich trockene Blätter, welche in ein getrocknetes Blatt eingewickelt sind und die Form von den papiernen Düten haben, welche man am Pfingstfeste den Kindern zu schenken pflegt. Sie zünden sie an einem Ende an, während sie an dem andern saugten und den Rauch einzogen. Sie schläfern sich damit ein, berauschen sich ohne Anstrengung. Diese Röhren nannten sie „tabacos“.

Bald nach der Rückkehr seiner Leute verließ Columbus seinen bisherigen Ankerplatz in der Mündung des von ihm „Rio de Mares“ benannten Flusses, um die Insel aufzusuchen, woselbst er nach den Berichten der Eingebornen Gold und Edelsteine in Menge finden sollte und welche sie Babegue nannten. Er wurde durch widrige Umstände genöthigt, in einen Hafen an der Insel Kuba einzulaufen (vielleicht jener von Tomana). „Von hier aus,“ sagt der Admiral, „erblickte ich so viele Inseln, daß ich sie nicht alle zu zählen vermochte; sie hatten nicht geringe Erhebungen und waren mit Palmenwäldern bedeckt. Ich war sehr erstaunt, so viele und schöne Inseln zu sehen und kann Ew. Hoheiten versichern, daß die Berge, welche ich seit vorgestern gesehen, die höchsten und schönsten sind, welche es in der Welt gibt und noch dazu unter einem so heitern Himmel, wo ihre Spitzen weder von Nebel noch von Schnee bedeckt werden. Am Fuße dieser Berge ist das Meer sehr tief und ich glaube, daß dieß jene unzähligen In-

seln sind, welche man auf den Weltkarten am Ende des Orients gelegen findet. Einige der Berge reichen bis in den Himmel und endigen in einer diamantenen Spitze; andere haben in gewisser Erhebung die Form einer Tafel. Das Meer ist überall sehr tief und ohne Klippen."

Mittwoch den 21. November trennte sich Martin Alonzo Pinzon, Kapitän der Carabele Pinta, von dem Admiral. Er that es aus Habsucht, weil ein Indianer ihm Gold in Menge anzuzeigen versprochen hatte. Der Admiral sagte bei dieser Gelegenheit: „Dieser Mann hat mir noch vieles Andere zugefügt und gesagt." In der folgenden Nacht und am nächsten Tage verlor Columbus Pinzons Schiff nicht aus dem Gesichte, immer noch der Hoffnung lebend, daß der Ungehorsame zurückkehren und der Flotte sich wieder anschließen würde.

Am 23. November erblickte man in südlicher Richtung ein großes Land, das die Indianer an Bord Bohio nannten. Sie sagten: es sei sehr groß, die Einwohner desselben hätten nur ein Auge mitten in der Stirn; sie nannten sie „Canibalen" und zeigten große Furcht vor ihnen. Als sie bemerkten, daß Columbus dahin steuern ließe, ergriff sie eine solche Angst, daß sie kaum mehr zu sprechen im Stande waren. Aus ihren Erzählungen ging hervor, daß die Bewohner jenes Landes Waffen führten und Menschenfresser wären. Nach längerem Kreuzen an der Küste warf die

Flotte am 27. November in einem schönen Hafen Anker, den die Eingebornen „Baracoa" nannten. Man überblickte hier eine weite Ebene und sah eine Menge Feuer, viele Niederlassungen und vollständig bebaute Ländereien. Der Admiral bestieg ein Boot, um an das Land zu gehen und versichert wiederholt, daß diese Insel gleich allen, welche er bisher gesehen, zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern der Erde gerechnet werden müsse.

Durch Regen und ungünstige Winde wurde der Admiral hier mehrere Tage lang festgehalten. Dem Hafen legte er den Namen „Porto santo" bei. Die Einwohner flohen, wo sich die Spanier sehen ließen, und es war deshalb unmöglich, sie kennen zu lernen. Erst nach mehreren Tagen, als der Admiral einen kleinen Streifzug durch das Land unternahm und bei dieser Gelegenheit viele von den Einwohnern in einer großen Niederlassung überraschte, machte man die nähere Bekanntschaft dieser gefürchteten einäugigen Menschenfresser. Wie furchtsame Tauben flohen sie nach allen Seiten auseinander, und nur durch Geschenke und das Zureden der ihn begleitenden Indianer gewann Columbus ihr Zutrauen. Er selbst schreibt dem König und der Königin:

„Zehn Spanier würden hinreichen, zehntausend Eingeborne davon zu jagen, denn sie sind so zaghaft und furchtsam, daß sie keine andern Waffen tragen, als einen Stock von Holz mit einer in Feuer gehärteten Spitze."

„Als wir unsere Boote wieder bestiegen hatten," fährt Columbus fort, „kam eine große Menge Indianer herbeigelaufen. Einer von ihnen ging in den Fluß, trat nahe an das Boot heran und hielt eine lange Rede, von welcher leider Niemand ein Wort verstand; jedoch bemerkten wir, daß unsre indianischen Gefährten von Zeit zu Zeit während jener sprach, die Hände mit großem Geschrei zum Himmel erhoben. Ich meinte, daß sie uns ihre Freude über unsern Besuch ausdrücken wollten; allein ich bemerkte, daß einer unserer Indianer die Farbe wechselte, bleich wie Wachs wurde, heftig zitterte und durch Zeichen mir zu verstehen gab: ich solle so schnell als möglich den Fluß verlassen, da sie ihn todtschlagen wollten. Hierauf nahm er die Armbrust eines Christen, zeigte sie den Indianern, wobei er ihnen, so viel ich verstand, sagte, daß sie alle mit dieser Waffe getödtet werden würden. Darauf nahm er ein Schwert, zog es aus der Scheide, zeigte es ihnen und sagte ihnen dasselbe, worauf sie alle mit einander davon liefen. Unser Indianer aber zitterte fortwährend, denn er hatte ein furchtsames Herz, obschon er ein großer, starker Mann war."

Columbus gab der Insel Bohio oder Haiti den Namen Espagnola. Er preiset ihre Schönheit und sagt, sie müsse wenigstens 200 Stunden im Umfange haben. Die Einwohner flohen überall, wo er hinkam. An vielen Orten machten sie Feuerzeichen, wie Kriegsvolk. Endlich gelang es,

ihr Zutrauen zu gewinnen und nun legten sie gegen die Spanier die größte Ehrerbietung an den Tag und brachten ihnen Alles, was sie hatten. Hier lernte Columbus das liebliche Cassavebrod kennen, welches süß wie gebratene Kastanien schmeckt und das die Indianer aus der Wurzel der Yukkapflanze, einer Art Rüben, bereiteten. Je länger Columbus sich an dieser Küste aufhielt, desto besser wurde sein Vernehmen mit den Eingebornen. Sie waren von weit hellerer Hautfarbe, als alle andern Indier, die man bisher angetroffen hatte, und man sah zwei Mädchen von so weißer Farbe, wie man sie nur in Spanien sehen kann. Die Einwohner waren sehr schöne, wohlgebildete Menschen.

Da Columbus lange durch ungünstiges Wetter genöthigt wurde, in dem von ihm la Conception genannten Hafen zu bleiben, so kam er mit den Eingebornen in immer besseres Vernehmen, und endlich sah er auch den Fürsten dieses Landes am Ufer erscheinen. Columbus bemerkte dieses aus der Ehrfurcht, die ihm von den übrigen Indianern bewiesen wurde. Er überschickte ihm ein Geschenk, welches der Fürst mit großen Förmlichkeiten empfing. Es war ein junger Mann von höchstens einundzwanzig Jahren, welcher einen alten Erzieher und andere Räthe bei sich hatte, die ihm Rath ertheilten und für ihn antworteten; er selbst sprach nur sehr wenig. Einer der Indianer, welche der Admiral bei sich hatte, sprach mit dem

jungen Könige, sagte ihm, daß die Christen vom Himmel kämen, Gold suchten und nach der Insel Babegue gehen wollten. Er antwortete: dieß sei gut, dort sei viel Gold vorhanden, und zeigte dem Alguazil des Admirals den Weg nach jener Insel, indem er bemerkte, daß die Spanier binnen zwei Tagen dorthin gelangen könnten, und wenn sie etwas in seinem Lande bedürften, so würde er es ihnen mit dem besten Willen geben."

Am Abend kam der König zu Columbus auf das Admiralschiff und wurde empfangen, wie es seinem Range zukam. Der Admiral erklärte ihm, daß er in Diensten des Königs von Spanien stünde, eines der mächtigsten Fürsten der Erde. Allein die Indianer, welche ihm dabei als Dolmetscher dienten, so gut es die gegenseitige gänzliche Sprachunkenntniß gestattete, schenkten seiner Angabe keinen Glauben, noch auch der Fürst. Sie waren vielmehr wie alle ihre Landsleute der Meinung, Kastilien läge im Himmel und Columbus und seine Begleiter wären von dort herabgekommen. Man setzte dem König Speisen vor; allein er aß nur wenig davon und gab Alles seinen ihn begleitenden Räthen und Dienern. Die Indianer nannten ihren Fürsten „Kazike".

Mittwoch den 19. Dezember segelte Columbus von Haiti ab. Eine kleine Insel, an der er vorüber kam, nannte er St. Thomas, und ein Vorgebirg, das weit in das Meer hinausragte, „Cap de Caribata". Zwischen der Insel und diesem

Vorgebirge liegt ein Hafen, den Columbus untersuchte. Er sagt darüber in seinem Tagebuche: „Ich habe alte Seeleute bei mir, welche mit mir einerlei Meinung sind, wenn ich sage, daß diesem Hafen kein anderer in der Welt gleichkommt. Dreiundzwanzig Jahre lang bin ich zur See gewesen; ich habe den ganzen Osten und den Westen gesehen; ich unternahm eine Fahrt nach dem Norden, auch in Guinea bin ich gewesen; allein ich habe nirgend einen so vortrefflichen Hafen angetroffen, als diesen und viele andere, welche man hier findet. Ich weiß nicht, welcher Ausdrücke ich mich bedienen soll, um diesen hier gebührend zu rühmen, und müßte fürchten, ein ausschweifender Großsprecher genannt zu werden, wollte ich ihn mit solchen Worten bezeichnen, wie er es verdient ꝛc."

Die Gebirge, welche man von diesem Hafen aus sieht, sind viel höher als jene in Teneriffa und bis zur Spitze mit einer majestätischen Waldung bedeckt, welche das trefflichste Bauholz liefern, kann. Das Thal ist fast 20 Stunden lang, sehr gut angebaut und Alles ist erfrischend grün und wunderbar fruchtbar. Ein Fluß strömt der ganzen Länge nach durch dasselbe und verleiht der lieblichen Gegend auch noch den Reiz einer vortrefflichen Bewässerung, ein erquickender Anblick in einem so warmen Himmelsstriche. Ich nannte den Hafen „Puerto de la mar de san Thomas."

Der Schiffbruch des Admiralschiffes. Die Rückreise nach Europa.

Am Weihnachtsfeste traf unsern Columbus ein harter Streich des Unglücks, der für ihn die schlimmsten Folgen hätte haben können, wenn nicht eine schützende Hand über seinem Haupte gewacht hätte. Er war am 25. Dezember von St. Thomas bis zur Punta santa gesegelt und es war 11 Uhr des Abends, als der Admiral sich entschloß, sich zur Ruhe zu legen, denn er hatte zwei Tage und eine Nacht nicht geschlafen. Da die See ruhig war, legte sich der Steuermann ebenfalls schlafen und überließ das Steuer einem Schiffsjungen, was der Admiral während der ganzen Reise ausdrücklich verboten hatte. Nach Mitternacht trat vollkommene Windstille ein und das Meer wurde ganz ruhig. Alle legten sich schlafen; das Steuer wurde dem Schiffsjungen überlassen und das Schiff wurde von der Strömung auf eine Sandbank getrieben, jedoch so sanft, daß man es kaum merkte. Da erhob der Junge, welcher das Steuer festsitzen fühlte, ein Angstgeschrei. Der Admiral sprang auf und eilte so geschwind auf das Verdeck, daß er der Erste war, welcher bemerkte, daß das Schiff auf dem Strande läge. Er befahl sogleich, das Boot auszusetzen, einen Anker am Hintertheile des Schiffes zu befestigen und auszuwerfen. Der Steuermann und mehrere Andere sprangen in das Boot und der Admiral glaubte, sie würden seine Anordnungen ausführen; statt dessen benützten sie

das Boot zur feigen Flucht und retteten sich damit an Bord der Carabele, die nur eine Seemeile entfernt lag. Die Carabele aber nahm sie nicht auf und sie waren deshalb genöthigt, zum Schiffe zurückzukehren. Allein ehe sie dort anlangten, war das Boot der Carabele schon an Bord desselben.

Inzwischen hatte der Admiral mit Kummer bemerkt, daß seine Leute flohen, daß die See immer seichter wurde und das Schiff sich auf die Seite neigte. Er sah kein anderes Mittel zur Rettung, als den Hauptmast zu kappen, um das Schiff zu erleichtern und wieder flott zu machen. Allein die See trat immer mehr zurück und endlich legte sich das Schiff völlig um, so daß jede Hoffnung, es über Wasser zu halten, vergeblich war. Zum Glücke blieb das Meer ruhig, das Schiff selbst blieb ganz; allein die Fugen öffneten sich und das Wasser drang ein. Jetzt rettete sich der Admiral mit der Mannschaft an Bord der Carabele. Da sich ein kleiner Wind vom Lande erhob, die Nacht nicht weit vorgerückt war, und man nicht wußte, wie weit sich die Bank erstreckte, ließ er, bis der Tag anbrach, beilegen und begab sich darauf zurück an Bord des Schiffes. Schon vorher hatte er Diego de Arana aus Cordova, Oberrichter des Geschwaders und Pedro Gutierrez, Thürhüter des königlichen Hauses, mit dem Boote an das Land geschickt, um den Kaziken Guakanagari, welcher ihn eingeladen hatte, sich mit

den Schiffen in seinen Hafen und nach seinem Dorfe zu begeben, welches eine und eine halbe Seemeile von jener Bank entfernt war, von dem geschehenen Unfall in Kenntniß zu setzen. Als es der König vernahm, weinte er aus Mitgefühl und Theilnahme und schickte alle seine Leute mit sehr geräumigen Canots nach dem Schiffe, um die Ladung und was sonst irgend möglich war, zu retten. Dieß geschah mit großer Schnelligkeit in Folge des Eifers, den der König selbst dabei an den Tag legte. Er selbst in Person mit seinen Brüdern und Verwandten bekümmerte sich mit aller Sorgfalt sowohl am Bord des gestrandeten Schiffes, als am Lande, um die Bewachung der dahin gebrachten Sachen, damit Alles auf's Beste geborgen würde. Von Zeit zu Zeit schickte er einen seiner Verwandten, die nicht aufhörten zu weinen, an den Admiral, um ihn zu trösten und ihm zu sagen, er solle sich keine Sorge machen, er wolle ihm Alles geben, was er hätte. Er ließ Alles bei den Wohnungen niederlegen, bis man einige geräumt hätte, in welche die Sachen gebracht und wo sie bewacht werden könnten. Ringsumher befahl er Bewaffnete aufzustellen, welche die ganze Nacht hindurch Wache hielten. „Der König und das ganze Volk weinten so viel; es sind Leute voller Liebe, ohne Habsucht und so fügsam in Allem, daß ich" — schreibt Columbus dem Könige — „Ew. Hoheiten versichere: es gibt in der ganzen Welt kein besseres Volk und Land. Sie lieben

ihren Nebenmenschen wie sich selbst; ihre Sprache ist die lieblichste und sanfteste von der Welt und ihre Sitten sind vortrefflich. Der König (Kazike) hat eine bewundernswürdige Hofhaltung und eine so bescheidene Zurückhaltung, daß es eine Freude ist, es zu sehen. Das Gedächtniß dieser Leute ist gut, sie wünschen Alles zu sehen und fragen, zu was ein jedes dient?"

Am nächsten Tage besuchte der Kazike den Admiral, um ihm seine Theilnahme wegen des Verlustes seines Schiffes persönlich zu bezeigen. Als er bemerkte, daß Columbus Gold zu haben wünschte, von welchem edlen Metall die Mannschaft fortwährend eine Menge gegen Schellen und andere Kleinigkeiten von den Indianern eintauschte, machte er ihm durch Zeichen verständlich, daß er in der Nähe einen Ort wisse, wo es in großer Menge vorhanden sei; er möge nur gutes Muthes sein, er werde ihm so viel davon geben, als er wünsche. Sodann bewirthete er Columbus auf das Beste und zum Danke dafür führte ihn der Admiral an den Strand, wo dieser einen seiner Leute, einen geschickten Bogenschützen, mit einem türkischen Bogen und Pfeilen schießen ließ, was den indischen Häuptling sehr in Erstaunen setzte, da man hier weder Waffen, noch Eisen und Stahl kennt. Dieß gab Veranlassung zu einer Unterhaltung über die Einwohner von Caniba, die sie Cariben nennen, von denen sie zu Gefangenen gemacht werden und welche Bogen und Pfeile, jedoch ohne eiserne

Spitzen führen. Der Admiral gab dem Kaziken durch Zeichen zu verstehen, daß die Könige von Spanien Befehl geben würden, die Cariben zu vertilgen und daß er sie ihm alle mit gebundenen Händen vorführen werde. Er ließ auch eine Kanone und eine Büchse abfeuern, deren Wirkung und Gewalt den Kaziken in Erstaunen setzten, als er sah, welche Zerstörung sie anrichteten; die Indianer aber fielen alle vor Schrecken zu Boden. Sie brachten dem Admiral eine große Maske, welche in den Ohren, den Augen und anderwärts große Stücke Gold hatte. Der König gab sie ihm mit andern Kostbarkeiten, welche er ihm auf den Kopf setzte und um den Hals hing, und eben so beschenkte er auch die andern Christen.

Mehrere von Columbus Mannschaft äußerten den Wunsch, hier bleiben zu dürfen und der Admiral, dem dieses Anerbieten sehr gelegen kam, ließ sogleich Anstalten treffen, um für die Zurückbleibenden ein kleines Fort zu bauen. Es sollte dieses einen Thurm und einen geräumigen Keller enthalten und es wurden sogleich die nöthigen Anstalten getroffen. Man schlug Holz und legte es zurecht und die Indianer halfen treulich dabei mit. Columbus ließ Vorräthe an Brod und Wein für länger als ein Jahr, Samenkorn, ein Boot, einen Kalfaterer, einen Zimmermann, einen Büchsenmacher, einen Faßbinder und mehrere andere Leute hier, um die Besatzung zu bilden und am Fort bauen zu helfen. Nach seiner Abreise sollten sich

die Leute mit Ackerbau beschäftigen, Handel und Verkehr mit den Eingebornen treiben und das bisherige freundschaftliche Verhältniß nicht nur zu erhalten, sondern auch zu befestigen suchen. Dieß war des Admirals redliche Absicht. Wir werden bald sehen, wie schnöde seinem Willen zuwider gehandelt wurde und welche traurigen Folgen dieser Ungehorsam den Zurückbleibenden zuzog.

So kam denn die Zeit heran, welche der Admiral zur Rückkehr nach Europa bestimmt hatte. Die Carabele trug eine Menge Gold und andere Produkte der Inseln, die Columbus zur Ansicht den Majestäten vorlegen wollte. Auch mehrere Indianer hatten sich eingeschifft, um mit nach Spanien zu gehen. Guacanagari, der treue Freund, war untröstlich über Columbus Abreise und suchte ihn vergebens zum längeren Aufenthalte zu bereden. Allein die Zeit drängte und Freitag den 4. Januar 1493 ließ der Admiral die Anker lichten, um nach Europa zurückzukehren. Erst am 17. Januar verlor er die letzten Anhöhen der Inseln des westindischen Archipels aus dem Gesichte.

Anfänglich ging die Fahrt trefflich von statten, die Luft war sehr angenehm, das Meer ruhig und die Strömung förderte die Fahrt so wesentlich, daß Columbus schon am 21. Januar das Eintreten in eine kältere Zone spürte, denn die Kälte nahm in demselben Verhältnisse zu, als sie gegen Norden vorrückten und die Nächte wurden länger. Wahrscheinlich segelte Columbus in dem Golfstrom,

einer gewaltigen Meeresströmung, die nördlich laufend längs der Küste der vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada hinaufrauscht, wo sie einer vom Pol herabkommenden Strömung begegnet und nun, westlich gedrückt, sich herüber nach Europa und Afrika wendet. Demungeachtet wurde die Fahrt durch die Pinta aufgehalten, sonst ein rasches Schiff im Segeln, aber jetzt in so schlechtem Zustande, daß es kaum mit der Niña Schritt halten konnte. Martin Alonzo Pinzon hatte nicht an das Ausbessern seines Schiffes, sondern vielmehr daran gedacht, es mit Gold zu füllen. Dieser Fehler rächte sich nun nicht allein an ihm, sondern auch Columbus mußte dadurch leiden.

Am 12. Februar begann das Meer hoch zu gehen und der Sturm brach los. Am 13. Februar sah man drei Blitze in NNO., ein Zeichen, daß in jener oder der entgegengesetzten Seite ein neues Unwetter beginnen würde. Bald wurde der Wind heftiger, das Meer furchtbar, die Wellen kreuzten sich und mißhandelten die Schiffe. Während der Nacht nahm der Wind noch zu, die Wellen wurden noch furchtbarer; da sie von entgegengesetzten Seiten gegen einander schlugen, hielten sie das Schiff fest zwischen sich, so daß es nicht vorwärts konnte. Der Admiral hatte, so viel es thunlich war, das große Segel eingezogen, und gab dem Winde nur so viel, als nöthig war, um das Schiff aus den Wellen heraus zu arbeiten. Auf diese Weise wurden in 3 Stunden 5 Meilen zurücke-

legt. Immer höher ging die See, immer heftiger wurde der Sturm. Endlich mußte auch noch der letzte Rest des Segels eingezogen werden und das Schiff trieb nun vor Top und Takel dahin, eine Beute der Wellen, die es jeden Augenblick zu vernichten drohten. Im Laufe der Nacht ließ der Sturm etwas nach; allein nach Sonnenaufgang erhob er sich auf's Neue noch entsetzlicher. In solcher Noth that der Admiral Gelübde und die Mannschaft folgte seinem frommen Beispiele, denn es schien keine Hoffnung, in so gräßlicher Gefahr dem Tode zu entrinnen. Mit Bekümmerniß dachte Columbus an seine Söhne, die nach seinem Tode verlassene vater- und mutterlose Waisen in fremdem Lande wurden. Er dachte mit Schmerz daran, daß mit ihm die von ihm gemachten Entdeckungen für die Welt verloren sein würden, da nach ihm wohl schwerlich ein Mensch eine ähnliche Fahrt wieder wagen würde. Um wenigstens die Frucht der Arbeit seines ganzen Lebens aus dem gefürchteten Untergange zu retten, setzte sich Columbus hin und schrieb nieder, was er gefunden hatte und welche vielverheißende Aussichten mit seinen Entdeckungen sich verbänden. Zugleich fügte er auf dem Pergament eine Bitte für jeden hinzu, dem es in die Hände kommen sollte, diese Schrift dem König oder der Königin von Spanien einzuhändigen. Er wickelte dieses Pergament in ein Stück Wachstuch, verschloß es dicht, ließ ein großes Faß bringen und that es hinein, ohne daß

Jemand erfuhr, was es enthielt. Dann wurde das Faß fest verschlossen und in die See geworfen.

Das Meer hörte indeß nicht auf, vom Winde gejagt, in wüthenden Wellen sich zu erheben, bis man am 6. Februar Land erblickte und die azorischen Inseln erkannte. Am folgenden Tage fuhr Columbus an dem Gestade einer Insel hin und warf einen Anker aus; allein das Tau zerriß augenblicklich, so groß war die Gewalt der Wasserwellen. Am 18. Februar gelang es ihm nach unsäglicher Anstrengung, wieder an das Land zu kommen und zu ankern. Jetzt erst erfuhr man, daß man sich zu Santa Maria auf den Azoren befand. Man zeigte dem Admiral den Hafen und die Einwohner sagten, daß sie noch nie einen solchen Sturm erlebt hätten. Jedermann wunderte sich, daß die Schiffe im Stande gewesen waren, ihm zu trotzen.

Es kamen auch Abgeordnete des Gouverneurs der Insel, Juan de Castañetta, welche dem Admiral eine Einladung desselben überbrachten. Columbus ließ sie auf das Beste bewirthen.

Die Mannschaft hatte während der größten Noth das Gelübde gethan, daß sie am ersten Orte, an welchem sie landen würden, im Hemde, barfuß, in Prozession und unter Anrufung der heil. Jungfrau, nach der Kirche ziehen wollten. Columbus beschloß, daß die eine Hälfte der Mannschaft das erwähnte Gelübde bei einer am Ufer gelegenen Einsiedelei lösen sollte; mit der andern Hälfte

wollte er am folgenden Tage selbst gehen. Aus diesem Grunde sendete er die drei Abgeordneten des Gouverneurs an das Land, um einen Priester an den erwähnten Ort zu rufen, welcher seinen Leuten eine Messe lesen sollte. Als der bestimmte Tag herangekommen war, gingen die Seeleute an das Land, um das, was sie gelobt hatten, auszuführen und Niemand fürchtete eine Gefahr. Als sie aber mitten im Gebet waren, fielen sämmtliche Einwohner der Insel, die einen zu Fuße, die andern zu Pferde, den Gouverneur an ihrer Spitze, über sie her und nahmen sie alle gefangen.

Columbus ahnete erst nach langem Warten etwas von dieser Verrätherei, dann aber, als Niemand von den Seinigen zurückkehrte, lichtete er die Anker und fuhr auf jene Stelle zu, wo die Einsiedelei lag. Hier bemerkte er einen Haufen Männer zu Pferde, welche absaßen, bewaffnet in das Boot stiegen und in ihrer Mitte den Gouverneur, welcher von ihm Gewährung persönlicher Sicherheit forderte. Columbus ahnete jetzt, was geschehen war und suchte den Gouverneur durch List in seine Gewalt zu bekommen, indem er ihm das verlangte Versprechen gab. Allein der Portugiese wagte sich nicht auf das Schiff. Jetzt forderte Columbus Rechenschaft über das feindliche Benehmen und über die Gefangenhaltung seiner Leute, und fügte Drohungen hinzu, wenn sie nicht unverzüglich freigegeben würden. Allein auch diese Aufforderung fruchtete nichts und der Admiral

kehrte mit betrübtem Herzen auf seinen vorigen Ankerplatz zurück.

Am 20. Februar verließ er seinen bisherigen Ankerplatz, weil er fürchtete, daß ihm die Portugiesen seine Ankertaue durchschneiden möchten und ging nach St. Michael unter Segel. Er war sehr übel daran, weil seine besten Seeleute fehlten und ihm kaum drei brauchbare Matrosen blieben, während alle seine übrigen Begleiter in der Kunst der Schifffahrt Neulinge waren. Allein kaum befand er sich auf hoher See, so brach ein entsetzlicher Sturm los und er wurde genöthigt, abermals nach Santa Maria zurückzukehren.

Als Columbus hier vor Anker lag, kam ein Boot mit fünf Matrosen, zwei Geistlichen und einem Notar und verlangten die von dem König von Spanien ausgestellte Vollmacht zu sehen, auf welche sich Columbus berufen hatte. Der Admiral zeigte ihnen seine Briefe. Als sie dieselben gelesen hatten, kehrten sie auf das Land zurück und nach kurzer Zeit hatte Columbus die Freude, seine hierauf in Freiheit gesetzte Mannschaft wieder ankommen zu sehen. Zugleich erfuhr er aber auch, daß, wenn es gelungen wäre, ihn selbst gefangen zu nehmen, er wohl nimmer wieder die Freiheit erhalten haben würde, denn dieses — so hatte der Gouverneur gesagt — sei ihm von dem Könige von Portugal befohlen worden.

Nach einem so unfreundlichen Empfang hielt es Columbus für das Beste, ohne weiteren Aufent-

halt nach Europa zurückzukehren. Er ging deshalb am 23. Februar unter Segel und gelangte bis zum 4. März unter fortwährend ungünstigem Wetter in die heimathlichen europäischen Gewässer. Aber hier harrte des Dulders noch eine harte Prüfung. Ein gräßliches Unwetter brach los, so daß man glaubte, die Carabele müsse von den von beiden Seiten einstürmenden Wellen verschlungen werden. Der Sturm schien die Carabele in den Lüften davon zu führen, und der Regen floß in Strömen vom Himmel herab. Aber in dieser Noth lag auch das Ende der langen Qual, und schon nach der ersten Nachtwache erblickten die Matrosen das rettende Land. Als der Tag anbrach, befand sich die Carabele bereits in der Mündung des Tajo, in welchen Columbus während des entsetzlichsten Sturmes einlief, da ihm kein anderes Mittel zur Rettung übrig blieb.

Anfangs machte man auch in Portugal Miene, Columbus Schwierigkeiten zu bereiten. Bartholomäus Diaz, der Patron des großen königlichen Kriegsschiffes, kam, um seine Papiere durchzusehen und mancherlei Anforderungen an ihn zu stellen. Allein Columbus widersetzte sich mit Festigkeit und endlich siegte seine Beharrlichkeit über alle Plackereien, die der Neid den Portugiesen eingab. Der Admiral erhielt eine Einladung, zum Könige zu kommen und wurde dort auf das Ausgezeichnetste empfangen.

Am 13. März ging Columbus nach Spanien unter Segel und erreichte glücklich am 15. desselben Monats den Hafen von Palos, von wo er am 3. August des vorigen Jahres seine Entdeckungsreise angetreten hatte.

Am Abend desselben Tages lief auch Pinzon mit seiner Carabele im Hafen von Palos ein. Er hatte sich gegen den Willen des Admirals von ihm getrennt, eine mehr nördliche Richtung genommen und glücklich die Bai von Biskaya erreicht. Von hier aus meldete er dem König seine Rückkunft, um der erste zu sein, der die wichtige Nachricht von der Entdeckung Westindiens überbrachte, und sich das Verdienst des Columbus zuzuschreiben. Allein es war vergebens, weil Columbus schon vor ihm angekommen war, und überdieß erhielt er für seine Anmaßung und seinen Ungehorsam gegen die Befehle des Admirals vom König eine strenge Zurechtweisung. Reue, Scham und Gewissensbisse wirkten so nachtheilig auf die Gesundheit des sonst so tüchtigen Seefahrers, daß er erkrankte und wenige Wochen nach seiner Heimkehr starb.

So endete jene wichtige Reise, wichtiger als irgend eine andere je von Menschen unternommene in Hinsicht auf die Ergebnisse und Folgen, welche sie für die Menschheit gehabt hat. Columbus schließt sein Tagebuch mit folgenden Worten:

„Aus dieser Reise erkenne ich, daß Gott sich auf wunderbare Weise erwiesen hat, wie man aus

dieser Schrift sehen kann und aus vielen Wundern, welche Er während der Fahrt und zu meinen Gunsten gethan, der ich mich so lange Zeit im Widerspruch mit den Ansichten so vieler und ausgezeichneter Personen Ihres Hauses befand, welche alle gegen mich waren und behaupteten, daß mein Unternehmen eine Thorheit sei. Indessen hoffe ich zu unserm Heiland, daß diese Reise der Christenheit zur größten Ehre gereichen werde, obgleich sie zuerst einen so geringen Anschein gehabt hat."

Columbus Empfang bei Hofe. Beschreibung seines Einzugs in Barcellona. Ausrüstung der Flotte zur zweiten Fahrt nach Indien. Abreise und erster Bericht über die Fahrt. Ankunft in Hispaniola und weitere Ereignisse.

Sobald Columbus Rückkehr nach Spanien am Hofe bekannt wurde, sendete der König einen seiner vornehmsten Offiziere ab, um den Admiral an das Hoflager zu begleiten. Seine Reise durch das Land war ein Triumphzug, denn nicht nur die Neugierde, sondern auch vielmehr der geschmeichelte Nationalstolz trieb die Spanier, den Entdecker „der neuen Welt" (so nannte man schon damals die von Colon entdeckten Länder) nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief die Kunde von seiner glücklichen Fahrt durch Spanien, ja durch die ganze bekannte Welt. Neben ihm wurden aber auch die mit Gold- und Federschmuck reich gezierten Indianer angestaunt, welche die prachtvollen Vögel Amerikas auf Schul-

tern und Händen trugen und die mit Schätzen schwer beladenen Lastthiere, welche der Admiral mit sich führte.

Der König und die Königin hielten damals in Barcellona Hof. Sobald die ausgeschickten Edelleute meldeten, daß sich der Admiral nähere, ritten ihm eine große Anzahl Hidalgos (Edelleute) entgegen und die Vornehmsten vom Handelsstande. Der König hatte ihm einen Haushofmeister mit dem Auftrage entgegengeschickt, ihm seine Wohnung anzuweisen und ihn zu Ihren Hoheiten zu geleiten. Columbus hatte es nicht versäumt, seinen Aufzug möglichst glänzend zu machen. Einige Bewaffnete und Matrosen eröffneten den Zug, um den Weg durch die dichte Volksmasse frei zu halten; nun folgten die kupferfarbigen Indianer, zwar nicht ganz nackt, wie sie Columbus auf ihren Inseln angetroffen hatte, sondern mit Diademen und Gürteln von bunten Federn, und mit Schürzen von farbigen Stoffen leicht bekleidet, so daß man ihre eigenthümliche Hautfarbe an den Armen und Schultern zu sehen vermochte. In ihren Ohren und Nasen trugen sie goldene Geschmeide, in den Händen die Assageyen (Spieße) und Ruder, auf den Schultern Papageien, welche mit gellendem Geschrei in den Triumphruf der Menge einstimmten. Was man an Seltenheiten aus Indien mitgebracht hatte, Pflanzen, ausgestopfte Thiere, Perlenmuscheln, Spezereien und flimmerndes Gestein, wurde in Körben und andern Gefäßen vor Co-

lumbus hergetragen. Schwer beladene Maulthiere trugen geschlossene Körbe, in denen die kostbarsten Schätze verwahrt sein sollten. Columbus ritt mitten im Zug, seine beiden Söhne Diego und Fernando neben ihm. Von den Thürmen tönte das Geläute der Glocken, von den Balconen hingen Teppiche, Fahnen und Tücher wehten; Musik und Freudengeschrei drang in die Lüfte und widerhallte in den Straßen, durch welche sich der Zug, begünstigt vom heitersten Frühlingswetter, hinbewegte.

Der König und die Königin, den Infanten Don Juan an ihrer Seite, erwarteten Columbus, umgeben von den Granden ihres Reiches und den Großwürdenträgern. Der Empfang fand in einem festlich geschmückten Saale statt. Als der Admiral sich dem Throne näherte, erhoben sich der König und die Königin und wollten ihm nicht gestatten, daß er ihnen nach damaliger Sitte knieend die Hand küsse. Ein Lehnstuhl wurde ihm angewiesen — eine außerordentliche Auszeichnung — und ihm gestattet, sich zu setzen, während die Herrscher den Thron einnahmen. Sein Bericht machte einen außerordentlichen Eindruck und mit nicht geringerem Interesse wurden die Menschen und Produkte betrachtet, welche er mitgebracht hatte, und man gestand ihm zu, daß er durch seine Reise selbst die kühnsten Erwartungen übertroffen hätte. An diesen Gedanken knüpfte sich von selbst jener, daß diese Entdeckungen und Erwerbungen erweitert wer-

den müßten, und die umfassendsten Anstalten sollten zu diesem Behufe getroffen werden.

Zur Leitung und Beaufsichtigung der indischen Angelegenheiten wurde eine eigene Behörde angeordnet, an deren Spitze Columbus als Admiral und Vicekönig gestellt wurde. In größter Eile wurde sodann eine Flotte ausgerüstet und, da die Kassen durch den Krieg völlig erschöpft waren, so fanden leider die größten Erpressungen statt, um die Mittel zur Ausrüstung derselben aufzutreiben. Die indische Verwaltung hatte ihren Sitz in Sevilla.

Um aber Indien unangefochten von irgend einer europäischen Macht in Besitz nehmen zu können, wurde der damalige Pabst Alexander VI. um eine Bulle zur Sicherung der neuen Erwerbungen in den von Columbus entdeckten Ländern gebeten. Der Pabst willigte ohne Zögern ein und theilte die Erde durch einen geraden Strich vom Nord- zum Südpol (auf der Karte) zwischen Spanien und Portugal solchergestalt, daß jedem Staate die Hälfte zufallen sollte. Als Portugal hiemit nicht zufrieden war, zog Alexander einen geraden Strich von den canarischen Inseln gegen Westen. Was nördlich von diesem Striche lag, sollte Spaniens, was südlich, Portugals Eigenthum sein. Allein diese kühnen Theilungen blieben blos auf dem Pergamente und die folgenden Zeiten brachten Ereignisse, durch welche die gute Meinung des Oberhauptes der Christenheit vereitelt wurde.

Columbus erfuhr inzwischen am spanischen Hofe Auszeichnungen und Gnadenbeweise, durch welche jedoch bereits ein gewisses Mißtrauen in seine Treue bemäntelt wurde. Obschon er an der Spitze der indischen Verwaltung stand, so war er es doch eigentlich nur dem Namen nach, denn die Macht hatte Don Juan de Fonseca, geheimer Rath des Königs, in Händen. Bald gerieth Columbus bei der Ausrüstung der Flotte mit diesem Manne und den ihm beigegebenen Gehülfen in Mißverhältnisse und beklagte sich darüber bei den Majestäten. Man suchte ihn zufrieden zu stellen und mehrere Briefe der Königin an ihn athmen den Ton einer Vertraulichkeit, welche an dem spanischen Hofe etwas Unerhörtes war. Die Ausrüstung der Schiffe ging indeß ziemlich rasch für die damalige Zeit von statten, so daß die Flotte bis zum 24. September 1493 in der Bai von Cadix segelfertig vor Anker lag. Allein wenn auch die gehörige Anzahl Menschen sich auf gut Glück eingeschifft hatten — es waren ein Tausend zwei Hundert Mann Besatzung auf den siebenzehn Schiffen — so fehlte es darum noch an der nöthigen Kriegszucht und Disciplin. In einem Punkte waren aber Alle eines Sinnes: in dem Verlangen nach Gold.

Anfangs ging die Fahrt glücklich von statten. Aber am Abend vor St. Simon hatte die Flotte einen sehr heftigen Gewittersturm zu bestehen, und es mußte alle Kunst und Kraft aufgeboten werden, daß nicht ein Schiff am andern zerschellte. Die

empörte See glich im Leuchten der Blitze einem Feuermeer und drohte die Schiffe mit Mann und Maus zu verschlingen. Aber als sich am Maste des Admiralschiffes ein elektrisch-feuriges Meteor, das St. Elmusfeuer genannt, zeigte, welches bei gewitterschwülem Himmel zur See häufig gesehen wird, erfüllte neuer Muth die zagenden Herzen. Der Sturm legte sich und die folgenden Tage brachten guten Wind, der unsere Seefahrer rasch ihrem Ziele entgegenführte. Am ersten Sonntage nach Allerheiligen (3. November) rief ein Pilot des Admiralschiffs: „mir das Geschenk für gute Nachricht, wir haben Land!"

Die Freude war sehr groß über die glückliche Beendigung der Fahrt. Es wurden sogleich am ersten Tage mehrere Inseln entdeckt, da die Flotte bedeutend südlicher gesegelt war. Aber die Einwohner zeigten nicht die Zutraulichkeit und Ehrerbietung, wie jene von Guanahani und den andern zuerst entdeckten Inseln, sondern flohen trotzig in die Wälder, und abgenagte, halb verkohlte menschliche Gebeine, welche an den verlassenen Feuerstellen herumlagen, ließen vermuthen, daß man zu den Wohnplätzen der gefürchteten, blutgierigen und räuberischen Caraiben gelangt sei. Bald sollten sich die Spanier von der Richtigkeit ihrer Vermuthung überzeugen. Beim ersten Zusammentreffen mit den Eingebornen entwickelte sich ein Gefecht, und einer der Matrosen wurde durch einen Pfeil tödtlich verwundet.

Aber es wartete ihrer noch eine viel traurigere Kunde, denn als sie in Hispaniola landeten, wo Columbus seine Gefährten zurückgelassen hatte, und tiefer in das Innere eindrangen, entdeckten sie halbverweste Leichname, welche sogleich für getödtete Spanier erkannt wurden. Columbus ließ in schlimmer Ahnung die Anker lichten, um seine Niederlassung aufzusuchen, und gelangte glücklich nach Einbruch der Nacht dahin. Um den Zurückgebliebenen seine Ankunft anzuzeigen, ließ er einige Lombarden abfeuern. Aber vergebens wartete er auf eine Erwiederung des Grußes; alles blieb still und als der Morgen heraufstieg, erkannte man weder von dem Fort noch von den Wohnungen der Indianer eine Spur. —

Inzwischen kam ein Canot voll Indianer, welche den Admiral zu sprechen wünschten. Sie brachten Geschenke von Guacanagari, der an einer Wunde darniederlag. Man überzeugte sich nach und nach, daß die achtunddreißig Zurückgebliebenen alle von den Händen der Indianer dahingemordet worden waren. Ueber ihren Gräbern war bereits hohes Gras gewachsen. Nach den Aussagen Guacanagari's und der übrigen Indier hatten die Spanier den Grimm der Indier durch Raubsucht und brutales Benehmen gereizt und waren sammt und sonders von Caonabo erschlagen, das Fort aber niedergebrannt worden. Als Columbus am nächsten Tage Guacanagari besuchen wollte, war auch dieser mit all den Seinen in die Wälder entflohen.

Trotz dieser schlimmen Vorbedeutung ging Columbus dennoch daran, hier eine Stadt anzulegen, welche den Namen Isabella führen sollte. Allein der Bau ging langsam von statten. Die Indianer kehrten nach und nach zurück und hatten jetzt noch weit mehr Gelegenheit zu staunen, als früher, denn sie sahen jetzt zum ersten Male Reiter, die ihre Rosse tummelten und mit ihnen über Stock und Stein im brausenden Galopp dahinjagten. Auch das mitgebrachte Vieh, die gewaltigen andalusischen Rinder, die Esel, Schafe, Ziegen und Schweine, erregte ihre Neugierde im höchsten Grade und bestärkte sie in dem Glauben, daß die Fremden Wesen bevorzugterer und mächtigerer Art seien, als sie. Allein dieser Wahn schwand bald dahin, als sie bemerkten, wie schnell die des Klimas ungewohnten Spanier den in Westindien einheimischen, eigenthümlichen und gefährlichen Krankheiten erlagen und dahin starben. Durch Mangel an Nahrung für seine Leute und durch die erwähnten Krankheiten wurde denn Columbus bald in die Nothwendigkeit versetzt, mehrere Schiffe nach Spanien um Hilfe und frische Mannschaft abzusenden. Sein Bericht schildert die entdeckten Länder als eben so schön, wie er es früher gethan; aber die Ausbeute an Gold und Gewürzen stand erst zu hoffen und er verhehlt nicht den traurigen Zustand der Colonie. Auch beklagte sich Columbus in demselben auf das Bitterste über die Betrügereien der Lieferanten, welche die Lieferungen bei Ausrüstung

der Flotte besorgt hatten. Endlich verlangt er Bergleute zur Bearbeitung der Goldminen und eine Menge anderer, ihm nöthig scheinender Gegenstände, um Nutzen von den entdeckten Ländern ziehen zu können. Mit diesem Berichte wurde Antonio de Torres nach Spanien abgesandt.

Diejenigen, welche mit Columbus hierher gereist waren, hatten gehofft, nur schnell die mitgebrachten Säcke und Kasten voll Gold füllen und dann als reiche Leute nach Spanien zurückkehren zu können. Allein bald erkannten sie, wie sehr sie sich geirrt hatten. Die Goldgruben waren nicht zu finden; dagegen schwere Arbeit genug, der sich aus Mangel an Händen und aus Noth bald selbst die stolzen Hidalgos unterziehen mußten. Da begann nach der Abfahrt der Schiffe ein meuterischer Geist unter den Zurückgebliebenen einzureißen. Bernal de Diaz, ein unruhiger Kopf, dem die Stelle eines Rechnungsführers anvertraut worden war, hatte bald die Unzufriedenen an sich gefesselt, setzte eine Schrift auf, in welcher er Columbus dem König und der Königin als einen Betrüger schilderte und durch das beigefügte Zeugniß des Fermin Zedo, des Goldschmelzers der Colonie, glaubhaft zu machen suchte, daß der größte Theil der Stücke, die man für Gold ausgebe, Schlacken ohne Werth wären.*) Schon hatten die

*) Der größte Theil der den Indianern abgehandelten Schmucksachen bestand aus einer Mischung von Kupfer

Verschworenen den Tag bestimmt, an welchem sie den Admiral verlassen und sich nach Spanien einschiffen wollten. Columbus erfuhr jedoch diese Verrätherei noch rechtzeitig, ließ Bernal verhaften und an Bord einer Carabele gefangen setzen, um ihn nach Spanien zur Untersuchung zu senden. Die übrigen Theilnehmer der Meuterei strafte er gelinder.

Theils, um die Mannschaft zu beschäftigen, theils auch, um das Land kennen zu lernen, machte Columbus, der einige Zeit lang krank darnieder gelegen war, mit 400 Mann einen Streifzug durch die Insel. Man fand das Land überall wohl angebaut, fruchtbar und gut bevölkert. Ein Posten wurde im Innern angelegt, um die Einwohner im Zaume halten zu können. Aber die Erwartungen der golddurstigen Spanier wurden nicht befriedigt, denn das kostbare Metall fand sich überall nur sehr spärlich. Auch verlor sich die frühere Ehrerbietung der Eingebornen immer mehr. Caonabo, der Mörder der zurückgelassenen ersten Gefährten des Columbus, trotzte den Spaniern auf das Kühnste und spottete aller ihrer Anstrengungen, ihn gefangen zu nehmen.

---

und Zink oder irgend einem ähnlichen Metalle. Das ächte Gold fand man nur sehr spärlich, und in ganz feinen Körnern. Die Indianer hatten wenig Schmuck aus diesem werthvollen Metalle, und der Goldschmelzer hatte demnach theilweise nicht ganz Unrecht.

Als einst ein Hidalgo bei angeschwollenem Fluß von den Indianern forderte, daß sie ihn an das andere Ufer tragen sollten, schwammen sie mit ihm bis in die Mitte desselben, und verabredeten indeß unter sich, mit ihm den Versuch zu machen, ob ihm das Ertrinken nicht schade? An der tiefsten Stelle ließen sie ihn von den Schultern gleiten, und hielten ihn so lange unter dem Wasser fest, bis er sich nicht mehr rührte. Sie nahmen ihn hervor, tauchten ihn zur Sicherheit noch einige Mal unter und trugen den Leichnam ans Ufer, wo die gesammte Einwohnerschaft sich um den Todten herumsetzte, um acht zu geben, ob er wohl wieder erwachen würde? Sie hielten sogar mehrere Tage lang Wache bei ihm, bis sie sich durch die Verwesung des Leichnams überzeugten, daß die Spanier sterbliche Menschen, gleich ihnen, wären. Caonabo, der feindliche Kazike, hatte sich von dieser Thatsache schon früher auf das Bestimmteste überzeugt. Nun wurden die Eingebornen ungehorsam und schwierig, und der Posten im Innern, St. Thomas genannt, mußte eine Verstärkung erhalten.

Um diese dahin zuführen und Caonabo zu bekriegen, brachte Columbus ein zweites kleines Heer auf. Es bestand aus 250 Mann, 110 Mann mit Gewehren versehenen Hakenschützen, sechzehn Reitern und zwanzig Anführern verschiedener Grade. Columbus versah die letzteren mit einer ausführlichen Instruktion, deren Hauptinhalt den Auftrag

bildete, Caonabo auf eine geschickte Weise gefangen zu nehmen. Als oberster Anführer ging ein tapferer Hidalgo, Alonzo de Ojeda, mit.

Allein auch die Indianer hatten sich zum Kriege gerüstet, um die ihnen jetzt verhaßten Fremden zu vernichten oder wenigstens zu vertreiben. Caonabo hatte ein Heer — man sagt von 10,000 Mann — auf die Beine gebracht und schloß Ojeda, der es anfänglich nicht wagte, einer solchen Ueberzahl im freien Felde die Spitze zu bieten, in St. Thomas ein. Der Mangel an Nahrungsmitteln zwang ihn zum Kampfe, und die unglücklichen Indianer stoben wie Spreu vor den auf sie einsprengenden bewaffneten Reitern auseinander.

Nachdem Columbus seine Colonie in Hispaniola und den Posten St. Thomas hinlänglich gesichert hatte, stach er in See, um weitere Entdeckungen zu machen. Nach zwei Tagen erreichte er „Jamaika", welcher Insel er den Namen „Santiago" beilegte. Die Einwohner benahmen sich kriegerisch und leisteten Widerstand, als er landen wollte. Aber bald flohen sie vor den mörderischen Waffen der Europäer, und hier jagte den armen Indianern der erste Bluthund *) (perro corso) nach, um die Unglücklichen mit gieriger

*) Diese Hunde wurden besonders zur Hetzjagd auf Menschen dressirt und fielen mit gräßlicher Wuth über die armen nackten Indier her. Sie waren weit mehr gefürchtet, als die Spanier selbst.

Wuth anzufallen und zu zerreißen. Die Spanier fanden diese abscheulichen Thiere so nützlich bei ihren grausamen Menschenjagden, daß der Admiral größere Koppeln aus Spanien kommen lassen mußte, welche sich in dem Vertilgungskriege gegen die unglücklichen Wilden bald eine traurige Berühmtheit erwarben.

Columbus steuerte zwischen Cuba und Jamaika hin und her. Die erstere Insel hielt er wegen ihrer großen Ausdehnung für Festland. Nur wenige Tagereisen mehr nach Westen hin hätten diesen Irrthum beseitigt.

Fünf Monate lang währte die gefährliche Entdeckungsfahrt bereits, ohne daß man die von Columbus so eifrig gesuchten Goldländer hätte finden können, und schon hatte er wenden lassen, um südlicher zu steuern; als er plötzlich durch einen harten Schlag des Schicksals von dem gefährlichen Unternehmen abgehalten wurde. Man fand ihn bewußtlos an der Erde liegend; er blieb mehrere Tage in einen tiefen Schlaf versunken und als er sich zu erholen begann, schien er das Gedächtniß völlig verloren zu haben. Die Mannschaft wagte es unter solchen Umständen nicht, weiter zu segeln und kehrte mit dem kranken Admiral so schnell als möglich nach Isabella zurück.

Allein auch in Hispaniola hatte sich der Zustand der Dinge auf das Bedauerlichste verschlimmert. Man hatte Columbus und seine Schiffe für verloren geachtet, darum wurden alle Arbeiten

in der Stadt vernachlässigt; der Adelantado Margarite war mit mehreren Schiffen und einem Theil der Mannschaft heimlich nach Spanien abgesegelt, die ihm untergebenen Truppen hatten sich im Lande zerstreut und durch ihr brutales, grausames Benehmen die ehedem so sanftmüthigen Indianer zur Empörung gereizt. Caonabo war wieder an die Spitze der Indier getreten, hielt Ojeda in St. Thomas eingeschlossen und selbst in Isabella nahmen Krankheit und Mangel auf eine bedenkliche Weise überhand.

Da sendete die Vorsehung dem durch Krankheit gebeugten Helden Columbus seinen Bruder Bartholomeo, welcher den Entdecker des Caps der guten Hoffnung *) auf seiner Fahrt begleitet hatte. Er war bisher in England gewesen und hatte dort für seinen Bruder zu wirken gesucht. Aber als er von dort mit dem Auftrage über Paris nach Spanien ging, den Genannten mit nach England zurückzubringen, erfuhr er, daß sein Bruder bereits eine neue Welt entdeckt habe und in Barzellona im Triumph empfangen worden sei. Gerne wäre er auf der Stelle nach Spanien geeilt; allein es fehlte ihm an Geld und dieses mußte er erst durch Anfertigung einiger Karten verdienen. Als endlich

*) Bartholomäus Diaz; er entdeckte das Cap der guten Hoffnung, die Südspitze Afrikas, wie bereits früher erwähnt, und Bartholomeo Columbus hatte ihn auf dieser Reise begleitet.

Bartholomeo in Kadix anlangte, war Columbus bereits mit seiner Flotte nach der neuen Welt abgesegelt. Der König und die Königin nahmen ihn gut auf und übergaben ihm die Führung dreier mit Waffen und Lebensmitteln beladenen Carabelen, mit denen Bartholomeo glücklich in Hispaniola anlangte. Auch Columbus jüngerer Bruder, Diego, war in Hispaniola angelangt. Mehrere Monate lang warteten beide Brüder sehnsüchtig auf seine Rückkehr und als sie den Admiral endlich wieder sahen, fanden sie seinen Zustand so bedenklich, daß sie für sein Leben fürchteten. Unter der treuen und sorgsamen Pflege seiner beiden Brüder erholte sich Columbus rasch und als er mit Gottes Hilfe seine Gesundheit völlig wieder erhalten hatte, ergriff er energische Maßregeln, um den Zustand der Colonie wieder zu verbessern.

Um Bartholomeo Ansehen und Rang zu verschaffen, ernannte ihn Columbus zum Adelantado oder Statthalter an des geflüchteten Margarite Stelle. Obschon die Hidalgo's ihm anfänglich nicht gehorchen wollten, wußte er sich dennoch bald in Achtung zu setzen, denn schon seine äußere Erscheinung war gebietend. Bartholomeo war ein Mann von schöner, großer, starker Gestalt, sein Gesicht von der Seeluft und dem Sonnenbrande Afrikas gebräunt. Von Jugend auf zum Seemanne gebildet, hatte er sich eine ruhige, rasche Entschlossenheit angeeignet und bebte vor keiner Gefahr zurück.

Wenn aber auch in Isabella ihm Niemand den Gehorsam zu versagen wagte, so waren die nach Spanien Zurückkehrenden um so geschäftiger, ihn zu verläumden.

Um die im Innern erbauten und von den Indianern eingeschlossenen Forts zu befreien und die Verbindung mit ihnen wieder herzustellen, führte Bartholomeo ein kleines Heer gegen die Indianer, welche sogleich zerstreut wurden. Bei diesem Gefechte fielen eine große Anzahl durch die Feuergewehre und die Schwertstreiche der nachsetzenden Reiter, andere wurden als Gefangene fortgeführt. Guatiguana, der Kazike, welcher sie angeführt hatte, entfloh, um neue Schaaren zu sammeln. Guarionex, ein anderer mächtiger Kazike, wurde dagegen durch freundschaftliche Unterhandlung und Geschenke gewonnen. Endlich gelang es auch Ojeda, den gefährlichsten der indianischen Fürsten, Caonabo, gefangen einzubringen, obwohl die dabei angewendete List und Verrätherei den Spaniern nicht zur Ehre gereicht. Unter dem Versprechen, ihm „die metallene Zunge" (so nannten die Indianer die große Kirchenglocke in Isabella) zu schenken, versprach der durch mancherlei Geschenke ermuthigte Caonabo, Columbus persönlich in Isabella zu besuchen. Am nächsten Tage erschien der Kazike in Begleitung von 100 Bewaffneten, um mit Ojeda nach Isabella zu reisen.

An dem Flusse Vegua wurde Halt gemacht; die Indianer durchschwammen ihn, die Spanier

fuhren auf Canots über und zogen ihre Pferde am Zaume nach. Ojeda war jetzt im besten Vernehmen mit dem Kaziken und hatte durch viele Geschenke sein Vertrauen völlig gewonnen. Während eine große Anzahl Indianer sich im Bade belustigten, beschloß er, die letzte Hand an's Werk zu legen. Er holte eine gutpolirte, starke eiserne Kette mit tüchtigen Handschellen und sagte Caonabo, daß dieß das prachtvollste Geschmeide sei, welches die Könige von Spanien zu tragen pflegten. Der arglose Indianer bat, ihm die Kette anzulegen und seinem Wunsche wurde bereitwillig entsprochen. Nun hatte der Kazike nur noch den Wunsch, einmal auf vier Füßen, statt auf zweien, zu gehen, nämlich zu reiten. Da er aber nicht wagte, allein das Pferd zu besteigen, so bat er Ojeda, ihn hinter sich auf's Roß zu nehmen. Gerade dieses kam dem Spanier sehr erwünscht. Man hob den Kaziken hinauf und band ihn hinter Ojeda fest. In diesem Augenblicke gab Ojeda seinem Hengste die Sporen und jagte mit dem Kaziken im gestreckten Galopp davon. Nach einer gefährlichen dreitägigen Reise kam er mit seinem Gefangenen glücklich in Isabella an.

Solche Treulosigkeit rief die Indianer in wilde Wuth und sie beschloßen, sich blutig an den falschen Spaniern zu rächen. Durch Kundschafter wußten sie, daß Columbus kaum 200 Mann ihnen entgegenstellen konnte und der Sieg schien ihnen daher gewiß. Allein das Geschütz und Handge-

wehr der Spanier, die fürchterlichen Reiter und — die Bluthunde gaben ihnen über die Haufen der nackten Indianer, deren Pfeile kaum auf zwanzig Schritte verwundeten, ein furchtbares Uebergewicht. Sie flüchteten voll Entsetzen, hunderte wurden von den Pferden zertreten, niedergehauen oder von den Hunden zerrissen. Es war keine Schlacht, sondern eine Menschenschlächterei, eine empörende, nutzlose Grausamkeit, die den Ruhm des Columbus befleckte. Die Indianer gehorchten nun in demüthiger Furcht.

Jetzt begann der Admiral, sie zur Arbeit, besonders zum Goldsuchen in den Betten der Flüsse und Bäche anzuhalten. Der Admiral ließ Schellen unter sie austheilen und jeder Indianer, der über 14 Jahre alt war, mußte alle drei Monate eine solche Schelle voll reinen Goldstaub als Tribut abliefern. Den Kaziken wurde ein weit schwererer Tribut auferlegt; sie mußten alle drei Monate eine Calabasse voll Goldstaub, 150 Unzen an Gewicht, abliefern. Allein weder durch Güte noch durch Zwang erreichte Columbus seinen Zweck. Die Flüsse führten zu wenig Gold und die Indianer verließen, um dem verhaßten Tribut zu entgehen, nach und nach sämmtlich ihre Wohnplätze.

Columbus konnte demnach mit aller Anstrengung die versprochenen Tonnen Goldes nicht nach Spanien absenden und alle diejenigen, welche bisher nach Amerika gegangen waren, fanden sich in ihren Erwartungen auf das Bitterste getäuscht.

Mächtige Feinde bei Hofe benützten diese ungünstigen Verhältnisse zu seinem Nachtheile und ihre Einflüsterungen entfremdeten den großen Mann nach und nach dem argwöhnischen König, der ihn nie geliebt hatte. Columbus bemerkte bald, daß er bei Hofe nicht mehr so wohl angesehen war, als ehedem, und erkannte mit Erbitterung, daß man ihm in der Person eines gewissen Juan Aguado, Beamten der k. Kammer, einen Aufseher und Ueberwacher seiner Handlungen gesendet hatte. Aus diesem Grunde rüstete er zwei Carabelen aus und eilte selbst nach Spanien, um sich zu rechtfertigen und die Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln. Am 11. Juni 1496 liefen die Schiffe nach einer beschwerlichen Fahrt in den Hafen von Cadix ein.

Columbus dritte Reise nach Indien.

Vier Jahre waren seit seiner ersten Rückkunft aus der neuen Welt nach Spanien verflossen. Damals empfing man Columbus wie einen Helden im Triumph und jetzt?! —

Im Hafen traf der kranke, durch Unglück noch schwerer gebeugte Held drei Carabelen, welche, mit Vorräthen für ihn beladen, auf Befehl der Könige von Pedro Alonzo Niño nach Hispaniola geführt werden sollten. Er eröffnete die für ihn bestimmten Briefe und ersah zur Genüge daraus, daß er zur rechten Stunde nach Spanien gekommen war, um durch seine persönliche Gegenwart die Verläumder zu entwaffnen. Aber er eilte nicht an

den Hof, obwohl er sich keiner Schuld bewußt war, denn — er besaß nicht mehr jene frühere Raschheit des Entschlusses, jenes Vertrauen zu der eigenen Kraft, wodurch er ehedem so siegreich erschien; die Stimmung seines Gemüthes war gedrückt, die Erschöpfung durch Krankheit und Anstrengung hatte Geist und Körper gelähmt. Anstatt an den Hof zu gehen, legte er in Sevilla zur Erfüllung eines in der Noth gethanenen Gelübdes ein härenes Bußgewand an, und lag in Kirchen und Kapellen betend vor den Altären auf den Knieen. Er trug aus Frömmigkeit den Strick des heiligen Franciskus, und eine Kleidung, welche dem Schnitt und der Farbe nach fast gänzlich mit dem Ordenskleide der Observantiner-Mönche übereinstimmte, und ließ sich den Bart nach Art der Franciskaner wachsen.

Seine Reisegenossen waren nicht geeignet, eine günstige Meinung von den neuentdeckten Ländern zu befestigen. Sie schlichen krank und mit Lumpen bedeckt durch die Straßen von Sevilla und Kadix, zogen als Bettler von Haus zu Haus und mußten, da ihnen von dem bösen Fieber die Haut gelb geworden war, den Spott hören: „Euch ist wohl das indische Gold in den Magen geschlagen?“ oder: „Was bettelt ihr, da ihr doch so viel Gold in der eigenen Haut mit euch herumführt?“

Um diesen Spott zu unterdrücken, richtete Columbus seinen Aufzug nach Burgos so glänzend als möglich ein. Allein weder die gefesselten Ka-

ziken, welche vor ihm hergeführt wurden, noch die Körbe voll Spezereien und Schätze machten den Spott verstummen. Columbus versicherte aus innigster Ueberzeugung, daß er das mitgebrachte Gold aus Ophir geholt habe, woher schon Salomo das Seinige zur Ausschmückung des Tempels bezog, von der Aurea Chersonesus der Alten.

Durch so große Geschenke befestigte sich aber Columbus wieder in der guten Meinung der Herrscher. Seine Feinde und Verläumder, Pater Boyle und der Adelantado Margarite, endlich der ihm feindlich gesinnte Aguato entfernten sich beschämt und letzterer wagte es nicht, mit seiner Anklage hervorzutreten. Allein Columbus Forderungen blieben unerfüllt, denn eine andere Angelegenheit nahm die Thätigkeit der Herrscher jetzt vor Allem in Anspruch.

Es fand nämlich die Vermählung des Erzherzogs Philipp von Oestreich mit der Infantin Juana statt. Hundert Schiffe, mit 20,000 Menschen bemannt, begleiteten die hohe Braut nach Brüssel, wo das Beilager stattfinden sollte, und Columbus sah mit Wehmuth, daß man für ihn nicht 8 Schiffe ausrüsten wollte, während Millionen zu einer solchen Lustfahrt verschwendet wurden. Als endlich die Vermählungsfeierlichkeiten zu Ende waren, gelang es dem Admiral, Anweisungen auf eine Summe von 6 Millionen Maravedis (87,000 Dollars nach heutigem Geldwerthe) zur Ausrüstung einer Flotte zu erhalten. Allein

die Kassen, auf welche der Admiral angewiesen war, zahlten nicht, weil kein Geld vorhanden war, und der Bischof von Bajadoz legte dem Unternehmen alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg.

Plötzlich kehrte Pedro Alonzo Niño, der seine drei Carabelen glücklich nach Indien geführt hatte, schon im September von dort zurück. Anstatt aber die ihm von dem Adelantado für Columbus mitgegebenen Berichte an den Admiral zu senden, schrieb er ihm scherzweise: „er führe eine so schwere Goldladung an Bord, daß es ein Wunder sei, daß die Carabelen nicht versunken wären." Die Wahrheit war aber, daß er nur einige hundert Indianer an Bord hatte, welche in Spanien verkauft werden sollten. Columbus hatte aber die Anmeldung der Goldflotte für Ernst genommen und in diesem Sinne sogleich an die Herrscher einen Bericht erstattet, daß die Goldminen der Insel Ophir bereits die reichste Ausbeute gewährt hätten, daß eine mit Gold beladene Flotte von P. D. Niño in den Hafen von Cadix gebracht worden wäre, u. s. w. Hierauf erhielt er vom Hofe ein äußerst gnädiges Schreiben und den Auftrag, von den angekommenen Schätzen seine Ausrüstung zu bestreiten. Die Anweisungen auf die 6 Millionen Maravedis wurden zurückgenommen und nachdem dieses geschehen war, erfuhr Columbus erst die Wahrheit von Niño über die armselige Ladung und den traurigen verwirrten Zustand der Colonie. Es blieb ihm nun nichts übrig, als sich in die empfindliche Demü-

thigung zu fügen und die den Königen übersendeten glänzenden Berichte selbst zu widerrufen. Als er aufs Neue um jene 6 Millionen bat, erhielt er den Bescheid, daß diese Summe bereits zu andern Zwecken verwendet worden wäre."

Dieser bittern Täuschung folgten Demüthigungen und Kränkungen wie eine ununterbrochene Kette, unaufhörlich und unausgesetzt. Von dem glücklichen Tage an, an welchem Columbus seine erste Entdeckungsfahrt gegen Westen hin antrat, bis zu seinem Ende war sein Leben eine herbe Prüfungszeit. Es sei uns vergönnt, über das Weh, welches Neid, Mißgunst und Feindschaft der Menschen dem großen Mann zufügten, kürzer hinwegzugehen. Schwer lag die Hand des Herrn auf ihm. Vielleicht sollte er, nachdem er das große Ziel seines Daseins erreicht hatte, durch Leiden für den Himmel erzogen werden?! Doch wer begreift die Führungen der göttlichen Vorsehung? Sie sind unerforschlich!

Nach langer Mühe erhielt Columbus Anweisungen zur Ausrüstung einer großen Flotte, denn noch waren trotz der bisherigen geringen Ausbeute die Erwartungen der Monarchen Spaniens von dem Werthe der entdeckten Länder und ihren Reichthümern sehr groß. Aus diesem Grunde erhielt Columbus Aufträge, Münzmeister, Prägstöcke und was sonst zum Münzen gehört, mit nach Indien zu nehmen, um dort das gewonnene Gold sogleich nach spanischem Münzfuße und zwar nach den ex-

cellendes de Granada *) ausprägen zu lassen. In derselben Instruktion erhielt er den Auftrag, den indianischen Unterthanen der Monarchen Zeichen von Messing oder Blei an den Hals zu hängen. Columbus fand aber zugleich für nöthig, sich von dem König nochmals in allen seinen Titeln, Würden und Rechten bestätigen zu lassen. Als Bemannung seiner Schiffe lieferte man an ihn die Banden der in den Gefängnissen befindlichen Verbrecher aus und da diese nicht hinreichten, so wurde allen Verbrechern und von den Gerichten Verfolgten Amnestie (Befreiung von ihrer Strafe und völlige Verzeihung) versprochen, wenn sie sich zum Dienst in Indien anwerben ließen. Mit einer solchen Bande, dem Auswurf der Spanier, sollte Columbus seine dritte Reise nach Indien antreten. Wehe den unglücklichen Indiern, gegen die solche Menschen losgelassen wurden!

Trotz der gemessensten vom Hof ertheilten Befehle verzögerte sich dennoch Columbus Abfahrt, denn der Ausrüstung der Flotte wurden alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg gestellt. Man ging, sogar so weit, Columbus eine Taxe vorzuschreiben zum Ankauf der Lebensmittel. Diese war jedoch so niedrig gestellt, daß es unmöglich war, die Gegenstände dafür anzuschaffen. Um all diese endlosen Plackereien und Chikane zu beseitigen,

*) Excellendes de Granada sind kleine spanische Goldmünzen.

hörte Columbus nicht auf, sich beschwerdeweise an den Hof zu wenden. Endlich lagen acht Carabelen mit Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Waffen und Geräthschaften segelfertig. Das schlechteste Gesindel war zur Bemannung der Schiffe zusammengebracht worden. Vielen von den Verbrechern wurden erst am Bord der Schiffe die Ketten abgenommen. Unter diese Rotte von Spitzbuben, Räubern und Mördern Ordnung und Zucht zu bringen, war nun die Aufgabe des Admirals. Bald verlor er alle Fassung und griff nun mit furchtbarer Strenge ein, um wenigstens die verworfene Rotte in Furcht zu setzen. In dieser aufs Aeußerste gereizten Stimmung trat ihm derjenige, der ihn bei der Ausrüstung der Schiffe am Meisten geärgert hatte, in den Weg, der königliche Zahlmeister Ximenio de Breviesca, ein getaufter Jude. In beleidigendem Tone verlangte er von Columbus Rechenschaft über einige Ankäufe und drohte die Abreise zu verweigern. Der Admiral fuhr ihn derb an und ließ ihn stehen, um sich an Bord des Admiralschiffes zu begeben. Allein der Zudringliche, durch Columbus Heftigkeit nun ebenfalls gereizt, wagte es, ihm auch dorthin zu folgen und den Admiral zur Rede zu stellen. Da faßte Columbus auf gut seemännisch den Frechen, warf ihn zu Boden, und stieß ihn mit Fußtritten vom Schiffe, indem er ihm zurief: „daß er mit dieser Quittung nun wohl zufrieden sein werde."

Dritte Reise des Columbus nach Westindien. Trauriger Zustand der dortigen Colonieen. Empörung des Roldan. Amerigo Vespucci. Adrian de Morikas Empörung. Franzisko Bobadilla läßt Columbus in Ketten legen.

Bald nach diesem Vorfall, am 30. Mai 1498 trat Columbus seine dritte westindische Reise an. Auch von dieser Reise hat er einen ziemlich ausführlichen Bericht entworfen. Er entdeckte dieses Mal, weiter gegen Süden hinabsegelnd, das Festland von Amerika. Daß er nun keine Insel, sondern eine Terra firma (Festland, Continent) vor sich habe, dieses bewies ihm die Mündung des ungeheuern Orinokkostromes, in welche er einlief, denn nur nach einem sehr langen Laufe und nach Aufnahme einer sehr großen Menge von Flüssen und andern Gewässern kann ein Strom von solcher Größe sich bilden. Durch vieles Nachtwachen und unerhörte Anstrengungen litt endlich Columbus Gesundheit; seine Augen wurden schmerzhaft entzündet und seine gute Natur begann allmählich, den Strapazen zu erliegen. Sein Geist aber ermüdete nimmer und fortwährend machte er Beobachtungen der schätzbarsten Art und stets untersuchte er die sich ihm darbietenden neuen Erscheinungen mit der alten Vorliebe. Von hier aus kehrte er nach St. Domingo zurück, woselbst er seinen Bruder Diego als Statthalter gelassen hatte. Allein auch hier bot sich Columbus nichts Erfreuliches dar. Die Spanier hatten durch Uebermuth und Grausamkeit die Indianer aufs Aeußerste erbittert. Schon begannen

jene fürchterlichen Strafgerichte der Inquisition gegen die Eingebornen und wo sie sich den Spaniern widersetzten, wurden Schaaren der schrecklichen Bluthunde gegen sie losgelassen, welche die nackten fleischigen Glieder der unglücklichen Indier mit Wuth zerrissen. Aber die grausamen Tyrannen waren unter sich selbst uneinig. Franzisko Roldan, ein gewandter muthiger Spanier, erbittert über die Strenge des Adelantado Diego, zettelte eine Empörung an; der Adelantado aber war zu schwach, die Ordnung wieder herzustellen. In solchem Zustand fand Columbus die Colonie.

Vor allem suchte er, die Indianer, welche das Innere besetzt hielten und alle Verbindung zwischen den Posten abschnitten, zu besiegen, zu unterwerfen und ihre Caziken gefangen zu nehmen. Dieses gelang glücklich durch Gewalt und List. Jetzt suchte Columbus, Roldan auf den Weg der Pflicht zurückzubringen. Aber es fehlte ihm dazu die nöthige Macht und er mußte sich deshalb entschließen, mit den Rebellen förmlich zu unterhandeln. Allein alle Verstellungen scheiterten an dem kühnen Trotz des Anführers. Auch zur Rückkehr nach Spanien wollte sich Roldan nicht bewegen lassen. Jetzt verklagte ihn Columbus bei Hofe. Doch auch das war vergebens. Nun knüpfte Columbus abermals Unterhandlungen an und schrieb an Roldan am 20. Oktober 1498 eigenhändig einen Brief, in welchem er ihn beschwor, zum Gehorsam zurückzukehren und alles Geschehene zu vergeben und zu ver-

gessen versprach. Endlich gelang es Columbus Abgesandten, Carvajal, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen und nun zog Roldan nach dem Hafen Xaragua, um von dort aus sich nach Spanien einzuschiffen. Als aber der bestimmte Tag verstrich, an welchem die für Roldan und seine Gefährten ausgerüsteten Schiffe eintreffen sollten, empörte sich dieser aufs Neue und die Unordnung wurde grösser, als zuvor.

Während diese Widerwärtigkeiten sich hier in Indien ereigneten, bereitete Columbus der Haß seiner Feinde in Europa eine noch bitterere Demüthigung. Alonzo de Ojeda erhielt die Erlaubniß zu einer Entdeckungsreise in die indischen Meere. Da er aber selbst kein Seemann war, so nahm er zwei tüchtige und erfahrene Seeleute, Juan de la Cosa und den Amerigo Vespucci (geb. zu Florenz den 9. März 1451) in Dienst, *) und gelangte

*) Dieser Amerigo Vespucci war Kaufmann und befand sich zu Florenz in dem Geschäft des Juanoto Berardi. Als Berardi starb „übernahm er das Geschäft selbst und wurde Lieferant der spanischen Krone. In dieser Eigenschaft kam er oft nach Hof und Ojeda, der kein Vermögen besaß, wußte den reichen Vespucci zu gewinnen, ihn bei der Ausrüstung zweier Schiffe zu unterstützen und selbst mit nach Westindien zu gehen. Vespucci gab einen lateinischen Bericht über diese Reise heraus. Der Titel heißt: Americus Vesputius de orbe antarctico per Regem Portogalliae pritem invento. Der Vorname Vespuccis, Americus, wurde Veranlassung, die neue Welt Amerika zu nennen.

glücklich mit seinen Schiffen an die Küste von Südamerika. Von hier aus gingen sie nach Espanola. Kaum hörte Columbus von ihrer Ankunft, so begab er sich sogleich an Ort und Stelle. Allein mit schmerzlicher Enttäuschung ward ihm hier die Nachricht, daß allen zwischen ihm und der Krone bestehenden Verträgen zuwider, Ojeda von Spanien zu einer Entdeckungsfahrt berechtigt worden wäre. Columbus verweigerte ihm nun alle Unterstützung und es kam zwischen ihm und Ojeda zu förmlichen Feindseligkeiten, die erst mit Ojedas Abfahrt endeten. Bald hernach entstand eine abermalige Empörung, an deren Spitze Adrian de Morika stand. Durch die Vorfälle mit Roldan gewarnt, schritt jetzt Columbus mit eiserner Strenge ein. Er überfiel die Meuterer, nahm Morika gefangen und ließ ihn häuptlings vom Wall des Forts la Conception in den Graben stürzen. Alle diejenigen, welche sich nicht augenblicklich unterwarfen oder auf der Flucht ergriffen wurden, ließ der sie verfolgende Adelantado aufhenken.

Endlich war Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, die Indianer waren unterworfen und beugten sich geduldig unter das Joch. Jetzt schickte sich Columbus an, seine Entdeckungsreisen gegen Süden fortzusetzen und eine Perlenfischerei im Golf von Paria einrichten zu lassen, wo man eine Perlenbank entdeckt hatte. Da traten plötzlich Ereignisse ein, welche Columbus von der Höhe, auf die

er sich durch die Größe des in ihm wohnenden Genius geschwungen hatte, plötzlich herabstürzten.

Columbus hatte gebeten, ihm einen Oberrichter zu senden, der mit königlichen Vollmachten versehen, in den Colonien des Rechtes warten sollte. Zu diesem schwierigen Amte wurde der Comendator Bobadilla ernannt. In einer ihm ertheilten Instruktion wurde er angewiesen, Ordnung und Gehorsam in den Colonien herzustellen und dem Admiral und allen Bediensteten und Unterthanen des Königs wurde der strenge Befehl ertheilt, Bobadilla in Erfüllung seines Berufes Gehorsam zu leisten und ihn bei Ausübung seines Amtes mit aller Macht zu unterstützen ꝛc. Dem Oberrichter aber ward durch einen offenen Brief eine unabhängige Gewalt ertheilt.

Aber auch Columbus zahlreiche Feinde hatten Klagen und Anschuldigungen gegen ihn eingesendet. Neid und Mißgunst wirkten zusammen, um die Verwaltung des Admirals und seiner Brüder in das ungünstigste Licht zu stellen. „Columbus" — sagt sein erbitterter Feind, der Bischof von Bajadoz, Fonseka, in einem Bericht an die Könige — „und seine Brüder sind Tyrannen und Schwindler, welche den königlichen Schatz plündern, und die Einwohner der neuentdeckten Länder der Sclaverei und jeder Mißhandlung preisgeben und ihnen das bitterste Loos bereiten. Jedem Schelm, der nach Indien gesendet wird, schenken sie einen oder mehrere Indianer als Sclaven. Selbst die

Töchter dortiger Caziken, verfallen häufig einem ähnlichen grausamen Schicksal." Es hielt nicht schwer, einzelne Thatsachen als Beweise dieser Anklagen aufzustellen. In Spanien erklärte sich die allgemeine Volksstimme laut gegen Columbus und seine Brüder. Die Länder, welche er entdeckt hatte, wurden Gräber der castilianischen Hidalgos genannt. Die zurückgekehrten Ritter, Knappen, Feldarbeiter und Matrosen, denen Columbus den bedungenen Sold schuldig geblieben war, bedrängten und bestürmten die königlichen Zahlmeister, den Bischof von Bajadoz und wer sonst mit den indischen Angelegenheiten zu thun hatte. Wenn der König oder die Königin ausfuhren, riefen sie ihnen zu: bezahlt, bezahlt! Einst drang eine ganze Bande von diesen Eroberern der neuen Welt in den Schloßhof der Alhambra, und hielt unter den Fenstern des Königs Weintraubenbüschel in die Höhe, wobei sie ein entsetzliches Geschrei erhoben, daß ihnen für alles Gold, welches sie nach Hause gebracht, nichts als diese armselige Kost geblieben sei.

Alles dieses wirkte zusammen, um Columbus Sturz zu beschleunigen und herbeizuführen. In einer geheimen Instruktion erhielt Bobadilla Befehl, Columbus Handlungsweise zu untersuchen und, wenn sich dabei Strafbares herausstellen sollte, nach Umständen gegen den Admiral zu verfahren. Damit aber Columbus gehorchen möchte, wurde dem Oberrichter für den schlimmsten Fall folgender Beglaubigungsbrief übergeben:

Granada den 26. Mai 1499.

„Der König und die Königin!"

„Don Cristobal Colon, Unserm Admiral des oceanischen Meeres."

„Wir haben dem Comendador Franzisko de Bobadilla, Vorzeiger dieses, befohlen, Euch von Unsertwegen einige Sachen mitzutheilen, welche er Euch sagen wird. Wir ersuchen Euch, ihm vollen Glauben zu schenken und befehlen Euch, dem nachzukommen, womit er in unserm Namen zu thun beauftragt ist."

Um das nun Folgende erklärlich zu finden, ist es nöthig, Bobadilla's Charakter kennen zu lernen. Der spanische Geschichtschreiber Oviedo nennt ihn „einen rechtschaffenen und frommen Mann". Las Casas, der edle Vertheidiger der Indier, sagt von ihm, „daß man selbst nach seinem Tode seine Redlichkeit und Gerechtigkeit nicht in Zweifel zu ziehen gewagt habe. Bobadilla war also nach dem einstimmigen Zeugnisse seiner Zeitgenossen ein Ehrenmann; aber zugleich auch geizig, hart, unbeugsam und von eben so großer Entschlossenheit, als rücksichtsloser Strenge. Er handelte nach dem Buchstaben der ihm gewordenen Aufträge und sah allein nur die von seinem großen Gegner begangenen Mißgriffe und Fehler, ohne seine Verdienste zu berücksichtigen, oder die Ursachen des schlechten Zustandes der Colonien in der mangelhaften Unterstützung zu finden, welche dem Admiral zu Theil geworden

war. Dieser strenge Mann landete nach einer glücklichen Ueberfahrt von siebenunddreißig Tagen in dem Hafen von St. Domingo.

Mit frohen Erwartungen wurden seine beiden Schiffe begrüßt. Columbus war in la Conception. Diego Columbus sendete ein Boot ab, um nach der Bestimmung der Schiffe zu fragen. Bobadilla zog sogleich bei der Bootsmannschaft Erkundigungen ein nach dem Zustande der Kolonie. Er erfuhr, daß der Admiral und der Adelantado abwesend seien, daß mehrere Hinrichtungen stattgefunden hätten, daß Morika vom Wall zu Conception herabgestürzt worden wäre. Sobald die Bootsmannschaft hörte, daß Bobadilla zur Abwendung aller Beschwerden aus Spanien käme, strömte ihr Mund über von Anklagen gegen Columbus und seine Brüder.

Als Bobadilla's Schiffe in den Fluß einliefen, bot sich dem Oberrichter ein schauderhafter Anblick dar. Zu beiden Ufern des Flusses waren Galgen errichtet, an denen die Leichname hingerichteter Spanier hingen. Dieß galt Bobadilla als Bestätigung der ihm angezeigten Grausamkeiten des Columbus, und so war also sein Gemüth schon von Columbus Schuld überzeugt, ehe er den Boden des Landes betrat.

Am nächsten Morgen ging Bobadilla zur Messe, wo er Diego, Columbus Bruder, traf. Nach Beendigung derselben ließ er seine Vollmachten und Patente verlesen. Dann ließ er sich sämmtliche Gefangenen übergeben und befahl, daß die Par-

teien, welche sie angeklagt und diejenigen, auf deren Befehl sie verhaftet worden waren, vor ihm erscheinen sollten.

Hiergegen protestirte Diego sogleich im Namen seines Bruders, in dessen Rechte als Vicekönig Bobadilla einzugreifen versuche. Allein Bobadilla ließ sich durch diese Protestation nicht im Mindesten irre machen, sondern befahl Diego, ihm als dem Gouverneur des Königs, bei schwerer Strafe unbedingt zu gehorchen. Als Diego Abschriften der Patente Bobadilla's forderte, um sie seinem Bruder mitzutheilen, verweigerte diese der Oberrichter, indem er sagte, daß selbst der Admiral jetzt unter *seinem* Befehle stünde. Nichts desto weniger weigerten sich die Beamten und der Befehlshaber des Forts, ihm zu gehorchen.

Jetzt ergrimmte Bobadilla. Er forderte seine aus Spanien mitgebrachte Leibwache auf, Gewalt zu brauchen. Das Fort wurde bestürmt, die Gefangenen befreit und dem Alguazil Juan de Espinosa nach einigen Förmlichkeiten übergeben. Hierauf nahm Bobadilla seine Wohnung im Hause des Admirals, eignete sich dessen Waffen, Pferde, Gold- und Silbergeschirre zu, bemächtigte sich seiner Bücher, Schreibereien, sowohl der Staatsschriften, als seiner eigenen Papiere, selbst der geheimsten. Das vorgefundene Geld verwendete er zur Bezahlung der Soldrückstände; Alles, was übrig war, betrachtete er als der Krone anheimgefallenes Eigenthum.

Hierauf ertheilte er eine allgemeine Erlaubniß, Gold zu suchen, auf zwanzig Jahre unter der Verpflichtung, nur den eilften Theil an die Krone abzuliefern, während bisher der dritte Theil an den König abgegeben werden mußte. Zugleich äußerte er sich über Columbus in den ungemessensten Ausdrücken und sagte öffentlich, daß er ermächtigt sei, ihn in Ketten nach Spanien zu schicken und daß weder Columbus, noch irgend einer seiner Verwandten je wieder über die Insel gebieten würde.

Columbus belächelte die ihm überbrachten Drohungen des Oberrichters, weil er diesen für einen Prahler hielt, den er durch sein persönliches Erscheinen leicht zur Vernunft bringen würde. Er hatte, um Domingo näher zu sein, eine Reise nach Bonao, einer neuangelegten Colonie, unternommen. Zu gleicher Zeit mit ihm traf ein Alkalde an diesem Orte ein, welcher daselbst die Einsetzung Bobadilla's als Gouverneur öffentlich bekannt machen mußte. Dieser Beamte kümmerte sich nicht im Mindesten um die Gegenwart des Admirals und setzte ihn nicht einmal von seinem Auftrage in Kenntniß.

Columbus wußte nicht, was er von einer solchen Frechheit denken sollte. Hatte Bobadilla wirklich ausgedehnte Vollmachten von der Regierung, so überschritt er gewiß seine Gewalt. Waren aber seine Patente nicht von der Art, daß sie ihm zu einem solchen Verfahren das Recht gaben, so war er ein strafbarer Aufwiegler. Um nun zu sehen,

was an der Sache wäre, schrieb Columbus an Bobadilla und warnte ihn vor übereilten Maßregeln in vorsichtigen Ausdrücken. Auf diesen Brief erhielt er jedoch gar keine Antwort. Statt dieser sendete Bobadilla den kgl. Schatzmeister Velasquez in Begleitung eines Paters Franziskaner, um dem Admiral das oben angeführte Schreiben vom 26. Mai 1499 zu übergeben und ihn aufzufordern, unverzüglich vor ihm zu erscheinen. Der Admiral erschrack nicht wenig über den königlichen Brief, der alle seine Gewalt und Würde an der Wurzel angriff. Er gestattete sich keine Verzögerung oder Einwendung, sondern reiste allein und ohne Begleitung zu dem Oberrichter.

Dieser empfing von allen Seiten die Huldigungen der Colonisten, und nahm bereitwillig alle Klagen an, welche von diesen über Columbus und seine Brüder geführt wurden. Als er von der bevorstehenden Ankunft des Admirals Kenntniß erhielt, bewaffnete er die Truppen unter dem Vorwand: „er habe gehört, daß der Admiral Maßregeln treffe, ihn mit Gewalt zu vertreiben.“ Zugleich ließ er des Admirals Bruder Diego verhaften und — in Ketten legen.

Columbus vernahm von diesen Gewaltthätigkeiten. Um aber seine friedliche Gesinnung zu bezeugen, setzte er allein ohne Leibwache seinen Weg fort und trat in sein von Bobadilla bewohntes Haus mit der Sicherheit des Eigenthümers und der Ruhe eines guten Gewissens. Was er hier

sah, war empörend. Dennoch faßte sich der Dulder und ging zu Bobadilla, der selbst die Rücksichten des gewöhnlichsten Anstandes außer Augen setzte. Jetzt erst verließ den Admiral seine Fassung und mit strenger Rede hielt er dem Oberrichter seine begangenen Gewaltthätigkeiten und seine räuberischen Eingriffe in sein Eigenthum vor.

Allein der gewaltthätige, heftige Bobadilla würdigte ihn keiner Antwort, sondern rief die Wachen herbei, ließ Columbus entwaffnen und — mit Ketten belastet — wurde der Entdecker einer neuen Welt nach dem Fort gebracht, um dort gleich einem gemeinen Verbrecher in den Kerker geworfen zu werden.

Diese rasche That machte selbst Columbus bitterste Feinde betroffen. Als man die Ketten brachte, wollte sich lange Niemand entschließen, die Glieder des großen Mannes mit einem solchen Schandgeräthe zu entehren. Es wurde das Gefühl seines erhabenen Verdienstes in Allen lebendig, und es erregte Mitleid, ja selbst die dunkle Ahnung einer schweren Verantwortlichkeit bei den Umherstehenden, die Bobadilla durch einen solchen Befehl auf sich und auf alle Theilnehmer lud.

Columbus stand, ruhig der Dinge wartend, die da kommen sollten, seinem Feinde gegenüber. Bobadilla wiederholte seinen grausamen Befehl; abermals vergebens; kein Krieger rührte die Hand, um denselben zu erfüllen. Da rief der Oberrichter einen von Columbus eigenen Dienstleuten, den

Koch — er hieß „Espinosa" — herbei. „Dieser schamlose, undankbare Knecht," sagt las Casas, „legte seinem Herrn die Handschellen mit so munterer Bereitwilligkeit an, als ob er ihm eine ausgesuchte schmackhafte Schüssel bereitete."

Keine Klage entwürdigte Columbus in diesem schrecklichen Augenblick. Mit edler Verachtung sah er Bobadilla an und ging dann, ruhig und ergeben in Gottes Willen, seinem Kerker entgegen. Als Bobadilla, der den heftigen Charakter des Don Bartholomeo mit Recht fürchtete, Columbus aufforderte, seinem Bruder zu schreiben, daß er Niemanden mehr hinrichten lassen und friedlich in Domingo sich stellen solle, ermahnte der Admiral seinen Bruder Bartholomeo, sich ruhig den Befehlen der Herrscher zu unterwerfen. Und so groß war die Gewalt, welche Columbus über die Gemüther der Menschen, selbst seiner leiblichen Verwandten hatte, daß der Adelantado, der schon mit den Waffen in der Hand auf dem Wege war, um Bobadilla's Schandthat an seinem edlen Bruder blutig zu rächen, sein Commando augenblicklich niederlegte und nach Domingo kam. Bobadilla war aber nicht der Mann, einen so großen Gehorsam zu ehren und auch Bartholomeo wurde, in Ketten geschlossen, an Bord einer Carabele gebracht.

Bobadilla bemühte sich nun, durch eine Zusammenstellung der niedrigsten Verläumdungen und der boshaftesten Anklagen seine That zu rechtfertigen. Während diese Protokolle gesammelt und

durch eine Menge Privatbriefe und andere Zeugnisse bestärkt und belegt wurden, feierten die schlechten Menschen, welche Columbus in Zucht und Ordnung gehalten hatte, einen abscheulichen Triumph. Die niedrigsten Schmähungen wurden auf offener Straße laut; an den Ecken hingen unberührt die beleidigendsten Pasquille und in der Nähe des Kerkers und der Schiffe, auf welchen die Gefangenen saßen, stieß man in's Horn, um sie durch solche Verhöhnungen noch mehr zu kränken.

Indeß wurden Schiffe ausgerüstet und ein Offizier, Alonzo de Villeja, ein Hidalgo, zum Glück ein Mann von ehrenwerthem Charakter, hatte den Auftrag, Columbus seinem erbittertsten Feinde, dem Bischof von Bajadoz, zu überliefern.

Columbus wurde indeß im Kerker mit so empörender Gewaltthätigkeit behandelt und die gegen ihn losgelassenen Leidenschaften waren so wild, daß er sich auf das Schlimmste vorbereitete und hingerichtet zu werden fürchtete. Als Villeja eintrat, um ihn auf das Schiff abzuholen, rief der Admiral: „Villeja, wohin wollt Ihr mich führen?" — „Excellenz," entgegnete der Ritter, „wir werden uns zusammen nach Spanien einschiffen." — „Sprecht Ihr die Wahrheit?" — „Bei Ew. Excellenz Leben," schwur der Hidalgo, „es ist die Wahrheit!" Diesen Versicherungen glaubte der Admiral und es war ihm, als ob er vom Tode zum Leben zurückkehrte.*)

*) Las Casas M.

Ein lautes Hohngeschrei des niedrigsten Pöbels empfing den Admiral, als er, umgeben von einer starken Bedeckung, an den Strand gebracht wurde. Schmähungen und Verwünschungen tönten dem Scheidenden nach, bis die Lüfte das Schiff hinausführten auf die See. In Ketten stieg Columbus an Bord, in Ketten landete er nach einer kurzen und glücklichen Ueberfahrt. Villeja und der brave Kapitän Andreas Martin hatten ihm die Ketten abnehmen wollen. Allein mit Stolz erwiederte Columbus: „Ich trage diese Fesseln auf Befehl meines Königs; ich werde sie tragen, bis mir der König befiehlt, sie wieder abzulegen und werde sie als Erinnerungszeichen des Lohnes für meine Dienste aufbewahren und einst mit in das Grab nehmen."

Sobald Columbus in Spanien ankam, schrieb er einen ausführlichen Brief an Donna Juana de la Torre, die Amme des Infanten, welche bei der Königin Alles galt, und schilderte mit edler Freimüthigkeit, was er gethan und bisher erduldet hatte, und diese brave Frau übergab den Brief augenblicklich ihrer königlichen Freundin. Isabella gerieth in Entrüstung und der König stellte sich gleichfalls, als ob er über die an Columbus begangene Schandthat aufgebracht und erzürnt wäre. In Kadix und Sevilla erregte die Ankunft des Columbus in Ketten eine beispiellose Aufregung, und die öffentliche Stimme bezeichnete eine so unwürdige Behandlung eines so ausgezeichneten Man-

nes als einen ganz Spanien entehrenden Schandfleck. Da Columbus fortwährend sich weigerte, sich die Ketten abnehmen zu lassen, so schrieben Villeja und der Corregidor von Kadix nach Granada um Verhaltungsmaßregeln, und die Herrscher sendeten nicht nur augenblicklich Befehle zur Freilassung des Admirals und seiner Brüder, sondern ein Reisegeld von 2000 Dukaten wurde zur Bestreitung der Reisekosten beigelegt. Columbus eilte nun an den Hof, wo er am 17. Dezember 1500 eintraf. Mit edler Haltung, das Haupt ergraut und das Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, trat der Admiral bei den Herrschern ein, die ihn liebreich und mit ausgezeichneter Huld empfingen. Bis zu diesem Augenblick hielt seine männliche Seele standhaft fest; er hatte mit stolzer Verachtung alle Kränkungen und Widerwärtigkeiten ertragen und sich in den schweren Kämpfen des Lebens aufrecht erhalten. Aber jetzt brach seine Festigkeit; er sank vor dem Throne nieder auf die Kniee und ein Strom von Thränen rann über das ehrwürdige Antlitz des gebeugten Greises.

Dieser Anblick setzte die Könige in nicht geringe Verlegenheit. Der König stand auf, hob Columbus unter lauten Versicherungen seiner Gnade auf, tröstete ihn und betheuerte, daß ihm Genugthuung für das Erlittene werden solle, an dem nicht Spaniens Monarchen, sondern Bobadilla's Unverstand und die verkehrte Auffassung der ihm ertheilten Befehle schuld seien. Die Königin weinte bei dieser

schmerzlichen Scene und vereinigte ihre Bemühungen mit denen ihres Gemahls, den ehrwürdigen Dulder zu trösten und zu beruhigen. Man hörte seine beredte Rechtfertigung aufmerksam an, und von Bobadilla's Anklagen wurde gar keine amtliche Notiz genommen. Man versprach ihm, allen seinen Beschwerden abzuhelfen, Bobadilla zu schwerer Verantwortung zu ziehen, ihm sein Eigenthum wieder zu erstatten, und ihn in alle seine Ehren und Würden wieder einzusetzen. Dieses Letztere war das Einzige, worauf Columbus hoffte, was er erwartete. Allein es war ihm eine bittere Täuschung beschieden.

Seit Columbus Amerika entdeckt hatte, wurde der Unternehmungsgeist rege. Eine Menge anderer Entdeckungsfahrten wurden versucht. Besonders die Portugiesen wetteiferten mit den Spaniern, und Vasko de Gama entdeckte im Jahre 1497 den langgesuchten Seeweg um das Kap der guten Hoffnung durch das indische Meer nach Ostindien. Diese Entdeckung schien jene des Columbus weit in den Hintergrund zu stellen, und so ging nach und nach der Werth seiner Verdienste in der Masse neuer reicher Erwerbungen unter und verloren, und täglich boten sich dem Könige neue Personen an, welche auf eigene Kosten Unternehmungsfahrten anstellen und der Krone einen Theil des Gewinnes abliefern wollten. Der mißtrauische Geist des Königs bereute jetzt, Columbus mit so hoher Macht und Würde bekleidet zu ha-

ben und obwohl Columbus durch feierliche Verträge seine Rechte und Würden zugesichert waren, so war dennoch der König entschlossen, ihm die Wiedereinsetzung in dieselben zu verweigern.

Bobadilla wurde abberufen und zur Verantwortung gezogen. Zu diesem Zweck wurde Nicolao de Ovando, ein Mann von großer Klugheit, nach Indien gesendet. Die Kolonien waren bereits durch Bobadilla's verkehrte Maßregeln in die furchtbarste Verwirrung gestürzt. Zügellosigkeit herrschte unter den Spaniern und gegen die unglücklichen Indianer wurde mit unmenschlicher Grausamkeit verfahren.

Als Columbus erfuhr, mit welcher beispiellosen Gleichgiltigkeit seiner Verdienste vergessen, seine Rechte unterdrückt und sein mühsam begründetes Werk, die Kolonien, zerstört wurde, ergriff ihn eine tiefe Niedergeschlagenheit und sein Geist gab sich ganz dem lähmenden Einflusse derselben hin. Trost fand er allein in den Lehren der Religion, die bisher in den Kämpfen des Lebens seine sicherste Stütze gewesen war. Diese Richtung legte er selbst durch seine Kleidung an den Tag. Er trug ein braunrothes Gewand, welches ähnlich der den Franziskanermönchen vorgeschriebenen Ordenskleidung geschnitten war. In seinen unfreiwilligen Mußestunden beschäftigte er sich mit Verabfassung mehrerer Schriften religiösen Inhalts, von denen sich sein „Buch der Prophezeihungen" bis auf unsere Zeit erhalten hat. Auch entwarf er einen

Plan zur Wiedereroberung des heiligen Grabes und zur Vertreibung der Mahomedaner aus dem heiligen Lande. Er schrieb an Spaniens Herrscher und an den heiligen Vater und beschwört darin diese Fürsten, seinen Antrag nicht für überspannt und unausführbar anzusehen. Vielleicht im Vorgefühl seines baldigen Todes legte er Urkunden in Genua nieder, in welchen er gewisse Theile und Renten seines Vermögens als Stiftung zu wohlthätigen Zwecken in seiner Vaterstadt bestimmt.

Inzwischen drangen seine Vorstellungen dennoch durch. Man bewilligte ihm Summen zur Ausrüstung einer Flotte, um mit derselben eine vierte Entdeckungsreise zu versuchen. Obgleich ihm Fonseka, der Bischof von Bajadoz, sein unversöhnlicher Feind, alle erdenkliche Hindernisse in den Weg legte, so gelang es ihm doch, am 9. Mai 1502 mit vier Carabelen in See zu stechen. Seine Gestalt war gebeugt, sein Haupt umwallte das weiße Haar eines sechzigjährigen Greises. Aber mit jugendlicher Frische richtete sich sein Geist empor, als die mächtigen Wellen des Meeres wieder eine von ihm befehligte Flotte umrauschten. Als er glücklich im Angesichte von Domingo war, brach einer jener gräßlichen Stürme los, welche in den westindischen Gewässern das Meer bis zum Grunde aufregen, doppelt gefährlich für den Seefahrer in einer so insel- und klippenreichen See. Aber als Columbus im sichern Hafen Schutz vor der Wuth der Elemente suchte, verweigerte man ihm das Ein-

laufen. So wurde der große Mann in dem von ihm entdeckten Lande empfangen!

Vor Columbus war der Comendador Ovando angelangt (15. April 1502), hatte Bobadilla entsetzt und die Regierung der Kolonien übernommen. Eine Untersuchung gegen ihn wurde jedoch keineswegs eingeleitet, vielmehr schiffte sich Bobadilla mit allen seinen, Columbus geraubten Schätzen und dem, was er erpreßt hatte, ein, um, getrost auf den Schutz seines Gönners, des Bischofs von Bajadoz, sich verlassend, nach Europa zurückzukehren. Die Flotte war mit unermeßlichen Schätzen, an denen der Schweiß und das Blut der gemarterten Indianer klebte, beladen. Erfahrene Seeleute warnten vor dem Auslaufen, denn am Firmament sah man bedrohliche Anzeichen. Bobadilla aber achtete den ihm ertheilten Rath nicht, oder er kannte die Gefahr nicht, in die er sich stürzte, wenn er jetzt in See ging. Kaum hatten aber seine Schiffe die Ostspitze von Domingo erreicht, so brach der Orkan mit gräßlicher Wuth los und die kochende See verschlang das Schiff, auf dem sich Bobadilla befand, sammt allen seinen Schätzen. Nur ein einziges Schiff, welches Columbus Eigenthum trug, bestand den Sturm glücklich und gelangte mit demselben nach Spanien.

Der Admiral verließ das ungastliche Domingo, steuerte gegen SW. und entdeckte nach wenigen Tagen eine kleine Insel, welche er Pinieninsel

nannte. Am Lande fand man hier ein ausgezeichnetes Boot, welches acht Fuß breit, so lang, als eine Galeere (60 bis 70 Fuß), jedoch nur aus einem einzigen Baumstamm gezimmert war. In der Mitte befand sich eine Art Kajüte oder Hütte von Palmblättern für den Kaziken, seine Frau und Kinder. Vierundzwanzig Indianer ruderten, einer saß am Steuer. Merkwürdiger noch als die Größe, Schönheit und geschickte Bauart des Fahrzeugs war für Columbus die Ladung desselben, die einen hohen Grad von Kultur der Eingebornen verrieth, wie man denselben noch bisher nicht in Indien entdeckt hatte. Er sah da Beile zum Behauen des Holzes von Kupfer, hölzerne Schwerter mit Rinnen auf beiden Seiten des Blattes, in welchen scharfe Steine, auch Haifischzähne befestigt waren. Auch kupferne Glocken fand Columbus und roh gearbeitete Tiegel, in welchen das Kupfer geschmolzen wurde, Gefäße von Thon, Marmor und hartem Holz, Tücher und Mäntel von Baumwollenzeug mit buntgewirkten Mustern, große Vorräthe von Cacaobohnen, eine den Spaniern damals noch unbekannte Frucht, die von den Eingebornen geschätzt und sowohl zur Speise benützt, als auch, gleich den Kauries in Indien, als Münze gebraucht wurde. Die Spanier lernten aus dieser Frucht von den Indiern „Chokolade" bereiten. Auch eine Art Bier, das die Eingebornen aus Mais (türk. Korn) bereiteten, lernten die Spanier kennen. Die Mundvorräthe bestanden aus Brod, welches aus

Mais und verschiedenen wohlschmeckenden Wurzeln gebacken wurde.

Die Indianer zeigten nicht die mindeste Furcht und tauschten gerne ihre Sachen gegen die Gegenstände aus, welche ihnen Columbus dafür anbot. Die Frauen trugen Mantillen, in welche sie sich einhüllten, wie die maurischen Frauen in Granada. Beide Geschlechter waren ziemlich sorgfältig gekleidet und zeigten mehr Schamgefühl, als die bisher gesehenen Indier. Die Indianer erzählten ihm, daß sie so eben von einem im Westen liegenden Lande kamen, welches reich, gewerbthätig und vortrefflich angebaut sei, und bemühten sich, ihm eine Vorstellung von dem Reichthum und der Pracht jenes Landes und Volkes zu geben. Hätte Columbus ihren Rath, gegen Westen zu segeln, befolgt, so würde er Mexiko entdeckt haben, das große stille Weltmeer wäre ihm aufgeschlossen worden, und er wäre zu der trostvollen Einsicht gelangt, daß er einen ganz neuen unbekannten Erdtheil gefunden hatte, der sowohl an Größe, als an Reichthum der Produkte dem östlichen Indien nicht nachstand. Allein er richtete seinen Lauf östlich und entdeckte mehrere Inseln des indischen Archipels, die er für Spanien in Besitz nahm, und die Halbinsel Veragua. Ueberall wurde er von den Eingebornen kriegerisch empfangen; und überall rühmte man ihm den Reichthum, die Fruchtbarkeit des oben erwähnten Landes und die Größe, Macht und Kultur der Bevölkerung desselben. Aber Co-

lumbus suchte noch immer die Durchfahrt nach dem vermeintlichen Ostindien und Catai, obwohl er schon in Veragua ein goldreiches Land entdeckt und dort in sehr kurzer Zeit eine Menge Schätze gesammelt hatte. Weiterhin entdeckte Columbus Porto bello und einen ganz kleinen Hafen, den er el retrede, das kleine Stübchen, nannte. Inzwischen waren seine Schiffe vom Bohrwurm *) so übel zugerichtet, daß er an die Rückkehr denken mußte. Er ging deßhalb nach Veragua, von fürchterlichen tropischen Stürmen und Wasserhosen **) geängstet, und gründete am Flusse Belem (Bethlehem) eine Niederlassung. Durch Unglücksfälle aller Art, durch Mangel und den Trotz und die kriegerische Gemüthsart der Eingebornen hatte Co-

*) Der Bohrwurm kommt in den Gewässern der tropischen Meere in ungeheurer Menge vor und zerstört in kurzer Zeit die festesten Schiffswände, welche er zerfrißt und durchlöchert. Man beschlägt deßhalb den Boden der Schiffe mit Kupferplatten.

**) Wasserhosen sind fürchterliche Erscheinungen, welche theils durch heftige Wirbelwinde, theils durch Elektrizität hervorgebracht werden. Das Meer fängt dabei an zu kochen, erhebt sich in Gestalt einer runden, gewundenen Säule, während die Wolken sich sackförmig herabsenken und sich mit der Wassersäule verbinden. Diese Säule bewegt sich über die Oberfläche des Meeres hin. Schiffe, die ihr in den Weg kommen, werden beschädigt, wenn nicht gänzlich vernichtet. Man sucht ihnen daher auszuweichen oder feuert Geschütz ab, damit durch die Luftersch ütterung die Erscheinung zerstört werde, was meist gelingt.

lumbus hier viel zu leiden. Der elende Zustand seiner Schiffe, die ungünstigen Winde und die heftigen Strömungen zwangen ihn, endlich den Gedanken, eine Durchfahrt zu suchen, aufzugeben und nach Jamaika zurückzukehren. Hier schloß Columbus mit den Eingebornen einen Vertrag zur Lieferung von Lebensmitteln. Da aber die Indianer selten genug Lebensmittel brachten, da aber auch die Schiffe sich in einem so schlechten Zustand befanden, daß sie schlechterdings die See nicht mehr halten konnten und es unmöglich war, sie hier ordentlich auszubessern; so sendete Columbus einen kühnen Mann, Diego Mendez, in einem offenen Canot quer über die hier durch heftige Strömungen gefährliche See an Ovando nach Domingo, um dem Gobernador von seiner traurigen Lage Nachricht zu geben und ihn um Hilfe zu bitten. Mendez trat diese gefährliche Reise in einem offenen Canot an, das nur ihn und sechs indianische Ruderer fassen konnte. Allein die Reise war langwierig, gefährlich und ungewiß der Ausgang und nach einer Abwesenheit von 15 Tagen kehrte Mendez, der nur durch ein Wunder der Ermordung und Plünderung durch die feindlich gesinnten Indianer entgangen war, unverrichteter Sache nach Jamaika zu Columbus zurück.

Auf dem einsamen Ankerplatz der Schiffe nahmen indeß täglich der Mangel und das Elend zu. Krankheiten begannen mit fürchterlicher Schnelligkeit die Spanier wegzuraffen; die Indianer liefer-

ten die Lebensmittel immer seltener und spärlicher und die Kleinigkeiten und Spielereien, welche man ihnen dafür bieten konnte, erschienen ihnen bald völlig werthlos, so daß sie sich weigerten, dafür etwas hinzugeben. Der Admiral litt am Gicht und lag, von körperlichen Schmerzen und von den Vorwürfen seiner Leute, die er in seiner hilflosen Lage anhören mußte, doppelt gequält, auf dem Krankenbette. Von solcher Noth gerührt, beschloß Mendez, sein Leben daran zu setzen und noch einen Versuch zu machen, Hilfe herbeizuschaffen. Entschlossen, entweder seinen Zweck zu erreichen, oder nie wiederzukehren, ging er auf die Reise. Der Adelantado begleitete ihn mit sechzig Mann zum Schutze bis an den Ort, wo Mendez auf gut Glück in die offene See stach. Dann kehrte er mit einer Ladung von Lebensmitteln zu Columbus zurück.

Auch diese mitgebrachten Vorräthe reichten nur kurze Zeit hin. Unordnung und Widerspenstigkeit rissen unter den Mannschaften ein und endlich brach die dumpfe Gährung in helle Empörung aus. Das Leben des Admirals, seiner Brüder und der übrigen Beamten und Offiziere stand auf dem Spiele. Diego de Porras, der Anstifter der Meuterei, nebst den übrigen Aufrührern verließen endlich die Flotte, durchstreiften mit wilder Zügellosigkeit die Insel und reizten dadurch die Einwohner dergestalt zum Haß, daß keiner mehr dem Ankerplatz der Schiffe sich näherte und dadurch die

Mannschaften der Schiffe dem Hungertode preisgegeben waren. In dieser großen Noth hatte Columbus einen glücklichen Gedanken. In dem Kalender des Regiomontanus, eines Deutschen (er hieß eigentlich Müller), hatte er gefunden, daß am 29. Februar 1504 eine totale Mondsfinsterniß sein würde und er beschloß, diese himmlische Erscheinung zu seiner und seiner Gefährten Rettung zu benützen. Zu diesem Ende ließ er sämmtliche vornehmste Caziken der Insel zu sich einladen und zwar auf den 29. Februar des Schaltjahrs. Als sie erschienen, sagte er ihnen, daß sie durch ihren Trotz und die Verweigerung der Lebensmittellieferungen sich den Zorn Gottes zugezogen hätten. Dies würden sie daran erkennen, daß am Abend der Mond mit blutigrothem Antlitz dem Meere entsteigen und dann durch einen schwarzen Schleier so lange verdunkelt werden würde, bis sie Gott gelobt haben würden, ferner nicht mehr widerspenstig zu sein und wie bisher die weißen Lieblinge Gottes (die Spanier) zu ernähren.

Bei Untergang der Sonne erschien Columbus am Ufer mit feierlichem Ernst und prächtig gekleidet. Hinter ihm zogen die sämmtlichen Schiffsgenossen drein. Als sich die Sonne zum Untergang neigte, trat Columbus, das entblößte Schwert mit beiden Händen emporhaltend, an das Ufer; die Schiffsmannschaft sank ringsumher nieder und stimmte laut das Ave Maria an, während die

volle Mondscheibe, von den Dünsten rothgefärbt, aus den Wellen der See auftauchte und die Schatten der Gebirge dem Gestirn ein drohendes Ansehen gaben. Als der Mond höher gestiegen war, und die Verfinsterung eintrat, befiel die Indianer Entsetzen, denn ein schwarzer Schleier überzog die leuchtende Kugel. Sie liefen mit Geheul zu ihren Canots, brachten alle ihre Vorräthe herbei, warfen sich Columbus zu Füßen und versprachen, alles herbeizuschaffen, was er nöthig hätte; nur möge er den Herrn des Himmels bitten, nicht länger zu zürnen. Columbus versprach es ihnen und zog sich in sein Schiff zurück. Der Mond verfinsterte sich indeß mehr und mehr und Ufer und Wald widerhallten von dem Geschrei der geängsteten Indianer. Als jedoch der Schatten der Erde am Mond sich zu verziehen begann und das erste helle Fleckchen wieder strahlte, da verkündigte der Admiral den Indiern, daß sie durch ihre Bereitwilligkeit die Gottheit versöhnt hätten und daß ihnen bald wieder das Licht des Gestirns klar und unverdunkelt leuchten werde, weil die Gottheit seine Bitten erhört habe. Bald stand der Mond in voller Klarheit am Himmel, das Geheul der Indier verwandelte sich in Jubelgeschrei und Columbus hatte nicht nur von nun an keinen Mangel mehr, sondern sein Ruhm erschallte durch die ganze Insel und die Eingebornen verehrten ihn als einen unter dem besondern Schutz des Himmels stehenden Menschen.

Indeß war die Lage der verlassenen Schiffbrüchigen an diesem entlegenen Orte noch immer sehr traurig. Wer möchte es ihnen verdenken, daß sie sehnlich wünschten, wieder an einen Ort zu kommen, wo sie unter Christen vor Mangel und Noth geschützt, sich von ihren langen Leiden erholen konnten. Man hoffte täglich ein Schiff zu sehen; endlich entdeckte man ein solches. Ach! mit welchem Jubel, mit welchen Hoffnungen wurden die aus dem Meere auftauchenden Segel begrüßt.

Das Schiff kam heran, legte sich aber in ziemlicher Entfernung vor Anker. Ein Boot stieß ab, kam näher; es trug den Capitän des Schiffes, Diego de Escobar, einen der bittersten Feinde unseres Columbus. Er brachte die Nachricht, daß so eben kein Schiff in Domingo sei, die Schiffbrüchigen abzuholen. Dann überreichte er Columbus ein Fäßchen voll Wein und ein Stück Speck als Geschenk von Ovando und bat, ihm die Aufträge an den Governador sogleich einzuhändigen, weil er noch diese Nacht unter Segel gehen müsse, um nach Domingo zurückzukehren.

Columbus Herz drohte bei dieser grausamen offenbaren Verhöhnung seiner traurigen Lage zu brechen. Doch unterdrückte der Dulder seinen Schmerz und schrieb in aller Eile einen wahrhaften Bericht seiner Noth, bat sehnlich um Hilfe und empfahl Mendez dem Wohlwollen des Governadors, der den muthigen treuen Mann als Spion in Haft genommen hatte. Kaum hielt Eskobar diesen Brief

in Händen, so ging er an Bord seines Schiffes, ließ die Anker lichten und segelte davon.

Ein lautes Wuth- und Rachegeschrei schallte dem scheidenden Schiffe nach, denn die Schiffbrüchigen entdeckten jetzt erst, was vorging. Columbus las ihnen Ovandos Brief vor, sagte ihnen, daß das Schiff sie nicht alle hätte aufnehmen können und daß er es deshalb selbst vorgezogen hätte, noch ferner ihr trauriges Loos zu theilen und die Ueberfahrt, welche ihm Ovando angeboten hatte, zu verweigern. Der Grimm der Mannschaft verwandelte sich nun in Bewunderung für den hochherzigen Greis und alle Gemüther erheiterten sich, die Hoffnungen lebten wieder auf.

Diese günstige Stimmung benützte der Admiral, um seine von Porras verführte Mannschaft wieder unter seinen Befehl und zum Gehorsam zurückzubringen. Er begann Unterhandlungen mit ihnen. Die meisten waren geneigt, sich zu unterwerfen; aber Porras, der mit Recht als der Anstifter der Meuterei Strafe fürchtete, wußte sie umzustimmen und die Anerbietungen des Admirals wurden verworfen. Porras näherte sich sogar dem Lagerplatz in der Absicht, Columbus gefangen zu nehmen und die Schiffe zu plündern. Jetzt sendete der Admiral den Adelantado ab, um noch den letzten Versuch zu machen, Porras und die übrigen Meuterer durch gute Worte zu ihrer Pflicht zurückzubringen.

Die Rebellen hatten inzwischen das Dorf Maima in Besitz genommen. Als der Adelantado noch einen Bogenschuß von dem Dorf entfernt war, suchte er mit ihnen eine Unterhandlung anzuknüpfen. Porras und die Seinen gestatteten aber nicht, daß sich die Abgesandten näherten. Sie vertrauten auf ihre Ueberlegenheit an Mannschaft und auf deren Körperstärke, denn ihrer waren größtentheils derbe Matrosen, abgehärtet durch das herumstreifende Leben in den Wäldern und unter freiem Himmel. Sie riefen den Leuten des Adelantado Spott und Schimpfreden zu, nannten sie Küchensoldaten, und drohten ihnen: es möge ihnen keiner zu nahe kommen. Während dieses Geschreies rotteten sich sechs von den Meuterern zusammen, um den Adelantado niederzustoßen. Allein als das die übrigen bemerkten, stellten sie sich in Schlachtordnung, legten die Lanzen ein und rannten ohne weiteres auf den Adelantado los. Gleich bei diesem Angriff fielen aber mehrere von den Tollkühnen tödtlich getroffen nieder. Auf den Adelantado stürzte sich ein handfester Matrose Juan Sanchez und ein anderer, Namens John Barber. Beide sanken unter seinen Streichen zu Boden. Jetzt suchte Bartholomeo den Rebellen Porras auf, der voll Verzweiflung und Wuth auf ihn eindrang. Porras Schwertschlag spaltete des Adelantado stählernen Schild und verwundete ihn an der Hand. Doch dieß war des Adelantado Glück. Porras Schwert blieb so fest im gespaltenen Schilde stecken, daß ihn während

seines vergeblichen Bemühens, sich seiner Waffe wieder zu bemächtigen, der Adelantado bei der Gurgel zu ergreifen vermochte. Jetzt sprangen die Leute herzu, rissen Porras nieder und nahmen ihn gefangen. Bei diesem Anblick verließ die Meuterer aller Muth, sie warfen die Waffen weg und entflohen, so schnell sie konnten.

Columbus war über diesen Sieg sehr erfreut, und da er mit Milde verfuhr, so wurde es ihm nicht schwer, alle seine Leute zum Gehorsam zurückzubringen. Sie kamen, demüthig um Gnade bittend und wurden aufs Neue in Eid und Pflicht genommen.

Endlich nach Jahre langen Leiden kamen die ersehnten Schiffe und die Spanier verließen unter dem Geheul der Indier die Insel Jamaika. Columbus kam krank, mit schmerzhaftem Gicht behaftet und fast blind durch eine bösartige Augenentzündung in Domingo an.

Das Loos der Indier erreichte unter Ovandos Verwaltung das höchste Maaß des Elends. Gräßlich wurde mit diesen unglücklichen wehrlosen Menschen verfahren. Sie wurden zu den härtesten Felddiensten verwendet und ihr Leben wurde kaum dem der Hunde gleichgeachtet. Darum starben sie mit entsetzlicher Schnelligkeit dahin. Ovando ließ sie förmlich zu Tausenden niedermetzeln, und einmal vierzig Caziken in einem Hause lebendig verbrennen. Doch genug von diesen Schandthaten, bei

denen das menschliche Herz sich empört und schaudert!

Diese fürchterlichen Scenen und die Verwüstung der herrlichen Insel erfüllte Columbus Seele mit Schmerz. Sobald er sich einigermaßen erholt hatte, kehrte er nach Spanien zurück. Krank an Leib und Seele landete der große Mann am 7. November 1504 im Hafen von St. Lucar.

Die letzten Jahre seines thätigen Lebens widmete er der Sorge für seine Söhne. Es gelang ihm nicht, vom Hofe die Anerkennung seiner gerechten Forderungen zu erlangen. Ferdinand war nie sein Freund gewesen und seine einflußreichste und treueste Beschützerin, die fromme Königin Isabella, war schon in das Grab gesunken.

In seinem Testamente setzte er seinen ältesten Sohn Diego als Majoratserben ein, sorgte jedoch auf das liebreichste auch für den jüngeren, Fernando, und vergaß Keinem, der ihm im Leben werth und theuer gewesen war, durch ein kleines Andenken sich noch in dieser Welt dankbar zu bezeigen.

Nachdem er am 19. Mai 1506 die letzten Anordnungen seines Testamentes getroffen hatte, sagte er von den Dingen dieser Erde sich los und seine große Seele gab sich ganz frommen Betrachtungen über das Scheiden aus der Welt und das Leben nach dem Tode hin. Es ist uns ein altes spanisches Lied aufbewahrt worden, mit dem der Dulder sich in den schweren Kämpfen des Todes stärkte. Es heißt (in freier deutscher Uebersetzung):

Gedenke treulich dich zu halten,
O Mensch! wer du auch immer mögest sein,
An Gottes Willen und Sein ew'ges Walten,
Willst du zur Herrlichkeit einst gehen ein.
Gedenke, daß dich bald in strenger Weise
Der bleiche Tod tritt unerbittlich an,
Bereite dich, daß du zur letzten Reise
Geebnet findest deine Bahn. *)

Am 20. Mai empfing er die heil. Sterbsakramente der katholischen Kirche; es war der Himmelfahrtstag 1506, als seine Seele unter dem letzten Seufzer seines Mundes: „ich befehle meinen Geist in Deine Hände," entfloh.

So lebte und so starb Christoph Columbus, der Entdecker Amerikas. Seine sterblichen Reste wurden in der Kirche des Klosters San Franzisko in Valladolid beigesetzt. Im Jahre 1513 aber brachte man den Sarg nach Sevilla ins Kloster Maria de Cuevas. Aber auch hier ruhten die Gebeine Columbus nicht lange. Im Jahre 1536 wurden sie mit denen seines Sohnes Diego in eine Gruft der Cathedrale auf St. Domingo gebracht. Als aber dreihundert Jahre später, 1795, Domingo von Spanien an Frankreich abgetreten werden mußte, wurde Columbus Asche nach Cuba geführt und dort in der Cathedrale der Stadt Havannah ruhen jetzt die letzten Reste dessen, der einst Amerika aus dem Schooße der Nacht ans Licht der Welt hervorgehoben hat.

*) Dr. Förster's Columbus.

Seine Verdienste wurden nie während seines Lebens wahrhaft gewürdigt, er selbst schnöde mit Undank belohnt. Die Nachwelt übt erst Gerechtigkeit gegen ihn und belohnt ihn durch Dankbarkeit, die er wirklich verdient.

Sein Sohn Diego nahm den Titel eines Admirals und Vizekönigs von Indien an. Der König bestätigte ihn in dieser Würde.

Sein Geschlecht blüht noch in Spanien unter dem Titel: Duca (Herzog) de Veragua, Marqués de Jamaica y Almirante de las Indias.